

Soziale Arbeit

10.2009

Zeitschrift für soziale und
sozialverwandte Gebiete

Alice Salomon und
Hannah Arendt

Reflexionen zu Adornos
„Erziehung nach Auschwitz“

Beziehung als Methode
in der Sozialen Arbeit

Anerkennung und Teilhabe



Soziale Arbeit

Oktober 2009

58. Jahrgang

Dr. Edith Bauer ist Germanistin und Philosophin. Sie arbeitet als Dozentin an der Fachschule für Sozialpädagogik, Oberlin-Seminar und als Lehrbeauftragte an der Alice Salomon Hochschule Berlin. Privatanschrift: Winterfeldtstraße 56, 10781 Berlin, E-Mail: bauer@ash-berlin.eu

Professor Dr. Johannes Vorlauffer ist Philosoph und lehrt Sozialphilosophie, Ethik, Wissenschaftstheorie, Sozialinformatik und Interdisziplinäre Fallanalyse an der Fachhochschule Campus Wien, Department Soziale Arbeit, Favoritenstraße 226, 1100 Wien/Österreich, E-Mail: johannes.vorlauffer@fh-campuswien.ac.at

Professor Dr. Harald Ansen ist Dipl. Sozialpädagoge und lehrt Theorien und Methoden der Sozialen Arbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, Fakultät Wirtschaft und Soziales, Department Soziale Arbeit, Saarlandstraße 30, 22303 Hamburg, E-Mail: ansen@sp-haw-hamburg.de

Dr. Claudia Steckelberg ist Dipl.-Sozialpädagogin und lehrt als Gastdozentin über Zielgruppen und Organisationen der Sozialen Arbeit an der Alice Salomon Hochschule Berlin, Alice-Salomon-Platz 5, 12627 Berlin, E-Mail: steckelberg@ash-berlin.eu

Alice Salomon und Hannah Arendt 366
Handlungsmodelle im Vergleich zweier Frauenbiographien
Edith Bauer, Berlin

DZI-Kolumne 367

Reflexionen zu Adornos „Erziehung nach Auschwitz“ 374
... ob die Bereitschaft zum Unsäglichen fortweist?
Johannes Vorlauffer, Wien/Österreich

Beziehung als Methode in der Sozialen Arbeit 381
Ein Widerspruch in sich?
Harald Ansen, Hamburg

Anerkennung und Teilhabe 389
Leitbegriffe zur Vermeidung und Überwindung von gesellschaftlicher Exklusion Erwachsener
Claudia Steckelberg, Berlin

Rundschau Allgemeines 395
Soziales 395
Gesundheit 396
Jugend und Familie 397
Ausbildung und Beruf 398

Tagungskalender 398

Bibliographie Zeitschriften 399

Verlagsbesprechungen 402

Impressum 404

Diesem Heft liegt ein Prospekt des Schneider Verlags Hohengehren GmbH, Baltmannsweiler, bei



Eigenverlag
Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen

Alice Salomon und Hannah Arendt

Handlungsmodelle im Vergleich zweier Frauenbiographien

Edith Bauer

Meiner Mutter gewidmet

Zusammenfassung

Sozialarbeit hat im frühen 20. Jahrhundert den Begriff der Arbeit, der zu den historischen Kategorien praktischer Philosophie gehört, neu deuten können. Sie hat Handlungsmodelle entwickelt, die sich mit *Hannah Arendts* Analyse menschlicher Aktivitäten als kommunikativ begreifen lassen und mit der Erweiterung politischer Handlungsmacht von Frauen auch zu einem neuen Verständnis von Familienarbeit beitrugen. Die Dichotomie von produktiver und reproduktiver Arbeit, die als marxistisches Paradigma bis heute Einfluss auf die Bewertung und Entlohnung von Frauenarbeit nimmt, ist damit folgeschwer in Frage gestellt worden.

Abstract

In the early 20th century, the concept of labour, which belongs to the historical category of practical philosophy, was reinterpreted within the framework of Social Work. In this process, plans of action were developed which, following *Hannah Arendt's* analysis of human activities, can be conceived to be of a communicative nature and furthermore, by increasing women's political agency, contributed to a new understanding of family work. As a consequence, the dichotomy between productive and reproductive work, a Marxist paradigm which to this day still has an impact on the evaluation and remuneration of women's work, has been seriously challenged.

Schlüsselwörter

Handlungskompetenz – Soziale Arbeit – Politik – historische Entwicklung – Gender – Frauenberuf – Salomon, Alice – Arendt, Hannah

Einleitung

Ob sich die Sozialwissenschaftlerin *Alice Salomon* (1872-1948) und die Politologin *Hannah Arendt* (1906-1975) bekannt waren, ist eine Frage, die sich wahrscheinlich nicht eindeutig beantworten lässt. Dokumente von entsprechender Beweiskraft – wie Briefe, Tagebuchnotizen und dergleichen – existieren meines Wissens nach nicht. Für eine Bekanntschaft beider Frauen sprechen aber gewisse Details ihrer Lebensgeschichten und eine bemerkenswerte Verwandtschaft in intellektueller Hinsicht: *Salomons* wie *Arendts* Denken und Lebenswerk kreisen um die in Politik wie Sozialer Arbeit gleichermaßen zentrale

Thematik der Handlung. Die Vermutung eines Kontakts zwischen ihnen soll daher nachfolgend in einer Art von Gedankenexperiment auf dem Prüfstand stehen, das nach Indizien auch in den Korrespondenzen der theoretischen Konzepte und praktischen Modelle von Handlung, wie sie von *Salomon* und *Arendt* vertreten wurden, sucht.

Natalität und Handeln

Arendts melancholisches, weil der Moderne gegenüber offenbar fremd gebliebenes Denken hat sich in Auseinandersetzung mit der antiken Philosophie entwickelt (*Benhabib* 1998, *Habermas* 1979). Es wird als Denken einer Außenseiterin charakterisiert, das mit unkonventionellen, querliegenden Urteilen provoziert, sich weder links noch rechts einordnen lässt, weder liberale noch konservative Positionen bezieht und daher auch nicht sozialistisch oder feministisch vereinnahmbar ist. Im Falle gesellschaftlicher Marginalisierung hat *Arendt* für die bewusst gewählte Paria-Existenz am Rande der Gesellschaft plädiert. *Mainstream* war nicht ihre Sache. Leben begriff *Arendt* als ein Sich-Aussetzen und ihr Denken fand „ohne Geländer“ wider alle Weltanschauungen und jenseits ideologischer Zugehörigkeit statt.

Nicht vom Tod, sondern von der Natalität, die im Zentrum ihres Denkens steht, war *Arendt* fasziniert. Für *Montaigne* hieß philosophieren, sterben zu lernen, und *Heidegger*, der mit *Jaspers* zu *Arendts* akademischen Lehrern zählte und für ihre Philosophie von großem Einfluss war, vertrat die These, dass wir uns vom Tage der Geburt an dem Sterben nähern und damit einem Sein zum Tode angehören. *Arendt* unternahm eine Bewegung in die Gegenrichtung und stellte die Geburtlichkeit beziehungsweise Natalität der Sterblichkeit gegenüber.

Arendts Begriff der Natalität hängt mit ihrer Kategorie des Handelns aufs Engste zusammen: Für *Arendt* ist – sehr allgemein gesprochen – handeln und etwas Neues anfangen dasselbe. So stellt sie mit der Natalität und der Bedeutung, die sie ihr für das menschliche Handeln zuweist, eines der konstantesten Prinzipien abendländischer Philosophie in Frage – die einseitige Affinität zwischen Philosophie und Tod. Aus dem für sie als Jüdin so bedeutsam gewordenen Anfang des Lebens, der Natalität, folgt in ihrer Philosophie die Aufwertung des Handelns und der Tat – gegen die christliche Orientierung an der Kontemplation – und damit der einmalige Wert des Lebens. Handeln realisiert Natalität im Sinne des Anfangens, des Erzeugens ohne Zweckrationalität und identifiziert die Person, die spricht, macht sie als Individuum kenntlich. Da Handeln nach *Arendt*

dem Automatismus des Ablaufens scheinbar zwingender System- und Funktionslogiken widersteht, stehen in ihrer Theorie vor allem das Störende und Widerständige des Handelns im Mittelpunkt.

Alice Salomon verstand unter dem Können der Sozialarbeiterin, des Sozialarbeiters die besondere Kunst und Begabung, Leben zu erhalten, es zu meistern und andere in dieser Bemeisterung zu schulen. Sie begriff die gelungene Praxis als Ziel, aber auch als Teil des Geheimnisses der hohen Kunst Sozialer Arbeit. Ihre eigene Genialität im Praktischen weiterzugeben, sie bei anderen zu entdecken und auszubilden, war eines von *Salomons* dringendsten Anliegen. Wie *Arendt* musste sie davon überzeugt sein, dass Menschen durch die Fähigkeit zum Handeln und zur Initiative ausgezeichnet sind. *Arendt* hat diese Initiative des Menschen philosophisch – und auch theologisch – in der Figur der Rechtfertigung der Welt und des Menschen aus dem Anfang als Geborensein begriffen. Es macht jeden Menschen zum Neuankömmling in der Welt, zum Anfänger, der Neues in Bewegung setzen kann. *Arendt* denkt dieses Prinzip des Anfangs allerdings nicht mehr als ein bloß transzendentes, göttliches, sondern ein der Welt immanentes Prinzip, das ihr immanent bleiben wird, solange Menschen existieren.

Es ist nicht bloß das Judentum, wenngleich es ja ausdrücklich als „Religion der Tat“ (*Baeck* 1922) definiert wurde, das *Arendt* und *Salomon* verbindet, sondern es sind die Tatkräftigkeit und die Bereitschaft, sowohl zu handeln als auch das Handeln als menschliche Aktivität höher als alle anderen Formen der Tätigkeit zu bewerten, die beide Frauen aufeinander verweisen. *Salomon*, deren Name für die Institutionalisierung und Professionalisierung Sozialer Arbeit in Deutschland steht, scheint Handlungsmacht nahezu personifiziert zu haben. Sie gründete im Jahr 1908 die erste Frauenschule für Sozialarbeit in Berlin, im Jahr 1925 die Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit mit einer eigenen empirischen Forschungsabteilung, initiierte und organisierte 1916/17 die Konferenz der Sozialen Frauenschulen Deutschlands und war im Jahr 1929 an der Gründung des Internationalen Komitees Sozialer Schulen beteiligt, dessen Vorsitz sie über das Jahr 1933 hinaus innehatte. Als Streiterin für Frauenbildung und -erwerbsarbeit war *Salomon* in der bürgerlichen Frauenbewegung engagiert und ihr Leben lang um das internationale Zusammenwirken Sozialer Arbeit bemüht. 1933 wurde sie durch die Nationalsozialisten all ihrer öffentlichen Ämter enthoben und vier Jahre später gezwungen, im Alter von 65 Jahren zu emigrieren. *Alice Salomon*

DZI-Kolumne Radfahrer

Die Bundespolitik ist im Umbruch. Nach elf Jahren Rot-Grün und Schwarz-Rot definiert sich in diesen Tagen nun die neue, schwarz-gelbe Farbenlehre. Was haben wir zu erwarten?

Eines ist gewiss: Die Abgeordneten des 17. Deutschen Bundestages sind in ihrer Gesamtheit und in all ihrer Unterschiedlichkeit ein ziemlich genaues Abbild von uns Bürgerinnen und Bürgern, mit allen Stärken und Schwächen. Sollte sich keiner zu früh über die „Unarten“ von Politikern aufregen – allzu oft halten sie uns nur den Spiegel vor.

Mit diesem Gedanken lässt sich wunderbar spielen, wenn man etwa regelmäßig mit dem Fahrrad unterwegs ist und die unterschiedlichen Typen der übrigen Radfahrer um sich herum wahrnimmt. Da gibt es den Hektiker, der zwischen den Ampelphasen stets volle Kraft gibt, um dann beim nächsten „Rot“ meist doch wieder vom Gemütlichen eingeholt zu werden, während beide aber vom Rambo abgehängt werden. Dieser schert sich weder um Ampeln noch um die übrigen Verkehrsteilnehmer und treibt unverbesserlich die Unfallstatistik in die Höhe. Er ist es wohl auch, der in der Nacht wegen fehlender Beleuchtung und als Geisterfahrer den Ruf der ganzen Radler-Gilde aufs Spiel setzt, während die *Politisch Korrekten* weder Vorder- oder Rücklicht noch den Reflektorstreifen vermissen lassen.

Der wahre soziale Charakter jedes Radfahrers offenbart sich an seinem Hinterteil, genauer: dem hinteren Schutzblech. Das vollwertige Blech, das etwa 20 cm über der Straßenoberfläche endet und sowohl den Fahrer als auch seinen Hintermann bei Nässe vor unliebsamen Spritzern schützt, ist (noch) die Regel. Stark auf dem Vormarsch sind aber jene unsozialen, einige würden sagen „neoliberalen“ Schutzbleche, die am höchsten Punkt des Hinterrads enden, somit zwar den Fahrer schützen, den ganzen Straßendreck aber dafür in hohem Bogen über den nachfolgenden Radfahrer ergießen. Da hilft nur: Abstand halten!

Burkhard Wilke
wilke@dzi.de

flüchtete – wie viele andere jüdische Emigranten – nach New York, wo sie im Jahr 1948 einsam starb.

Wie *Salomon* gehörte auch *Hannah Arendt* dem deutsch-jüdischen Bürgertum an, dem im Übrigen viele sozialpolitisch engagierte Frauen entstammten. *Arendt* wurde wie *Salomon* in den 1930er-Jahren durch die Gestapo zur Flucht – zunächst nach Paris – gezwungen. Sie engagierte sich dort als Sozialarbeiterin bei verschiedenen jüdischen Organisationen. Im Jahr 1941 war sie nach mehrwöchiger Internierung im berüchtigten Auffanglager Gurs mit Mutter und Ehemann *Heinrich Blücher* gezwungen, in die USA zu emigrieren. Sie wurde in New York nach vielen fruchtbaren Jahren als philosophische Schriftstellerin, Journalistin und politische Theoretikerin 1967 an die New School for Social Research berufen und übernahm dort den Lehrstuhl für Soziologie, den *Alice Salomons* Neffe, *Albert Salomon*, bis dahin innehatte.

Albert Salomon und *Hannah Arendt* waren sich allerdings schon weitaus früher begegnet. Als Herausgeber der Zeitschrift „Die Gesellschaft. Internationale Revue für Sozialismus und Politik“ hatte *Albert Salomon* Artikel *Arendts* und auch Arbeiten ihrer Freunde *Walter Benjamin*, *Theodor Geiger* und *Herbert Marcuse* veröffentlicht. Vermutlich waren erste Kontakte *Albert Salomons* mit *Arendt* bereits um 1928 noch in Deutschland entstanden. Zu dieser Zeit lebte auch *Alice Salomon* in Deutschland und unterhielt – wie im Übrigen natürlich auch während der Jahre der Emigration in New York – familiäre Verbindungen zu ihrem Neffen *Albert*. Verbürgt ist allerdings, dass die Familienbeziehungen angespannt waren, weil *Albert Salomon* die Konversion seiner Tante zum Protestantismus ablehnte. Ob es zwischen *Alice Salomon* und *Hannah Arendt* zu mehr als einem bloß indirekten Kontakt qua *Arendts* Bekanntschaft mit *Salomons* Neffen kam, muss, da jedes Dokument von entsprechender Beweiskraft fehlt, Spekulation bleiben. Jedenfalls publizierte die damals junge Autorin *Arendt*, auf die *Albert Salomon* setzte, regelmäßig in seiner Zeitschrift und übernahm Jahrzehnte später in New York seinen Lehrstuhl.

Albert Salomon hatte bereits im Jahr 1931 einen Ruf als Honorarprofessor für Soziologie an das Berufspädagogische Institut in Köln erhalten, verlor dieses Amt aber 1933 im Zuge des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in Deutschland. Im Jahr 1935 emigrierte er mit Frau und Tochter über die Schweiz nach New York, um an der „University in Exile“ der New School of Social Research ein neues Tätigkeitsfeld zu finden.

Von Beginn an hatte die 1919 gegründete New School of Social Research starke Verbindungen zu Europa und war von der Volkshochschule, die in Deutschland nach 1918 entstand, inspiriert. Die Volkshochschule formte als Typ einer neuen pädagogischen Einrichtung, die klassenübergreifend Bildung allen zugänglich machen wollte, die New School. Die „University in Exile“, an der *Albert Salomon* als einer von über 180 teilweise sehr namhaften Emigranten Arbeit fand, etablierte sich innerhalb der New School und wurde später umbenannt in „Fakultät für Politik und Sozialwissenschaft“. Sie steht bis heute unter dem Einfluss der politischen Theorie *Hannah Arendts*.

Handeln statt Verwalten

Menschliche Aktivitäten zu untersuchen, war das zentrale theoretische Anliegen *Arendts* in ihrem philosophischen Hauptwerk „Vita Activa oder vom tätigen Leben“ (1958/2005). Sie entfaltete dort eine politische Anthropologie des Handelns ausgehend von der auf *Aristoteles* beruhenden Unterscheidung zwischen aktivem und kontemplativem Leben. Sie unterteilte menschliche Tätigkeiten in drei grundsätzliche Formen: Arbeiten, das in monotoner Wiederholung ausschließlich auf Lebenserhalt ausgerichtet ist; Herstellen, das die menschliche Abhängigkeit von Gegenständlichkeit und Objektivität widerspiegelt, und Handeln, das für *Arendt* die einzige Tätigkeit ist, die sich ohne Vermittlung von Dingen und Material direkt zwischen Menschen abspielt und niemals allein vollzogen werden kann (*Jonas* 1979). Handeln stellte als dritte Form menschlicher Aktivität für *Arendt* das Politische schlechthin dar.

Handlung als Interaktion ist auch das typische Medium Sozialer Arbeit, die sich als Praxiswissenschaft versteht und sich mit Menschen und ihren Aktivitäten direkt befasst. Sie agiert hinsichtlich der Konflikte ihrer Klientel mit lösungsorientierten, wenngleich nicht immer erfolgreichen Interventionen, die in ihrer Wirksamkeit als Handlungen reflektiert werden. Das Ineingangegreifen verschiedener Handlungsebenen und ihre Kettung ist für die Soziale Arbeit mit Risiken verbunden und mit einer Unabsehbarkeit ihrer Praxis. Diese resultiert unweigerlich aus dem Handeln, das immer ein interaktiver Prozess ist und in der Sozialen Arbeit mindestens zwei Akteure – in der Regel allerdings weitaus mehr – miteinander in Beziehung setzt. Handeln kann nach *Arendt* im eigentlichen Sinn nicht als strategische Umsetzung vorgefasster Ziele begriffen werden, sondern setzt stets einen Prozess in Gang, der irreversibel ist und in seinen Konsequenzen niemals überschaubar: Über die Folgen des Handelns in der Welt lässt sich – so *Arendt* – keine verlässliche Kontrolle gewinnen, weil

Handeln sich jederzeit gegenüber seinen eigentlichen und anfänglichen Intentionen verselbstständigen kann. *Arendt* hat den Charakter des Handelns häufig als „Wunder“ bezeichnet, weil eben niemand die Konsequenzen des Handelns vorhersehen kann: Es bleibt letztlich unberechenbar.

Handeln als kommunikativer und auf Pluralität bezogener Prozess, der sich in der Sozialen Arbeit – wie gesagt – zwischen mindestens zwei Parteien ereignet, eröffnet ein Geschehen, das keinen eigentlich gesetzmäßigen Verlauf kennt, das sich beispielsweise verändert durch die Einschaltung weiterer Akteure und damit neuer Handlungsinteressen. Diese dem Handeln zugehörige und spezifische Gefahr der Entwicklung unkontrollierbarer Dynamiken löst unter Umständen Angst und Abwehr aus. Gerade die Freiheit und Spontanität, mit der Handeln auch im politischen Sinne verbunden ist, können dann als untragbares Risiko empfunden und anderen Formen zwischenmenschlicher Bezüge und Aktivität geopfert werden, die als weniger gefährdend eingeschätzt werden.

Das Bedürfnis nach Kontrolle, das mit dem Zuwachs an unüberschaubaren Risiken seit Jahren weltweit steigt, ist auch in der sozialen Praxis ein bekanntes Phänomen. Als Heilmittel und Zauberformel gegen die Unabsehbarkeit und Irreversibilität des Handelns wird in neueren Theorien der Sozialen Arbeit seit geraumer Zeit der Praxis empfohlen, die eigene Arbeit als Dienstleistung aufzufassen. Der Sache nach wird Soziale Arbeit damit auf weiten Strecken eine Angelegenheit der Verwaltung. Das Risiko des Handelns-Müssens wird nicht bloß abgefedert, sondern der Handlungsspielraum Sozialprofessioneller soweit wie möglich im Interesse einer kontrollierbaren und gefahrlosen Praxis eingeschränkt. So lassen sich Aktivitäten dienstleistungsorientierter Sozialarbeit auch nicht mehr als Handlungen im *Arendtschen* Sinne verstehen, sondern fallen unter die Kategorie des Herstellens, wie sie in der „*Vita activa*“ bestimmt wurde.

Herstellen ist begreifbar als zielgerichtetes Tun, das sich in eine Zweck-Mittel-Logik einbindet und dem von *Habermas* beschriebenen Typ instrumenteller Vernunft entspricht. Herstellen bildet nach *Arendt* die Welt der Dinge und spiegelt die Abhängigkeit des Menschen von der Gegenständlichkeit. Es ist linear auf ein bestimmtes Ziel gerichtet, hat einen klaren Anfang und ein klares Ende. Im Sinne von Arbeitsteilung kann es allein, aber auch mit anderen vollzogen werden. Der herstellende Mensch – der Homo Faber – ist zwar fähig, den partiell öffentlichen Be-

reich des Tauschmarktes einzurichten, situiert sich aber nicht innerhalb des politischen Bereichs. Den Ort des Politischen kann – folgt man *Arendts* Theorie – nur die Tätigkeit des Handelns etablieren, das als kommunikative Aktivität mit dem Sprechen gleichgesetzt wird und Öffentlichkeit erst im Sinne tatsächlicher Teilnahme erzeugt.

Den politischen Bereich charakterisiert *Arendt* als ein räumliches Zwischen, das an keinen heimatlichen Boden gebunden ist und sich überall in der bewohnten Welt neu ansiedeln kann. Kernaussage der politischen Theorie *Arendts* ist, dass der Sinn der Politik Freiheit sei und sich öffentliche Freiheit ausschließlich als kommunikatives, nichtinstrumentelles Handeln behaupte, das – im Unterschied zum Befehlen und Herrschen – diskursives Verhandeln und Überzeugen ist. Die Moderne ist nach *Arendt* aber durch das Verschwinden des öffentlichen Raums aufgrund der zunehmenden Privatisierung bedroht. Unter den menschlichen Tätigkeiten beginnen Herstellen und Arbeiten zu dominieren, die an die Stelle des Handelns treten und eine Arbeitsgesellschaft etablieren, die sich in der Vision *Arendts* schließlich in eine reibungslos funktionierende Masse von „Jobholdern“ verwandelt. Unter gegenwärtigen Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern wären vor allem die bekannten Dienstleister als sogenannte „Jobholder“ zu charakterisieren, weil sie den Tätigkeitsbereich der Sozialen Arbeit als einen Verwaltungsablauf betrachten und ihre Profession nicht als Handelnde, sondern im *Arendtschen* Verständnis als Herstellende ausüben. Dienstleistende sind, sofern sie als Bürokraten des Sozialen agieren, kaum mehr sorgend am Schicksal ihrer Mitmenschen beteiligt und realisieren nicht jene kommunikativen Bezüge mit ihrer Klientel, die sie in der Praxis als tatsächlich Handelnde ausweisen könnten (*Bauer* 2008).

Politik und Freiheit

Hannah Arendt war unter dem Motto „der Liebe zur Welt“ an einer Konzeption von Politik interessiert, die im weiten Sinne einer Sorge um menschliche Angelegenheiten galt, dem, was zwischen Menschen ist. Ihr Verständnis des Politischen setzt nicht, wie gemeinhin üblich, mit der Begründung und Konzeption von Institutionen, Organisationen, Verwaltungs- oder Regierungsformen an, sondern bei der Beschreibung politischen Handelns als Grundvollzug jedes Menschen und als ein Prozess von Teilhabe, Teilnahme, Mitbestimmung, Beteiligung. Hierin offenbart sich *Arendts* normative Grundannahme, dass Handeln der Politik als Vollzug der vielen zugrunde liegt. Pluralität ist für *Arendt* unbedingt auf Öffentlichkeit angewiesen, da nur durch Gesehen- und

Gehört werden die Verschiedenheit der Wahrnehmungsweisen greifbar wird. Für *Arendt* ist es kein transzendentes Ich, das Wirklichkeit und Welt garantiert, sondern es sind die anderen und deren Sichtweisen, von denen unterschieden ich und jeder andere erst wahrnimmt, wer er ist. Sprechen und Handeln enthüllen die Pluralität, weil sich hierbei immer eine Person enthüllt: Sprechen allerdings nicht als ein monologisches Geschehen, sondern als ein dialogischer Vollzug, der mehr als eine Person braucht und als Konstitutivum der Pluralität gleichzeitig Öffentlichkeit erzeugt.

Neuere Arbeiten zu *Arendt* präzisieren ihre politische Theorie, indem sie vom kommunikativen Handeln ein expressives Handeln unterscheiden: Kommunikatives Handeln orientiert sich an gelingender Verständigung und ist von den Normen der Symmetrie und Wechselseitigkeit gekennzeichnet, die zwischen Subjekten, die sich als Gleiche anerkennen, herrschen. Das expressive Handeln berücksichtigt hingegen die Selbstverwirklichung der Person; die entsprechenden Normen sind Anerkennung und Bestätigung der Einzigartigkeit des Selbst und seiner Fähigkeiten durch andere. Da Handlung nach *Arendt* expressive wie kommunikative Anliegen verfolgen kann, schwankt auch ihre Darstellung von Politik je nach Betonung des einen oder anderen Moments. Politik im Modell expressiven Handelns wird als Vollbringen edler Taten durch herausragende Einzelne betrachtet. Liegt die Betonung auf kommunikativem Handeln, wird Politik umgekehrt als kollektiver Prozess der Befreiung und Entscheidungsfindung gesehen, der sich auf Gleichheit und Solidarität gründet. Dem expressiven Handeln korreliert – wie deutlich wurde – ein heroisches Modell von Politik, bestimmbar als Bestreben einer republikanischen Elite, „große und denkwürdige Taten zu vollbringen“. Dem kommunikativen Handeln entspricht die Art von demokratischer Politik, für die sich jeder gewöhnliche Bürger, jede Bürgerin ohne besondere moralische Kompetenzen einsetzen kann, wenn er oder sie die Fähigkeit des politischen Urteilens und der politischen Initiative besitzt (*Benhabib* 1998).

Das expressiv-heroische Konzept des Handelns steht in *Arendts* politischer Theorie im Kontrast zu einem Handlungsmodell Sozialer Arbeit, für das sich *Alice Salomon* in Gestalt einer fürsorgenden und von weiblich konnotierten Tätigkeitsformen bestimmten Praxis stark machte. *Salomons* Begriff von Handlung schließt als Erbe politischer Interessen der Bürgerlichen Frauenbewegung und Ausdruck feministischer wie klassenversöhnender Anliegen expressive und individualistische Handlungsmotive aus. Ihr Hand-

lungskonzept korrespondiert zum Teil mit der christlichen Soziallehre und einigen Traditionssträngen der klassischen Arbeiterbewegung, die auf der Vorstellung beruhen, ein würdevolles Leben impliziere den arbeitsförmigen Einsatz für andere Menschen und für den Funktionszusammenhang der Gesellschaft. Der Aspekt der Selbstverwirklichung im Rahmen einer als sinnvoll erlebten Tätigkeit rückt dabei in den Hintergrund.

Eine Tätigkeit ist aus dieser Perspektive nicht wegen ihrer Erwerbschancen sinnvoll, sondern weil sie sich in positiver und intentionaler Weise auf die Belange, Wünsche und Interessen anderer bezieht. Die Fürsorge- oder Careethik früher sozialer Praxis war von dieser Sichtweise gezeichnet. Dass Care aber nicht bloß ein Gefühl emphatischer Teilnahme bezeichnet und sich auch nicht in einer spezifischen Haltung moralischer Aufmerksamkeit, Empfänglichkeit und Responsivität erschöpft, hat die feministische Philosophie zu verdeutlichen versucht. Care ist als eine komplexe, aus verschiedenen Handlungstypen – Tun, Unterlassen, Sprechen, Zuhören – gestaltete Praxis am anderen Menschen und für ihn zu verstehen. Eine solche Betrachtungsweise ist in der Lage, zwischen den kommunikativen Aspekten der *Arendtschen* Konzeption von Politik und der fürsorgeethische Ausrichtung Sozialer Arbeit in der Tradition *Salomons* zu vermitteln. Dennoch sind Abweichungen in den Handlungskonzepten *Arendts* und *Salomons* festzustellen, die sich aus unterschiedlichen politischen Bedürfnissen beider Frauen herleiten.

Handeln unterlag für *Arendt* keiner primär fürsorglichen Intention, sollte sich ja auch in einer widerständigen und nicht instrumentalisierbaren Praxis als Freiheit – auch der Revolte – behaupten können. Hingegen intendiert sozialarbeiterisches Handeln in der Vorstellung *Salomons* vor allem eine Abstimmung mit Zielen im Interesse sozialer Gerechtigkeit, dem Abbau von Klassenprivilegien und der Demokratisierung der Geschlechterbeziehung. *Arendts* Interesse an der sozialen Frage blieb dagegen immer ihren Forderungen nach individueller Freiheit untergeordnet. Den Emanzipationskämpfen von Frauen konnte sie kaum etwas abgewinnen. Selbst verkörperte *Arendt* ja bereits den Typ einer modernen Intellektuellen, die in materieller Unabhängigkeit existiert und selbstverständlich über universitäre Bildung verfügt, für die *Alice Salomon* und ihre Zeitgenossinnen noch streiten mussten. Nicht zuletzt resultieren aus diesen unterschiedlichen Bildungsbiographien beider Frauen trotz anderweitig bedeutsamer biographischer Parallelen verschiedene Selbst- und Handlungskonzepte. Die Geschlechterthematik, die

im Werk von *Arendt* nur am Rande – etwa in ihrer Biographie *Rahel Varnhagens* – eine Rolle spielt, war für *Salomons* Versuche einer theoretischen Grundlegung Sozialer Arbeit hingegen richtungsweisend.

Geschlecht und Politik

Zu *Arendts* politischer Theorie ist kritisch angemerkt worden, sie naturalisiere und neutralisiere die Arbeit als präsoziale Unterstufe und Matrix menschlicher Praxis, um den Gegenbegriff des Handelns als politisches Telos (Ziel) allen Tätigseins kontrastreicher herauspräparieren zu können. *Arendt* gelänge es nicht, den traditionell weiblichen Tätigkeitsbereich der Haus- und Familienarbeit als gesellschaftlich relevante Arbeit und möglichen Modus arbeitsförmiger Selbstverwirklichung in den Blick zu nehmen. Ihre Handlungstheorie unterstütze stattdessen die bereits im aristotelischen Oikos-Begriff angelegte Enthistorisierung und Entpolitisierung dieses Bereichs (*Gürtler* 2001).

Tatsächlich unterscheidet *Arendt* Handeln im politischen Sinne von Aktivitäten, wie sie von Frauen als Familienarbeit zu leisten waren und sind. Politik basiert ihrer Einschätzung nach auf der Entlastung von diesen Versorgungsarbeiten und der riskanten Freiheit, durch Handlungen Lebensgrundlagen und Sicherheiten aufzustören, um Neues formieren und formulieren zu können. Politik ist in dieser Definition *Arendts* allerdings nicht an ein Geschlecht gebunden, sondern an die Freiheit zur selbstbestimmten Tätigkeit, die für Frauen in der Geschichte keineswegs selbstverständlich war. Auf dem Weg des weiblichen Geschlechts in die Selbstbestimmung hat die Soziale Arbeit eine widersprüchliche Funktion übernommen: Ihre Tätigkeitsfelder, die als Surrogate für das in der Moderne wegbrechende System familiärer Versorgung bedeutsam wurden, boten Frauen des Bürgertums erste Erwerbsmöglichkeiten und damit die materielle Grundlage einer Unabhängigkeit von Vätern oder Ehemännern, kasernierten sie damit aber auch in familienähnlichen Arbeitskontexten.

Sozialarbeiterinnen der ersten Generationen waren auf das Geschlechtskonzept der „Geistigen Mütterlichkeit“ verwiesen, mit dem die Bürgerliche Frauenbewegung Ende des 19. Jahrhunderts weibliche Bildungs- und Erwerbsmöglichkeiten strategisch zu legitimieren suchte. Dem Konzept unterlag ein polarisierendes Geschlechtermodell, das Frauen einerseits als naturgegeben geltende Eigenschaften – wie Einfühlungsvermögen, Duldsamkeit, Beziehungs- und Bindungsdenken – zuschrieb, die für fürsorgliche

Aspekte sozialer Praxis zu prädestinieren schienen, andererseits ihren beruflichen Aktivitäten im Sozialen ein Handlungsmodell unterschob, das auf der Vergleichbarkeit sozialer Berufsarbeit und privater Familienarbeit beruhte und die Priorität weiblicher Pflichten im Privatraum der Familie nicht infrage stellte. Korrespondenzen zwischen Handlungsformen im Modell „Geistiger Mütterlichkeit“ und *Arendts* expressivem Modell von Politik, bei dem Subjekte ihre Einzigartigkeit zu bestätigen suchen, lassen sich kaum herstellen. Frauen sollten sich in den sozialen Berufen nicht heroisch selbstverwirklichen, sondern selbstlos „dienen“ und damit auch Tribut für die gebotene Chance einer Mitgestaltung des Sozialen und größerer öffentlicher Präsenz ableisten. „Geistige Mütterlichkeit“ – *Henriette Schrader-Breymann* verbreitete diesen Begriff, um die Transformation von Emotionen und Aktivitäten biologischer Mütter in die außerfamiliäre Sphäre zu beschreiben – wurde zur ambivalenten Basis beruflicher Identität und zum spezifischen Gender Sozialer Arbeit bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

Das Berufsrollenverständnis Sozialer Arbeit war dadurch nicht bloß engstens verzahnt mit der Frauenrolle, die von der entstehenden industriellen und bürgerlichen Gesellschaft formiert wurde, sondern nahezu identisch mit ihr. An das Geschlecht gebundene Identitätsmuster und -zwänge gaben den Sozialarbeiterinnen ein Handeln vor, das sich an den Versorgungspflichten ihrer Familienaufgaben orientierte und ihr berufliches Agieren auch hinsichtlich der Beziehungsaufnahmen zur Klientel strukturierte: Erzieherische Aufgaben wurden im sozialarbeiterischen Kontext unter anderem als Anpassung (proletarischer) Klientinnen an bürgerliche Frauenideale realisiert. Damit setzte sich die Geschlechterordnung der bürgerlichen Gesellschaft mithilfe der Sozialen Arbeit und getragen von bürgerlichen Sozialarbeiterinnen der ersten Generation als normativ durch.

Andererseits gelang den Sozialarbeiterinnen in der Frühphase institutionalisierter Fürsorge das Sichtbarmachen des traditionell weiblichen Praxisbereichs der Familienarbeit als einer gesellschaftlich notwendigen Arbeit, aus der sich das Recht auf Beteiligung an Erwerbsarbeit herleiten ließ. Sie konnten wertvolle Handlungsformen aus dem Bereich von Familienarbeit in der Landschaft menschlicher Tätigkeiten als sozial notwendige und individuell sinnvolle Arbeit verorten und vermittelten dadurch ein kulturell und gesellschaftlich verändertes Verständnis von Familienarbeit, mit dem sich die Nichtbezahlung und Minderbewertung privater Fürsorgetätigkeiten als ökonomische Ausbeutung klas-

sifizieren ließ. Aber auch wichtige Elemente eines guten Lebens und damit die ethische Dimension von Arbeit konnten soziale Berufsarbeiterinnen auskosten: Moralische und materielle Autonomie, soziale Anerkennung, das Verfolgen eigener Ziele im kooperativen Zusammenhang sowie die Entwicklung eigener geistiger Fähigkeiten entlohten als immaterielle Güter für tatkräftige Kritik an den Missständen im industriellen Produktionssektor.

Im Rahmen der Neuen Frauenbewegung, die sich im Umfeld der Studentenrevolte von 1968 etablierte, begannen feministische Soziologinnen und Sozialarbeiterinnen mit einer Kritik am Sexismus Sozialer Arbeit die emanzipatorische Dimension des sozialen Frauenberufs infrage zu stellen. Zugleich imponierte der Neuen Frauenbewegung aber auch die Institutionalisierung Sozialer Arbeit als Kapitel einer machtvollen Geschichte des weiblichen Geschlechts, die der vielbeschworenen Geschichtslosigkeit der Frau im Patriarchat als Dokument einer einflussreichen, wenngleich bürgerlichen Frauengeschichte gegenübergestellt wurde.

Ein Dilemma tat sich auf: Die Deutung des sozialen Frauenberufs als Exempel gesellschaftlich relevanter Interventionen weiblicher Energien und intellektueller Potenziale beeindruckender Frauen ließ sich zwar zur formierenden Kraft einer neuen Frauenbewegung machen, behinderte damit aber die Überwindung überholter Geschlechterbilder und eine politische Veränderung der Praxis. Die Neue Frauenbewegung konnte sich auf das problematische Gender-Konstrukt Sozialer Arbeit kaum kritisch beziehen, solange darauf ein neues Bewusstsein weiblicher Stärke und gesellschaftlicher Macht von Frauen basieren sollte. Erst in den 1990er-Jahren wurden aus den USA Konzepte eines Gendering importiert, das im Unterschied zum biologisch festgelegten Geschlecht (sex) den Schwerpunkt auf das sozial erzeugte Geschlecht (gender) legte, das durch Zuschreibung von Rollen, Normen und Verhaltensweisen entsteht.

Dieser Import gab wichtige Impulse für eine Erneuerung des Berufsrollenverständnisses und stieß einen Diskurs über die Fachlichkeit Sozialer Arbeit jenseits von Geschlechtsspezifität an. Die Genderforschung verwarf die Kategorie „Frau“ als Ausdruck eines strukturellen Essentialismus beziehungsweise Biologismus feministischer Theorie und rückte statt der sozialen Problematik der Frau die Problematik der sozialen Konstruktion von Geschlecht in ihren Fokus. Die soziale Praxis konnte als ein „Doing Gender“ von Handlungsvollzügen und Handlungsmodellen beschrie-

ben werden, die nur historisch mit dem weiblichen Geschlecht assoziiert sind. Damit ließen sich unabhängig vom biologischen Geschlecht der Akteure die politischen Bedingungen, unter denen Soziale Arbeit als Berufsarbeit etabliert wurde, als bedeutsam für die Ausprägung sozialarbeiterischer Handlungsformen erkennen.

Gender und Handlungstheorie Sozialer Arbeit

Ideengeschichtliche Impulse, die für Handlungsmodelle der sozialen Praxis maßgeblich waren und weiterhin sind, wurden hauptsächlich von Frauen in die Soziale Arbeit hineingetragen und basieren auf drei konstruktiven Elementen: der klassenversöhnenden Mission Sozialer Arbeit (*Alice Salomon*), der Unabweisbarkeit sozialer Grundbedürfnisse (*Ilse Art*) und dem Postulat der Sozialen Arbeit als Menschenrechtsprofession (*Silvia Staub-Bernasconi*) (*Hering* 2006, *Bauer* 2009). Diese drei Leitideen resultieren nicht aus „abstrakten naturrechtlichen oder ethischen Weltkonstruktionen“ (*Hering* 2006), sondern entstammen historisch konkretisierbaren Erfahrungen von Frauen, aus denen spezifische Grundhaltungen folgten und die dezidierten Forderungen Vorschub leisten konnten. Als Grundbestandteile dieser Erfahrungen sind mangelnde Rechte und die über Jahrhunderte währende Ausgrenzung von Frauen benannt worden, die zu einem besonderen Rechtsempfinden und zu „einer stark ausgebildeten Exklusionssensibilität geführt haben“ (*ebd.*, S. 29).

Im Prozess der Bewusstseinsbildung über Rechtsansprüche auf Hilfe und achtvollen Umgang mit Hilfesuchenden Menschen spielten Frauen eine erhebliche Rolle, weil ihnen die Mechanismen sozialer Benachteiligung als weibliche Erfahrung mangelnder Partizipationschancen vertraut waren. Als positive Auswirkung der weiblichen Prägung des sozialen Berufsfeldes wurde eine deutliche Hinwendung zu bedürfnisgeleitetem integrativem Handeln beschrieben (*ebd.*). So war auch der ebenso klassenversöhnende wie geschlechterdemokratische Anspruch als sozialarbeiterisches Ethos *Salomons* mit einem Fürsorgehandeln verbunden, das in seiner Bedürfnisorientierung die Relevanz beziehungsstiftender Akte für eine gelingende soziale Praxis betont. Soziale Arbeit in der Tradition *Salomons* ist ein durchaus politisches Betätigungsfeld, weil sich durch zwischenmenschliche Kommunikation, die sowohl wesentliches Moment fürsorgender sozialer Praxis im Sinne *Salomons* als auch notwendiger Bestandteil politischen Handelns im Sinne *Arendts* ist, die Chancen ihrer Klientel auf Partizipation und Mitbestimmung des öffentlichen Lebens erweitern.

Professionelles Handeln in Frauenberufen

Bis heute gilt der soziale Beruf als Frauenberuf und sollen naturhaft gegebene und insofern nicht als professionell kenntlich werdende Kompetenzen für diesen Beruf befähigen, die im Sinne einer Identität von Biologie und symbolischer Geschlechterordnung gedeutet werden. Damit in Verbindung stehende Grenzen professioneller Praxis sind für die Soziale Arbeit angesprochen worden. Eine durchaus parallele Problematik zeichnet sich derweil bei den Professionalisierungsbestrebungen des Berufs der Erzieherin, des Erziehers ab.

Auch dieser Beruf geht in seinen Anfängen im 19. Jahrhundert auf ein stark polarisierendes Geschlechtermodell zurück, das von der Idee der „Geistigen Mütterlichkeit“ getragen war (Gieseke 2006). Aktuelle Bemühungen, die Leistungsfähigkeit von Kindertageseinrichtungen durch ein verbessertes Ausbildungsangebot der dort beschäftigten Fachkräfte zu steigern, scheinen an der Verfestigung vormoderner Strukturen dieses Frauenberufs zu scheitern. Dessen Geringschätzung hat viel mit der landläufigen Meinung zu tun, erziehen könne jeder, und kommt darin zum Ausdruck, dass den Berufsträgerinnen kein eigenes – vom biologischen Geschlecht unabhängiges – Professionswissen zugestanden wird (Ebert 2006).

Die Chance für einen Professionalisierungsschub wird hier – wie ehemals für die Soziale Arbeit – an der Erkenntnis festgemacht, dass die personale Kompetenz von Erziehenden nicht an das Geschlecht gebunden ist, es sich vielmehr um eine „androgyn Qualität beruflicher Handlungskompetenz handelt“ (ebd., S. 233). Handlungen als Kombination geschlechtsübergreifender Aktivitätselemente unterschiedlicher Qualität aufzufassen, macht die Unterscheidung zwischen geschlechtsspezifischen, produktiven und reproduktiven Arbeitsbereichen hinfällig. Die feministische Philosophie hat den Begriff der Reproduktion im Übrigen längst mit dem Argument verworfen, dass er sich in die selber schon geschlechtlich dichotomisierte Differenz von Natur und Kultur einschreibt und im Gegensatz zum Begriff der Produktion bloße Wiederholung und damit die Abwesenheit kreativer Elemente im menschlichen Tätigsein suggeriert (Held 1990, S. 108). Sowohl für die Soziale Arbeit als auch die Praxen im Erzieherberuf gilt, dass sie eine Addition verschiedener Tätigkeitsformen implizieren und einen Komplex bilden, der sich im *Arendtschen* Sinne als politisches Handeln und als kreative Gestaltung menschlicher Lebenszusammenhänge verstehen lässt.

Literatur

- Arendt, H.:** Vita activa oder vom tätigen Leben. München 1958/2005
- Arendt, H.:** Was ist Politik? München 2005
- Baeck, L.:** Das Wesen des Judentums. Frankfurt am Main 1922
- Bauer, E.:** Entwicklungslinien ethischer Paradigmen der Sozialen Arbeit: Hegel, das Judentum und die Postmoderne. In: Soziale Arbeit 1/2009
- Benhabib, S.:** Hannah Arendt: Die melancholische Denkerin der Moderne. Hamburg 1998
- Ebert, S.:** Erzieherin – ein Beruf im Spannungsfeld zwischen Gesellschaft und Politik. Freiburg im Breisgau 2006
- Gieseke, W.:** Erziehungswissenschaft. In: Braun, Ch. von; Stephan, I. (Hrsg.): Gender Studien. Stuttgart 2006
- Gürtler, S.:** Ethische Dimensionen der Arbeit. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 5/2001
- Habermas, J.:** Hannah Arendts Begriff der Macht. In: Reif, A. (Hrsg.): a.a.O. 1979
- Held, V.:** Birth and Death. In: Sunstein, C. R. (Hrsg.): Feminism and Political Theory. London 1990, S. 108
- Hering, Sabine:** Differenz oder Vielfalt? In: Zander, M. u.a. (Hrsg.): Geschlecht Nebensache? Wiesbaden 2006
- Jonas, H.:** Handeln, Erkennen, Denken – Zu Hannah Arendts philosophischem Werk. In: Reif, A. (Hrsg.): a.a.O. 1979
- Reif, A. (Hrsg.):** Hannah Arendt. Materialien zu ihrem Werk. Wien 1979

Reflexionen zu Adornos „Erziehung nach Auschwitz“

... ob die Bereitschaft zum
Unsäglichen fortwest?

Johannes Vorlauffer

Zusammenfassung

Im Zentrum dieses Artikels steht *Adornos* Vortrag „Erziehung nach Auschwitz“ aus dem Jahr 1966. Darin vertritt *Adorno* seine Forderung, dass Auschwitz sich nicht wiederhole, und setzt damit *Kants* Aufklärungspathos nach einer Emanzipation des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit, das heißt Autonomie, in einen neuen geschichtlichen Kontext. Dieser Möglichkeit wird im Hinblick auf Soziale Arbeit nachgedacht.

Abstract

The focus of this article is a lecture titled „Education after Auschwitz“ which was held by *Adorno* in the year 1966. In this speech *Adorno* advocated his demand that Auschwitz must never happen again and by establishing a relation to *Kant's* pathos definition of enlightenment as humans' emergence from their self-inflicted mental immaturity, that is, as intellectual autonomy, he placed *Kant's* statement in a new historical context. The author reflects upon the possible implications for social work.

Schlüsselwörter

autonomes Verhalten – Erziehung – Nachkriegszeit – Humanismus – Philosophie – Adorno, Theodor – Kant, Immanuel

„Ihr nennt uns Menschen? Wartet noch damit!“
Jura Soyfer, Lied des einfachen Menschen

Vorbemerkung

Ist eine Bemerkung, die *Theodor W. Adorno* vor einem halben Jahrhundert im Herbst 1959 in seinem Radiovortrag „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“ getätigt hat, vielleicht immer noch oder erneut von aktueller gesellschaftlicher und für die Sozialarbeit von relevanter Bedeutung? Es heißt dort: „Der Nationalsozialismus lebt nach, und bis heute wissen wir nicht, ob bloß als Gespenst dessen, was so monströs war, daß es am eigenen Tode noch nicht starb, oder ob es gar nicht erst zum Tode kam; ob die Bereitschaft zum Unsäglichen fortwest in den Menschen wie in den Verhältnissen, die sie umklammern“ (*Adorno* 1977c). Gelesen werden soll dieses Zitat hier nicht als eine simple feststellende Behauptung von etwas, was ist oder nicht ist aus einer verobjektivierenden Vogelperspektive, sondern

als eine Frage, deren Fragwürdigkeit noch offen ist und deren wissenschaftstheoretische Grundhaltung eine andere als die unbeteiligter Subjektivität sein muss – zumindest insofern, als der Fragende sich aus der angedeuteten „Umklammerung“ nicht einfachhin lösen kann, er somit selbst in seinem Fragen ein Moment dieses Prozesses ist.

Nicht ein Etwas ist es also, was hier als Fragwürdiges ans Licht kommt, sondern wir selbst. Und nicht der politikwissenschaftlich relevante und zu differenzierende Begriff des Nationalsozialismus¹ steht hier zur Diskussion, sondern die mögliche Bereitschaft zu jenem „Unsäglichen“, Unsagbaren, von der *Adorno* nicht einfachhin weiß, ob sie „fortwest“. Das Unsagbare, auch als „Unvorstellbares“ bezeichnet, soll zur Sprache gebracht, benannt werden mit- samt unserem Bezug, der selbst ein Teil des Unsagbaren ist. Doch gebietet nicht die wissenschaftliche Redlichkeit, diesen Widerspruch im Unsagbaren zu erkennen und – *Wittgenstein* folgend – zu schweigen², somit auch diese Vorüberlegungen abzuberechen? Wenn *Adorno* diesen Antagonismus erkennt, aber nicht als das Ende, sondern als den eigentümlichen Anspruch philosophischen Denkens begreift³, dem es adäquat nur in dialektischer Gedankenbewegung entsprechen kann, so supponiert er zumindest, dass das Unsagbare in seiner Unsagbarkeit sagbar sein muss, dass jedenfalls das „Un“ des Unsagbaren sich uns in einer Dringlichkeit zuspricht, dass aber Sprechen und Denken sich nicht in einem platten Abschildern des Gegebenen erschöpfen können.

Die bei *Adorno* synonym verwendete Bezeichnung des Unvorstellbaren deutet weiters darauf hin, dass eine bestimmte Form, nämlich vorstellendes Denken, überwunden werden muss, um das Gefragte erfragen und in seiner je immer größeren Unsagbarkeit zur Sprache bringen zu können. Geht es – wie vorwegnehmend angedeutet werden soll – *Adorno* darum, der Kälte zum Bewusstsein ihrer selbst zu verhelfen, so wird das angesprochene Problem deutlicher sichtbar als ein hermeneutischer Prozess, der etwas als etwas, und das heißt nicht von einem anderen her, sondern aus sich selbst verstehen will. Für die Methode kritischen Denkens bedeuten diese Überlegungen zusammengefasst: Das Unsagbare kann nicht direkt-gegenständlich gesagt und gedacht werden, sondern nur indirekt als das in gegenständlicher Erfahrung ungegenständlich (Mit)Erfahrene. Das meint: Um die Tiefenstruktur jener Barbarei und Entmenschlichung zu fassen, für die Auschwitz zu einem Symbolbegriff geworden ist, müssen wir – so die Eingangsthese – Denken und Erfahren vermit-

teln, Denken als vorstellendes Denken in ein Denken der Erfahrung und in diesem Sinn in ein erfahrendes Denken verwandeln.

Diese These ist zugleich das Erfragte der folgenden Zeilen: ob ein erfahrendes Denken dem entspricht, was *Adorno* Autonomie und Mündigkeit nennt, und ob dies ein Prinzip gegen Auschwitz sei. Weder ist eine *adorno*immanente noch eine vollständige Interpretation von *Adornos* Thesen zu Auschwitz geplant, sondern reflektierende Anmerkungen im Ausgang und Rückbezug zu *Adorno*.

„Erziehung nach Auschwitz“ – ein Vortrag und eine Wirkungsgeschichte

Diese Vermittlung von Denken und Erfahren scheint *Adorno* in einem Radiovortrag, den er am 18. April 1966, wenige Jahre vor seinem Tod, im Hessischen Rundfunk unter dem schlichten Titel „Erziehung nach Auschwitz“ hielt, in rezeptionsgeschichtlich eminenter Weise gelungen zu sein. An modernen Methoden verlegerischer Aktivitäten gemessen war die Vermarktung von *Adornos* Vortrag karg und es war wohl nicht eingeplant beziehungsweise vorhersehbar, welche Wirkungsgeschichte dieser im Vergleich zum Gesamtwerk *Adornos* marginale Text haben sollte. Dass der Text auch nach beinahe einem halben Jahrhundert immer noch in Fachkreisen rezipiert und kontrovers diskutiert wird, überrascht weniger als dass er gegenwärtig auch in zahlreiche Internet-Diskussionsforen beziehungsweise Blogs Eingang gefunden hat – wo man sich zwar nicht immer mit großer Fachkenntnis, dafür aber mit umso größerer Emotionalität äußert.⁴ Erstaunlich aber, dass der durch PISA und andere Forschungsaktivitäten zu recht gestützte, reglementierte und standardisierte pädagogische Geist *Adornos* Text nicht nur als anachronistisch wahrzunehmen imstande ist.

Welche Bedeutung dieser Vortrag aber für die Gegenwart oder sogar für die Neuzeit beziehungsweise deren mögliches Ende hat, ob der Vergleich mit *Platons* Höhlengleichnis maßlos übertrieben oder angemessen ist, werden erst künftige Generationen beziehungsweise Epochen bewerten können. Doch auffallend ist nicht nur der gemeinsame Zugang über eine pädagogische Perspektive, sondern sind auch vergleichbare, zentrale philosophische Theoreme berührende Fragestellungen: nach dem Menschen, der Notwendigkeit einer Menschwerdung durch Erziehung, nach Rationalität, nach Sein und Schein, nach Wahrheit und Richtigkeit, Idealismen und Ethik etwa und nicht zuletzt die nach Aufklärung, Widerständigkeit und Emanzipation. Beginnt mit *Plato* ein sich dem damaligen Zeitgeist entgegensetzendes

Aufklärungsdenken, so ist *Adornos* Versuch, Aufklärung voranzutreiben, bestimmt vom Ende der Aufklärung als dem Rückfall in das Gegenteil ihrer selbst, von der Barbarei des Nationalsozialismus, die, nach *Adornos* Verständnis, insofern Teil der Aufklärung ist, als diese das Antiaufklärerische in sich selbst produziert. Aufklärung über ihre Unaufgeklärtheit, ihr antizivilisatorisches Moment aufzuklären, wird spätestens Mitte der 1940er-Jahre mit der „Dialektik der Aufklärung“ zum Selbstverständnis einer Kritischen Theorie. Doch nirgends gerät sie bei *Adorno* so konkret wie in diesem Vortrag.

Obwohl er eindrucksvoll darlegt, wie das Grauen sich der subjektiven und objektiven Strukturen bemächtigt hat, und sein Versuch, das Unsägliche zu begreifen, sich wie pure Verzweiflung und Trotz eines Denkens ausnimmt, das zu begreifen sucht, weil und „wenn es nicht subjektiv dem Wahnsinn verfallen will, der objektiv herrscht“ (*Adorno* 1980, S. 115), ist *Adorno* optimistisch wie selten sonst. So schließt er seinen Vortrag mit fast überschießendem Optimismus: „... daß es Menschen gibt, die unten, eben als Knechte das tun, wodurch sie ihre eigene Knechtschaft verewigen und sich selbst entwürdigten; ... dagegen lässt sich doch durch Erziehung und Aufklärung ein Weniges unternehmen“ (*Adorno* 1977a, S. 690).

Kein Wunder also, dass die Rezeption dieses Textes in einem hohen Maß durch die Pädagogik erfolgt und geprägt ist. In selten schlichter und einprägsamer sprachlicher Gestalt formuliert *Adorno* seine Forderung, die seither unzählige Male zitiert und politischen Sonntagsreden ebenso wie philosophischer, pädagogischer oder sozialarbeitswissenschaftlicher Reflexion zugrunde gelegt wurde: „Die Forderung, dass Auschwitz nicht noch einmal sei, ist die allererste an Erziehung“ (*ebd.*, S. 674). Nicht erst *Adornos* konkrete Forderungen, schon allein dieses an den Anfang der Überlegungen gestellte Postulat hat seither Generationen von Pädagoginnen und Pädagogen in deren Handeln grundgelegt, wie *Wolfgang Mesetz* in seinem Artikel über die pädagogische Wirkungsgeschichte des Textes bemerkt: Die „Rezeptionsgeschichte des Vortrags zeigt, dass *Adornos* Forderung ... als moralisch unangreifbare Begründung für pädagogisches Handeln gewirkt hat, ohne dass ihre theoretischen Implikationen reflektiert worden wären“ (*Mesetz* 2001, S. 19). Sie wurde zum „normativen Bezugspunkt“ (*ebd.*).

Rainer Hirt setzt sich 2003 in seinem Aufsatz „Theodor W. Adornos ‚Erziehung nach Auschwitz‘ heute: Kritik der Sozialen Arbeit mit rechtsextremen Jugend-

lichen“ aus sozialarbeiterischem Blickwinkel mit wesentlichen Lesarten dieses Textes auseinander, die seit den 1990er-Jahren in Deutschland praktiziert werden. Strukturalistische Rezeptionen wurden von ihm ebenso einer kritischen Analyse unterzogen wie solche einer allgemeinen gesellschaftlichen Aufklärung, einer politischen Bildung oder einer akzeptierenden Jugendarbeit, die sich jeweils auf einzelne Elemente aus *Adornos* Text berufen können. *Hirt* plädierte für eine andere Lesart, die auf eine Konfrontation mit dem Grauen abzielt: „Soziale Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen muss, anders als bisher, die Täter, die solche barbarischen Taten begehen, mit dem von ihnen verursachten Grauen konfrontieren, und zwar emotional wie auch kognitiv“ (*Hirt* 2003, S. 11). Die folgenden Überlegungen zum Begriff der Autonomie möchten eine solche „Konfrontation“ in ihrer Möglichkeit bedenken.

Autonomie – ein „Prinzip gegen Auschwitz“?

In Weiterführung des Gedankens von *Wolfgang Mesetz* kann nun gesagt werden, dass nicht nur die theoretischen Implikationen des Textes, sondern auch seine theoretischen Voraussetzungen keineswegs aus sich selbst verständlich sind. Ein angemessener Diskurs über *Adornos* Thesen muss diese als eingebunden in eine umfassendere Fragestellung vor allem auch einer Ethik (*Schweppenhäuser* 1993) nach Auschwitz verstehen und einbeziehen, dass er hier in mancherlei Hinsicht in der Tradition *Kants* und dessen Ideal einer aufgeklärten Mündigkeit steht (*Brose* 1989). Die Unfreiheit des kategorischen Imperativs, den *Hitler* ethischem Denken aufgezwungen hat, ist als Grundlage einer Ethik dieser nicht äußerlich: „Hitler hat den Menschen im Stande ihrer Unfreiheit einen neuen kategorischen Imperativ aufgezwungen: ihr Denken und Handeln so einzurichten, daß Auschwitz nicht sich wiederhole, nichts Ähnliches geschehe“ (*Adorno* 1976, S. 358).

Adornos kategorischer Imperativ ist als Forderung nach Menschlichkeit des Menschen aber nicht so neu, wie er es formuliert, aber neu, weil er aus dem totalitären Heteronomen, dem Zustand der äußersten Unfreiheit uns „aufgezwungen“ (sic!) wird. Dieser Imperativ, der immer als äußerste Gestalt menschlicher Freiheit und Selbstbestimmung gedacht war, ist in seinem Zwangscharakter ein Widerspruch in sich selbst. Er wird den Menschen weder von einem Philosophen noch von einem Gott aufgezwungen und erst recht nicht aus autonomer Selbstreflexion als freies Bedürfnis befreiter Selbstständigkeit, sondern gerade von *Hitler* als einem, der Unterwerfung als Prinzip gesellschaftlichen Seins durchgesetzt

hat. Aber es scheint, als leuchtete der Imperativ als nicht restlos ausgemerzte Autonomie, als verbliebene Möglichkeit durch das Heteronome hindurch. Und es scheint, als wäre die Unfreiheit nicht das Letzte, das heißt nicht als ein Prinzip zu qualifizieren, sondern die Unfreiheit als von Freiheit abhängig zu verstehen. Deutlich wird an dieser Textstelle somit, dass *Adornos* Forderungen weit über die Pädagogik im eigentlichen Sinne hinausgehen und Denken und Handeln, Theorie und Praxis neu zu begreifen intendieren, anders ausgedrückt: dass die herkömmliche Trennung von Denken und Handeln – selbst ein Produkt der Aufklärung – in einem tieferen Zusammenhang zu begreifen selbst ein Moment des Imperativs ist.

Geschichtstheoretisch gedacht ist dieser Imperativ ein geschichtlich bedingter, aber irreversibler: Das Auschwitz, das war, reicht irreversibel in die Gegenwart und in die Zukunft, wird auch zukünftig gegenwärtig sein – analog der universalen Bedrohung durch die Atombombe, die *Adorno* in den gleichen geschichtlichen Kontext stellt (*Adorno* 1977a, S. 675). Dass jede Ethik der Zukunft sich an Auschwitz wird messen müssen, ist aber nicht mit den herkömmlichen Fragen nach Schuld und Vergangenheitsbewältigung einzuholen. Mit der Verwirklichung einer Praxis der Entmenslichung wurde eine geschichtliche Epoche „vollendet“: „... die vollends aufgeklärte Erde strahlt im Zeichen triumphalen Unheils“ (*Adorno* 1981, S. 19) – was nicht impliziert, dass diese Epoche damit auch geschichtlich zu ihrem Ende gekommen ist.

Das Unrecht, das Menschen durch Menschen ange-tan wurde, kann nicht rückgängig gemacht werden. Auch wenn die letzte Leiche ehemaliger Insassen von Konzentrationslagern verscharrt, der letzte Henker gerichtet, die Asche verstreut, das Knochenmehl verarbeitet, das Zahngold verwertet wurde: Die Vergangenheit ist gegenwärtig, die Hemmung zur Entmenslichung ist gebrochen. Das Gespenst der Verdinglichung bleibt als Möglichkeit, die sich in der Geschichte verwirklicht hat, präsent, der Mensch in seinen Möglichkeiten gebunden an die geschichtlichen Entwürfe des Menschen, die er zwar verwandeln, nicht aber löschen kann. In der Terminologie *Martin Heideggers* könnte dieser Bann der Dialektik einer in der Unfreiheit gebundenen Freiheit mit dem Begriffspaar des geworfenen Entwurfs beziehungsweise der entwerfenden Geworfenheit gefasst werden.

Adornos Postulat steht deshalb auch aus geschichtlichen Gründen im Kontext des Desparaten und nicht

nur, weil seine „Wendung zum Subjekt“ von vornherein sich an solche richtet, die selber dem „Druck des Systems“ als dem eigentlichen *Movens* für Auschwitz ausgeliefert sind, wie *Adorno* festhält. Im Lauf seiner Überlegungen erweist sich diese Subjektivität als eine, die nicht nur vom Systemdruck abgeleitet ist, sondern in ihrer Destruiertheit selbst Bedingung des Systems des Grauens ist. An der Schnittstelle von Subjekt und System setzt *Adorno* das Bildwort der Kälte, deren Symbolik beides vermittelt: „Wäre sie nicht ein Grundzug der Anthropologie, also der Beschaffenheit der Menschen, wie sie in unserer Gesellschaft tatsächlich sind; wären sie also nicht zutiefst gleichgültig gegen das, was mit allen anderen geschieht außer den paar, mit denen sie eng und womöglich durch handgreifliche Interessen verbunden sind, so wäre Auschwitz nicht möglich gewesen, die Menschen hätten es dann nicht hingenommen“ (*Adorno* 1977a, S. 687).

Um den Symbolgehalt weiter zu entfalten: Kälte lässt erstarren, ist der anthropologischen Grunddimension einer Begegnung konträr, indem sie Menschen einander verschließt, daher Subjektivität und Personalität in ihrer Bedeutung als Sein mit- und durcheinander nicht erfahren lässt. Kälte im Kontext einer Dialektik der Aufklärung als „Prinzip bürgerlicher Subjektivität“ gedacht führt zwar zu einem „Sich-Zusammenrotten von Erkalten, die die eigene Kälte nicht ertragen, aber auch nicht sie ändern können“ (*ebd.*, S. 687) – also zu einem Nebeneinander, wo einer den anderen benötigt, nicht aber zur Erfahrung von Selbstsein als Mitsein.

Ist die Tiefenerfahrung von Subjektivität eine des Loslassens und des Sich-aufeinander-Einlassens, so liegt im Nebeneinander schon das Bedürfnis von Gruppenstärke als Kompensation fehlender Subjektivität und Identität, im Bild gesprochen: des konfrontierenden, das heißt frontbildenden Marschierens im martialischen Gehabe eines scheinbar stärken den Wir-Gefühls. Wo aber der andere a priori entweder zum Gegner oder zum Mitkämpfer wird, kann die Andersheit des anderen nicht erfahren und zugelassen werden. Uniformen sind der Ausdruck dieser Uniformierung von Menschen, deren Verschllossenheit sie hindert, voneinander hören zu können und die Geschichte ihrer Verhärtung zu erzählen. Dass den Gleichgeschalteten Gewalt angetan wurde, dass sie so wurden, mithin dass ihre Geschichte die einer Schwächung ist, dies Not-Wendende zur Sprache zu bringen, verwehrt die Ideologie von Stärke. Deshalb darf die Angst vor der Selbstreflexion, der eigenen Abgründigkeit nicht erfahren und muss lautstark niedergebrüllt werden. Wenn *Adorno* nun festhält:

„Wer hart ist gegen sich, der erkaufte sich das Recht, hart auch gegen andere zu sein, und rächt sich für den Schmerz, dessen Regungen er nicht zeigen durfte, die er verdrängen musste“ (*ebd.*, S. 682), so spricht er nicht nur ein Grundmuster einer Genese zum Folterknecht an, sondern darin zeigen sich weitgehend auch Öffnungen, Brüche eines verhärteten Daseins, die zu Aufbrüchen werden könnten: Die verhärteten Narben der verdrängten Verletzungen verschließen nicht nur, sondern sind zugleich Bruchstellen, Orte einer Sehnsucht nach wahrhaftem Dasein, das heißt Emanzipation. Mit jeder Gewalt gegen andere wird die eigene Angst niedergeprügelt und die Angst als Angst nicht zugelassen, sondern verdrängt, die Gewalt gegen sich selbst prolongiert und der Schmerz erneut unterdrückt: Die Narben heilen nicht.

Die Verhärtung, die hier sichtbar wird, ist heute nicht mehr vorrangig die idealisierte Härte eines Erziehungsprinzips, sehr wohl aber die einer ausdauernden Männlichkeitsideologie. Die Symbolik von Härte und Kälte als Teil des Zivilisationsprozesses erinnert an das „Herz aus Stein“, das in der Geschichte des biblischen Judentums immer wieder einer prophetischen Kritik unterzogen wurde. Und sie ist nicht exklusiv mit Auschwitz verbunden, sondern ein meist unreflektiertes Element von Normalität: Angedeutet seien Fragen nach der gegenwärtigen Zeiterfahrung, der Zerstückelung von Lebenszeit, dem Zwang, Zeit zu sparen, und der Gleichsetzung von Zeit und Geld als fundamentale Verhärtungsprozesse, die tiefe Spuren hinterlassen und keineswegs ausreichend reflektiert werden.

Wenn *Adorno* dann davon spricht, dass „jeder Mensch heute, ohne jede Ausnahme, ... sich zu wenig geliebt [fühlt], weil jeder zu wenig lieben kann“ (*ebd.*, S. 687) so wird die Symbolbegrifflichkeit noch weiter verschärft, weil es hier nicht nur um die Frage verstümmelter Gefühle, sondern darum geht, ob der Mensch heute noch in der Möglichkeit seiner Menschwerdung steht. Transformiert in die Sprache kritischer Philosophie kann *Adorno* diesen Prozess als Prozess der „Verdinglichung“ begreifen, der einen „manipulativen Charakter“ generiert: „Erst haben die Menschen, die so geartet sind, sich selber gewissermaßen den Dingen gleichgemacht. Dann machen sie, wenn es ihnen möglich ist, die anderen den Dingen gleich“ (*ebd.*, S. 684). Ein „Typus“ von Mensch steht hier zur Diskussion, der „viel weiter verbreitet, als man denken könnte“ und sich keineswegs auf Nazi-Aktivist*innen beschränkt. Er „zeichnet sich aus durch Organisationswut, durch Unfähigkeit, überhaupt unmittelbare menschliche Erfahrungen

zu machen, durch eine gewisse Art von Emotionslosigkeit, durch überwertigen Realismus“ (*ebd.*, S. 684).

Hyperaktivität und unreflektierter Vorrang einer Praxis dort, wo Zaudern und Reflexion nötig wären, sind in ihrem Überrealismus Fluchtversuche aus der Realität, die aber, an diese gefesselt, einem blinden Prozess unterworfen sind. Die Überhöhung der gesellschaftlich geforderten Unterwerfung lässt diese Praxis analog zu einer Identifikation mit dem Aggressor erscheinen: Was diesen Praktikerinnen und Praktikern angetan wurde, das tun sie selber. Früh schon hat etwa *Theodor Reik* (1983) gesehen, wie sozialer Sadismus und Masochismus komplementäre Verhaltensweisen sind.

Dieser Verdinglichungsprozess ist auch als Druck sichtbar, unter dem gegenwärtig alle stehen: die Selbsterfahrung als Kostenfaktor, als durch eine zugewiesene Nummer identifizierter Teil des gesellschaftlichen Systems, als Kollektiv, dem sich zu integrieren unabdingbar erscheint, als Corporate Identity, dessen machtvollste Selbstdefinition Abweichung zu unterbinden weiß, als Unternehmensziel, dem bedingungslos gehorcht werden muss. Dieser Druck, sich als Ding wahrzunehmen, wäre heute noch stärker als vor wenigen Jahrzehnten zum Beispiel als Zeitdruck einer unbegrenzten Beschleunigung zu entziffern und in seiner Verrohung sichtbar zu machen: Beschleunigung „... macht einstweilen die Gesten präzise und roh und damit die Menschen. Sie treibt aus den Gebärden alles Zögern aus, allen Bedacht, alle Gesittung ... In den Bewegungen, welche die Maschinen von den sie Bedienenden verlangen, liegt schon das Gewaltsame, Zuschlagende, stoßweis Unaufhörliche der faschistischen Mißhandlungen“ (*Adorno* 1980, S. 44).

Wenn *Adorno* wiederholt bemerkt: „Menschen, die blind in Kollektive sich einordnen, machen sich selber schon zu etwas wie Material, löschen sich als selbstbestimmte Wesen aus. Dazu paßt die Bereitschaft, andere als amorphe Masse zu behandeln“ (*Adorno* 1977a, S. 683), so ist in dieser Wahrnehmung mitgesagt, dass dem zu entrinnen ist: Blindheit, Reflexionslosigkeit, Unaufgeklärtheit mögen zwar im Reproduktionsprozess der Gegenwart mitproduziert werden – etwa in Gestalt eines kulturindustriell vorgefertigten Amusements –, doch Aufklärung kann über ihre Unaufgeklärtheit aufgeklärt, das Rationale in seiner Irrationalität reflektiert werden.

Ist Heteronomie ein entscheidendes Prinzip, das – auf subjektiver Seite – Auschwitz hervorbringen konnte, so sieht *Adorno* in der Autonomie „... die einzig

wahrhafte Kraft gegen das Prinzip von Auschwitz“ (*ebd.*, S. 679). Wenn er Autonomie – oder, im Anschluss an *Kant*, Mündigkeit – als Prinzip betrachtet, so ist dies nichts Abgeleitetes, sondern ein Erstes, jene Möglichkeit, die uns als Menschen in unserem Selbstsein konstituiert. Daher ist dieses Prinzip das einzig „wahrhafte“, es bringt den Menschen als den, der er ist, ans Licht, lässt ihn in seiner „Wahrheit“ erscheinen.

Zur Dialektik von Denken und Erfahrung: Autonomie im Heteronomen

Im Hinblick auf die Problematik einer Sozialen Arbeit – sofern sie mit Menschen, die sich dem Geist des Nationalsozialismus verschrieben haben, arbeitet, also zumindest ins Gespräch zu kommen sucht – soll nun *Adornos* Wahrnehmung aufgegriffen werden, dass „jene manipulativen Menschen, die zu Erfahrungen eigentlich nicht fähig sind, eben deshalb Züge von Unansprechbarkeit aufweisen, die sie mit gewissen Geisteskranken oder psychotischen Charakteren, den Schizoiden, verbinden“ (*ebd.*, S. 684). Vorweg kann unterstellt werden: Jene Menschen, die unfähig sind, Erfahrungen zu machen, und deshalb auch unansprechbar sind, sind nicht nur eine kleine, eng definierte Gruppe im gesellschaftlichen Ganzen, sondern der Druck des Systems verstärkt die Tendenz zur Besinnungslosigkeit aller (*Gruen* 1987).

Besinnung, Selbstreflexion, Denken der Erfahrung sind nur möglich im und als Widerstand gegen jenen Druck, der – jeder Selbstreflexion vorgängig – das Besondere im Allgemeinen aufzuheben trachtet. Wenn *Friedrich Nietzsche* 1888, lange bevor dieser Druck die Massen überrannte, in einem seiner überlieferten Fragmente schrieb: „Ich wollte, man finge damit an, sich selbst zu achten: Alles Andere folgt daraus. Freilich hört man eben damit für die Anderen auf: denn das gerade verzeihen sie am letzten. Wie? Ein Mensch der sich selbst achtet?“ (*Nietzsche* 1980, S. 387). So geht es in seinem Plädoyer der Selbstachtung um jene Grundbewegung von menschlicher Achtsamkeit, durch die überhaupt erst offenbar wird, was uns Menschen grundlegend konstituiert, unsere Selbsterfahrung als Erfahrung eines Gegründet-Seins im Offenen unseres In-der-Welt-Seins als eines apriorischen Seins mit anderen. Eine Achtsamkeit, deren Bezug zum Miteinandersein *Nietzsche* wohl bemerkt: Er hört „damit für die Anderen auf“, entzieht sich einem zusammengepressten Wir und entzieht sich durch ein Denken der Erfahrung auch dem Druck des Allgemeinen, das diesen Weg zur Selbstständigkeit durch Isolation rächt. Das herrschende Allgemeine lässt zwar ein

„Denken“ zu, das sich dem Gegebenen unterwirft und im positivistischen Abschildern des Allgemeinen dieses – entgegen seinen antimetaphysischen und antiidealistischen Intentionen – wissenschaftstheoretisch legitimiert verdoppelt und damit verabsolutiert, nicht aber ein Denken, das sich selbst zu begreifen sucht, indem es den Weg seiner Selbsterfahrung reflexiv beschreitet.

Suchen wir skizzenhaft in wenigen Zeilen das Erfahren der Erfahrung, wie es im 20. Jahrhundert vor allem in der Phänomenologie *Martin Heideggers* reflektiert wurde (*Vorläufer* 1994, S. 21-54), begrifflich einzuholen. Das Erfahrbare ist ihm als das Erfahren der Erfahrung die Sache des Denkens. In den drei Vorträgen „Das Wesen der Sprache“ versucht *Heidegger*, dem Sinn des Wortes Erfahrung nachzugehen. Es heißt: „eundo assequi: im Gehen, unterwegs etwas erlangen, es durch den Gang auf einem Weg erreichen“ (*Heidegger* 1979, S. 159). Weil wir vorgängig in einem „Geheiß“ stehen, können wir eine Erfahrung „machen“. Dies „machen“ aber heißt, dass es „uns trifft, über uns kommt, uns umwirft und verwandelt“ (*ebd.*). Diese Erfahrung, die wir je selber machen, aber nicht selber machen, bewerkstelligen oder herstellen können, ist immer Erfahrung mit etwas, das uns begegnet und in dieser Begegnung sich widerfahrend zu erfahren gibt. Erfahren wir etwas als es selbst, so erfahren wir auch und gerade uns selbst und Welt immer schon mit, und somit erfahren wir nur in einer steten Verwandlung. Das heißt: Das Erfahrene ist nur, indem wir diese Verwandlung zulassen, welche ihrerseits nicht bloß als Veränderung, sondern nur als Identität im Werden der einen Erfahrung verstanden werden kann. Der Sinn solcher Erfahrung kann dann auch nicht ihre Aufhebung in ein Wissen als die Gewissheit des Erfahrenen sein, sondern nur jenes Loslassen unseres Selbstseins in diesen Bezug hinein, aus dem wir gerade unser Wesen empfangen und bewahren.

Die Charakteristik dieser Erfahrung als Widerfahrnis und Betroffenheit unseres Selbstseins, somit als Ereignis der Unverfügbarkeit, meint daher eine Erfahrung, in der wir unausweichlich selber als die Erfahrenden sind, so dass das Machen der Erfahrung selber schon sich als ein Entsprechen vollzieht – dem darin Erfahrenen Raum einräumend. *Heidegger* meint eine ursprüngliche Erfahrung und ein Erfahren, das uns je als Da-Sein möglich und als solches auch „Kriterium“ des Wissens und Denkens ist, und dies gerade auch dadurch, dass die Erfahrung als Erfahrung des Ursprungs in ihrer Ursprünglichkeit nicht feststellbar, kategorial ansprechbar und objektivierbar, somit nicht verfügbar und beherrschbar ist, son-

dern nur als geschichtliche, das heißt uns bewegende sie selbst ist. Als ursprüngliche Erfahrung kann sie nicht abgeleitet, von etwas außerhalb ihrer verstanden und gedeutet werden, denn in der Erfahrung der Unverfügbarkeit des Erfahrenen wird die Unverfügbarkeit ihrer selbst miterfahren.

Diese Erfahrung und ihr Erfahrenes sind daher – weil die Betroffenheit durch sie nur in der denkenden Aneignung und Verwandlung sich ereignet – kein unmittelbar und vermittlungslos vorhandenes Ereignis, sondern meint ein Sich-zu-eigen-Sein und -Werden in und aus einem Selbst-, Welt- und Geschichtsbezug. Der Weg der Erfahrung ist so als Geschichte selbst Geschichte der Erfahrung dessen, wer wir je selbst sind: Die Einmaligkeit unseres personalen Seins gründet in dieser geschichtlichen Erfahrung, darin, dass etwas sich uns so gibt, dass dessen Gabe-Sein für uns An-Spruch ist, das heißt: eine Welt eröffnet. Solche Erfahrung ist für uns immer erfahrende Begegnung mit anderen. Der Versuch und die Notwendigkeit, das Erfahrene der Erfahrung zur Sprache zu bringen, somit denkend zu verstehen und die Erfahrung so allererst sie selbst sein und werden zu lassen, ist als sprachliches Geschehen zugleich und notwendig ein Rückgang in den Möglichkeitsgrund der Erfahrung selber.

Ein solches Denken der Erfahrung kann sich als gewährte Autonomie einholen, das heißt die Möglichkeit, selber zu denken, wird erfahren als vermittelt durch eine vorgängige Begegnung mit anderen, als Selbst-Sein im Durcheinander. Solche von anderen gewährte Autonomie ist immer Autonomie im Heteronomen, das andere des gesellschaftlichen Drucks. Stimmt *Adornos* Vermutung, dass wir in unserer Erfahrungsmöglichkeit verstümmelt sind, dass wir – in Anlehnung an *Heidegger* gedacht – zwar grundlegend in der Möglichkeit stehen, uns in das Da unseres Daseins zurückrufen zu lassen, dass wir in unserer existenzialen Struktur aufgerufen sind, unser Sein zu sein, das „Antlitz des Anderen“ (*Emmanuel Lévinas*) als Anspruch zu begreifen, aber doch in der Faktizität unseres geschichtlich-gesellschaftlichen Seins unsere Möglichkeiten nicht leben, so wird von hier aus die Frage, ob die Bereitschaft zum Unsäglichen fortweist, auf ein zureichendes Niveau gehoben. Denn der Nationalsozialismus zeigt sich nun als System, dem Erinnerung an und Erfahrung der Subjektivität in ihrer Tiefenstruktur fehlt: Mitsein als Geschenk, Freiheit, Selbstbestimmung sind ihm jenseits seines Erfahrungshorizontes. Nationalsozialistische Propaganda übertönt dies in eine Ideologie, die als Flucht aus einer schlechten Realität durch Überhöhung dieser Realität betrachtet wer-

den kann. Und eine Gesellschaftsstruktur, die ein Selbstsein produziert, das der Psychoanalytiker *Arno Gruen* als ein „leeres“ identifiziert mitsamt seinem Bedürfnis nach Kompensation durch Macht, nährt jene Ideologie.

Abschließende Anmerkungen in Hinblick auf die Praxis der Sozialarbeit

Eingangs stellten wir mit *Adorno* die Frage, ob die Bereitschaft zum Unsäglichen fortweist. Sie konnte nicht so beantwortet werden, dass die Frage ihre bedrängende Kraft verloren, sich in Fraglosigkeit aufgehoben hätte. So bleibt nun zwar auch das Desperate, und doch hat sich dieses, indem die Reflexion dem Unsagbaren die Kraft der Negation entgegensetzt, es nicht in seiner Unsagbarkeit belässt, in einen Raum des Denkens verwandelt, der sich dem anderen öffnet. Spiegelt sich im Nationalsozialismus und dem, was von ihm in die Gegenwart fortweist, der Geist geistloser Zustände, so muss die von *Hirt* postulierte Konfrontation auch die Konfrontation mit gesellschaftlichen Verhältnissen beinhalten. Denn seine Beobachtung, dass rechtsradikale Jugendliche „überwiegend emotional und kognitiv aufklärungs-resistent“ (*Hirt* 2003, S. 6) sind, gilt nicht nur für diese, sondern auch für deren „Umwelt“. Und Konfrontation könnte auch meinen: Konfrontation mit der Möglichkeit von Autonomie, welche sowohl Widerstand seitens der Klientinnen und Klienten wie der Gesellschaft impliziert. Für die Praxis der Sozialarbeit, welche der Möglichkeit von Selbstständigkeit und damit von Widerständigkeit Raum geben will, könnte der Titel des Buches von *Eric Mühlrel* „Achten und Verstehen“ (2008) zum Programm und zur theoretischen Grundlage werden. Denn erst die Hermeneutik einer Tiefenerfahrung kann sich dem Anpassungsdruck und dem Kompensationsdruck der Leere des modernen normalen Selbst widersetzen. Notwendend wäre nicht nur eine wohlmeinende Einfühlung, sondern kritisch-emanzipatorische Empathie, die dem anderen zum Bewusstsein seiner selbst zu verhelfen trachtet: Kritik hieße die Fähigkeit des Unterscheidens, Emanzipation die Kraft, sich aus versklavender Ideologie zu lösen.

Konfrontation als kritisch-emanzipatorische Empathie könnte sich methodisch zunutze machen, dass das Totalitäre des Nationalsozialismus wesentlich Gewalt der Gewalttätigen gegen sich selbst impliziert, Selbstunterdrückung ein nicht aufzuhebender Akt, das verstümmelte Selbst in seiner illusionären Allmacht daher in sich brüchig ist: Zwar meint der Prozess des Verhärtens ein Sich-Verschließen, doch: Kann es nicht sein, dass die Verhärteten sich einen Rest an Bedürfnis nach Offenheit bewahrt haben?

Dass auch die Härtesten ihre Angst als Angst zulassen dürfen wollen? Zwar ist die Ideologie des Nationalsozialismus in weiten Bereichen motiviert durch Rache der Zukurzgekommenen, doch: Kann es nicht sein, dass das Repressive der Sklavenmoral aufbricht, Rache als selbstzerstörerisch erkannt wird? Zwar kann ein monströses Wir-Ich Ich-Schwäche und Leere des Einzelnen imposant verdrängen, doch: Gibt es nicht auch im Monströsen ein Bedürfnis nach einem anderen Mitsein, nach Erfahrung von Subjektivität und Personalität – will nicht auch der Destruktivste in seiner Negativität verstanden, also bejaht werden? Zwar ist der Verdinglichungsprozess, das heißt Gewalt gegen sich selbst, in unseren Gesellschaften seit Langem eingeübt und wird als normal empfunden, doch: Kann es nicht aus den Resten personaler Erfahrung einen zarten Protest geben, ein Bedürfnis nach einem qualitativ anderen? Oder sind die Dimensionen lebendigen Fühlens wirklich nicht nur beschädigt, sondern völlig ausgemerzt?

Nicht vergessen soll aber *Pierre Paolo Pasolini* werden, wenn er in den „Freibeuterschriften“ den fixierenden Blick von den sich dem Faschismus verschreibenden Jugendlichen abwendet und sich an die Mehrheit der Normalen richtet: „Und zum Schluß will ich noch eins sagen: Sollte die schweigende Mehrheit erneut eine Form von archaischem Faschismus hervorbringen, so könnte sie dies nur aufgrund der wahnwitzigen Entscheidung, die diese schweigende Mehrheit treffen würde (und tatsächlich bereits trifft) zwischen der Heiligkeit des Lebens und den Gefühlen einerseits und dem Vermögen und dem Privateigentum andererseits: zugunsten der letzteren Alternative des Dilemmas“ (*Pasolini* 1988, S. 66). In diesem Blick auf die Normalität der Mehrheit wandelt sich die dialektische Reflexion auf das Subjekt zur Reflexion auf den Druck des herrschenden Allgemeinen. Ihm enthüllt sich die mögliche Bereitschaft der Wenigen als die verborgene uneingestandene Sehnsucht der Vielen.

Anmerkungen

- 1 Adorno verwendet die Begriffe Nationalsozialismus und Faschismus meist identisch.
- 2 Wittgenstein allerdings einen alltäglichen Begriff des Schweigens im Sinne des bloßen Verstumens zu unterstellen, wäre eine sprachphilosophisch unzureichende Interpretation.
- 3 Vergleiche zum Beispiel Adorno (1975, S. 336): „Philosophie ließe, wenn irgend, sich definieren als Anstrengung, zu sagen, wovon man nicht sprechen kann; dem Nichtidentischen zum Ausdruck zu helfen, während der Ausdruck es immer doch identifiziert.“
- 4 Dazu <http://blog.freiheitsfabrik.de>, <http://silberstreif.wordpress.com/2008/01/27/zu-adorno-erziehung-nach-auschwitz/>, <http://effekt-nrw.de/blog/2008/05/06/33/> oder <http://philtalk.de/msg/1010137372.htm>.

Literatur

- Adorno, Theodor W.:** Metakritik der Erkenntnistheorie. Drei Studien zu Hegel. Gesammelte Schriften Band 5. Frankfurt am Main 1975
- Adorno, Theodor W.:** Erziehung nach Auschwitz. Gesammelte Schriften Band 10.2. Frankfurt am Main 1977a, S. 674-690
- Adorno, Theodor W.:** Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit. Gesammelte Schriften Band 6. Frankfurt am Main 1977b
- Adorno, Theodor W.:** Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. Gesammelte Schriften Band 10.2. Frankfurt am Main 1977c, S. 555-572
- Adorno, Theodor W.:** Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Gesammelte Schriften Band 4. Frankfurt am Main 1980
- Adorno, Theodor W.:** Dialektik der Aufklärung. Gesammelte Schriften Band 3. Frankfurt am Main 1981
- Brose, Karl:** Erziehung zu Frieden und Mündigkeit. Ein Beitrag zu Kant und Adorno. In: Wissenschaft und Frieden 2/1989
- Gruen, Arno:** Der Wahnsinn der Normalität. Realismus als Krankheit. München 1987
- Heidegger, Martin:** Unterwegs zur Sprache. Pfullingen 1979
- Hirt, Rainer:** Theodor W. Adornos „Erziehung nach Auschwitz“ heute: Kritik der Sozialen Arbeit mit rechtsextremen Jugendlichen. Internet: www.sw.fh-jena.de/fbsw/profs/rainer.hirt/aufsaetze/pdf/kritik_der_sozialen_arbeit.pdf 2003
- Mesetz, Wolfgang:** Theodor W. Adornos „Erziehung nach Auschwitz“. Ein pädagogisches Programm und seine Wirkung. In: Fechner, Bernd u.a. (Hrsg.): „Erziehung nach Auschwitz“ in der multikulturellen Gesellschaft. Pädagogische und soziologische Annäherungen. Weinheim 2001, S. 19-30
- Mührel, Eric:** Achten und Verstehen. Philosophische Reflexionen zur professionellen Haltung in der Sozialen Arbeit. Essen 2008
- Nietzsche, Friedrich:** Nachgelassene Fragmente. In: Ders.: KSA Band 13. München 1980
- Pasolini, Pier Paolo:** Freibuterschriften. Die Zerstörung der Kultur des Einzelnen durch die Konsumgesellschaft. Berlin 1988
- Reik, Theodor:** Aus Leiden Freuden. Masochismus und Gesellschaft. Frankfurt am Main 1983
- Schweppenhäuser, Gerhard:** Ethik nach Auschwitz. Adornos negative Moralphilosophie. Hamburg 1993
- Vorlauffer, Johannes:** Das Sein-lassen als Grundvollzug des Daseins. Eine Annäherung an Heideggers Begriff der Gelassenheit. Wien 1994
- Vorlauffer, Johannes:** Im Durcheinander der Begegnung. Reflexionen zu einem Grundvollzug Sozialer Arbeit. In: Soziale Arbeit 7/2009

Beziehung als Methode in der Sozialen Arbeit

Ein Widerspruch in sich?

Harald Ansen

Zusammenfassung

In dem Beitrag werden die Möglichkeiten erörtert, Beziehungen zur Klientel der Sozialen Arbeit methodisch reflektiert zu gestalten. Hierbei muss eine Gratwanderung zwischen einer naturwüchsigen Beziehung und dem methodischen Vorgehen bewältigt werden. Hinweise für den Aufbau einer beruflichen Beziehung in der Sozialen Arbeit werden dem pädagogischen Bezug nach *Herman Nohl*, ausgewählten Klassikern der Sozialen Einzelhilfe wie *Felix Biestek*, *Helen H. Perlman* und *Ruth Bang* sowie der aktuellen Methodenliteratur entnommen. Die Zusammenführung dieser unterschiedlichen Ansätze unterstützt den professionellen Prozess des Beziehungsaufbaus in der beruflichen Praxis.

Abstract

This article discusses the ways in which relationships with social work clients can be shaped in a methodically deliberate way. It is important in this process to find a balance between a spontaneous relationship and a methodical approach. Suggestions for establishing a social work relationship are taken from *Herman Nohl's* conception of pedagogical relationship, from selected traditional authors on social case work like *Felix Biestek*, *Helen H. Perlman* and *Ruth Bang* and from new methodical literature. The combination of these different approaches supports the professional process of building relationships in social work practice.

Schlüsselwörter

Klient-Beziehung – Methode – Soziale Arbeit – Beziehung – Einzelfallhilfe – Pädagogik – Nohl, Herman

Einführung

Zu den zentralen subjektbezogenen Arbeitsansätzen in der Sozialen Arbeit zählen erziehende, bildende und beratende Tätigkeiten. Diesen Tätigkeiten ist gemeinsam, dass sie auf einer professionell verantworteten Beziehung basieren. Die Beziehung in der Sozialen Arbeit ist ein entscheidendes Medium für den Unterstützungsprozess, unabhängig davon, ob es um die Entwicklung personaler Potenziale, die Vermittlung von Wissen und Können oder die Lösung akuter Probleme geht. Allerdings ist die Beziehung in der Sozialen Arbeit mehr als ein Mittel zum Zweck, sie stellt auch eine eigenständige Hilfeform dar. Verbreitet ist die Annahme, bei einer Beziehung han-

dele es sich um einen naturwüchsigen Prozess, der selbstverständlich erfolgt. Eine fachlich gestaltete Beziehung in der Sozialen Arbeit folgt begründeten Grundsätzen und Instruktionen. In der methodischen Ausrichtung liegen entscheidende Unterschiede zur privaten Beziehung, die unmittelbar gelebt wird. Die systematische Handhabung einer beruflichen Beziehung setzt Können voraus, das über ein intuitives und von Sympathie getragenes Vorgehen hinausgeht. Zunächst werden in dem Beitrag die Charakteristika einer professionellen Beziehung dargestellt. Aus den Kernelementen des Pädagogischen Bezugs, der Sozialen Einzelhilfe und der aktuellen Methodendiskussion werden dann die übergreifend bedeutsamen Hinweise für das Beziehungshandeln in der Sozialen Arbeit abgeleitet. Die Zusammenführung dieser Ansätze ermöglicht ein differenziertes und in unterschiedlichen fachlichen Zusammenhängen einsetzbares methodisches Beziehungsverständnis.

Charakteristika der professionellen Beziehung

Die professionelle Rollenbeziehung steht für ein asymmetrisches Verhältnis, in dem die beruflich Handelnden durch ihr spezielles Wissen und ihre Fähigkeiten punktuell überlegen sind. Gleichzeitig besteht immer auch zwischen den Professionellen und den Adressaten eine gleichrangige Beziehung, die für ein persönliches Verhältnis kennzeichnend ist (Großmaß 2009, S. 545). Die Überlagerung der beiden Beziehungsformen erschwert es, methodische Schritte für die Herstellung einer beruflichen Beziehung zu entwickeln. Entsprechende Hinweise beziehen sich auf den Schwerpunkt der Beziehung im beruflichen Kontext. Wird eine in den Grenzen der Möglichkeiten notwendige Trennung der beruflichen von der persönlichen Beziehung vermieden, führt dies zu Irritationen auf beiden Seiten, die den sozialarbeiterischen Unterstützungsprozess schwächen oder gar vollständig blockieren.

Die zentralen Funktionen und Wirkungen von persönlichen Beziehungen sehen Lenz und Nestmann (2009, S. 9) in der Sicherung der Integrität der beteiligten Personen, der Entwicklung der Persönlichkeit in Auseinandersetzungen mit anderen Menschen, der Vermittlung von Sicherheit und Zugehörigkeit, der Begleitung in Lebensübergängen und der Eröffnung neuer sozialer Räume. Diese Funktionen und Wirkungen weisen darauf hin, dass Menschen für die Entwicklung ihrer Potenziale auf unterstützende persönliche Beziehungen angewiesen sind. Fehlen Beziehungen dieser Qualität, benötigen Menschen kompensierende Beziehungen, die unter anderem im beruflichen Rahmen der Sozialen Arbeit auf-

gebaut werden. Schon aus diesem Grund wäre es fatal, in beruflichen Beziehungen darauf verzichten zu wollen, zumindest teilweise die Qualität persönlicher Beziehungen zu erreichen. Betrachtet man allerdings die Kennzeichen persönlicher oder privater Beziehungen, kommt es gleichzeitig darauf an, die Grenzen eines professionellen Beziehungsangebotes zu beachten.

Oevermann (1996, S. 111 f.) bezeichnet private Beziehungen als diffuse Sozialbeziehungen, in denen sich Menschen begegnen, ohne auf berufliche Rollen reduziert zu sein. In diffusen Sozialbeziehungen ist das Personal nicht austauschbar, sie sind unkündbar angelegt, Trennung bedeutet in diesen Beziehungen Scheitern. Weiterhin ist für diese Beziehungen ein bedingungsloses Vertrauen typisch, sie würden durch eine Vertragsbeziehung pervertiert. Diffuse Sozialbeziehungen sind überdies durch eine generalisierte affektive Bindung geprägt, die auch Intimitäten einschließt. Ähnlich argumentieren Lenz und Nestmann (2009, S. 11 f.), die für persönliche Beziehungen konstatieren, dass die Beziehungspersonen nicht ausgetauscht werden können, die Beziehungen kontinuierlich bestehen und dass von einer emotionalen Nähe sowie einer ausgeprägten Interdependenz auszugehen ist.

Diese Merkmale einer persönlichen oder privaten Beziehung sind mit einer professionellen Beziehung nicht zu vereinbaren, in denen die Rollen eindeutig verteilt sind. Eine zu große Nähe wirkt kontraproduktiv auf den Hilfeprozess, weil dadurch Abhängigkeiten entstehen können, die die Adressaten und Adressatinnen in ihrer Entwicklung hemmen. Die berufliche Beziehung ist per se auf Zeit angelegt. Während in der privaten Beziehung die Trennung als Scheitern angesehen wird, handelt es sich bei der beruflichen Beziehung um das Gegenteil. Eine Verabschiedung zu einem fachlich geeigneten Zeitpunkt markiert den Erfolg der Intervention. Emotionale und körperliche Intimität sind mit den fachlichen und ethischen Grundsätzen der Sozialen Arbeit nicht zu vereinbaren. Auch in diesem Punkt bestehen eindeutige Unterschiede zwischen der persönlichen und der beruflichen Beziehung.

Offen ist nun die Frage, wie in beruflichen Beziehungen die persönliche Unterstützung von Rat und Hilfe suchenden Menschen realisiert werden kann. Wichtige Hinweise dazu gibt die Therapieforschung, deren Ergebnisse über die Beziehungswirkung mit den notwendigen Änderungen auf die Soziale Arbeit übertragen werden können. Insbesondere eine verständnisvolle Zuwendung, eine empathische

Grundhaltung, eine glaubwürdige Ausstrahlung und Vertrauen in die Kompetenz des Therapeuten, der Therapeutin gelten als unspezifische Wirkfaktoren, die den Behandlungsprozess wesentlich unterstützen. Die Beziehung genießt noch vor den Methoden einen hohen Stellenwert (*Großmaß* 2009, S. 554). Auch in der Sozialen Arbeit kann davon ausgegangen werden, dass die Beziehung zu den Adressatinnen und Adressaten ein wesentliches Fundament der Unterstützung darstellt. Die methodischen Interventionen würden ihre Potenziale ohne eine angemessene Beziehungsgrundlage nicht entfalten.

Die Beziehung in der Sozialen Arbeit spielt in allen Arbeitsfeldern eine entscheidende Rolle. In einer Erhebung des Autors über die Lebenslage wohnungsloser Menschen in Hamburg – im Januar 2009 wurden 125 wohnungslose Frauen und Männer in Hamburger Einrichtungen der Wohnungslosenhilfe schriftlich befragt – monierten die Befragten in Bezug auf ihre Erwartungen an das Hilfesystem unter anderem, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter häufig kein oder nur ein geringes persönliches Interesse an ihrer Klientel hätten. Sie wünschten sich mehr persönlichen Kontakt und eine ernsthafte Auseinandersetzung mit ihren Lebensumständen. In offenen Fragen zu diesem Thema formulierten die Interviewpartner und -partnerinnen, dass sie sich mehr persönliche Beratung wünschen und die Fachkräfte stärker auf sie eingehen sollten. Diese in unterschiedlichen Varianten gehäuft präsentierten Antworten können auch als ein Wunsch nach Beziehungen zu Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen gelesen werden, die offenbar viel zu selten angeboten werden.

Der Pädagogische Bezug

Die Idee des Pädagogischen Bezugs stammt von *Herman Nohl*, der sich seit den 1920er-Jahren schwerpunktmäßig mit sozialpädagogischen Fragen hinsichtlich der Hilfe für in Not geratene Menschen und deren Höherbildung beschäftigte (*Klika* 2003, S. 127). Die Idee des Pädagogischen Bezugs entwickelte *Nohl* für den Umgang mit – in der damaligen Sprache – Verwahrlosten, Geisteskranken und Kriminellen (*Bollnow* 1981, S. 32). Der Pädagogische Bezug dient nach *Nohl* der Bildungsförderung, die erst durch eine angemessene Beziehung der auf Unterstützung angewiesenen Menschen zum Pädagogen, zur Pädagogin ihre volle Wirkung entfalten kann (*Nohl* 2002, S. 166). Der Pädagogische Bezug wird als Element der Bildungsarbeit verstanden, die in der Sozialen Arbeit im weiteren Sinn bedeutet, die Zielgruppen darin zu unterstützen, ihre Potenziale zu verwirklichen.

Den Pädagogischen Bezug führte *Nohl* mit Blick auf die Erziehung gemeinsam mit seiner Schülerin *Helene Hertz* letztlich 1935 als Fachterminus ein (*Kron* 2009, S. 174). „Die Grundlage für die Erziehung ist also das leidenschaftliche Verhältnis eines reifen Menschen zu einem werdenden Menschen, und zwar um seiner selbst willen, dass er zu seinem Leben und seiner Form komme“ (*Nohl* 2002, S. 169). Die aus heutiger Sicht problematische Formulierung über den reifen und den werdenden Menschen drückt verallgemeinernd betrachtet einen gleichwohl gültigen Sachverhalt aus. Hingewiesen wird auf die Asymmetrie, die in der subjektbezogenen Sozialen Arbeit verbreitet ist. Sozialpädagogische Fachkräfte sind gefordert, wenn Menschen in unterschiedlichen Situationen auf Hilfe angewiesen sind. Hierbei sind präventive und intervenierende Formen des sozialpädagogischen Handelns von Bedeutung. Von den Fachkräften wird erwartet, dass sie partiell mehr wissen oder können als Rat und Hilfe suchende Menschen.

Diese fachliche Überlegenheit darf allerdings nicht missbraucht werden. Im Sinne des Pädagogischen Bezugs wäre es falsch, wenn Sozialpädagogen, Sozialarbeiterinnen ihren Zielgruppen – auch gut gemeinte – Hilfe oktroyieren. Die Unterstützung durch die Soziale Arbeit soll vielmehr so angelegt sein, dass die Menschen – mit *Nohl* gesprochen – zu ihrem Leben und zu ihrer Form kommen. Gemeint ist damit eine Hilfe, die an den Möglichkeiten und Bedürfnissen der Menschen ansetzt, die dazu beiträgt, dass diese ihre eigenen Pläne realisieren können. Die Klientel der Sozialen Arbeit soll durch den Pädagogischen Bezug nicht für eine Partei, eine Kirche oder Ähnliches geworben werden, sie wird um ihrer selbst willen geachtet (*Bollnow* 1981, S. 33).

Ausgangspunkt für den Pädagogischen Bezug nach *Nohl* ist der Mensch in seiner aktuellen Verfassung mit den Schwierigkeiten, die er hat, nicht mit seinen Problemen, die er anderen möglicherweise bereitet. Allerdings enthält der Pädagogische Bezug eine ausdrückliche Zukunftsorientierung. Der Pädagoge, die Pädagogin wendet sich an das Kind in dessen Wirklichkeit und mit dessen Zielen, die eine Einheit bilden. Das Kind soll dazu geführt werden, die in ihm liegenden Möglichkeiten zu entfalten (*Nohl* 2002, S. 171). Der erreichte Status quo ist nicht der Endpunkt der sozialpädagogischen Arbeit, immer geht es auch um eine Zukunft, die das Erreichte überschreitet und den Menschen in seiner Eigenständigkeit fördert. Damit ist ein weiterer zentraler Aspekt des Pädagogischen Bezugs verbunden, der per se auf Zeit angelegt ist. Hat der Mensch zu

seiner Form gefunden, ist er nicht mehr auf pädagogische Hilfe angewiesen (*ebd.*, S. 173).

Der Pädagogische Bezug ist nicht nur für die Arbeit mit Kindern geeignet. *Colla* erweitert das Spektrum des Pädagogischen Bezugs, wenn er unterstreicht, dass dieser Ansatz heute beispielsweise auch in der Sterbegleitung angewandt werden kann (*Colla* 1999, S. 353). Die befristete Begleitung von Menschen in Phasen ihres Lebens, in denen sie mit ihren vorhandenen Kräften überfordert sind, wird durch den Pädagogischen Bezug fachlich unterfüttert, besonders dann, wenn seine Strukturmerkmale beachtet werden. Hierzu zählen nach *Colla* (*ebd.*, S. 352), dass Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter von auf Hilfe angewiesenen Menschen ausgehen, dabei deren Individualität würdigen und um deren Vertrauen werben, wobei immer zu beachten ist, dass eine Beziehung nicht erzwungen werden kann, sie auf Zeit angelegt ist und von der Gegenwart und der Zukunft des Menschen auszugehen ist. Diese Merkmale beschreiben eher eine *Grundhaltung* als eine methodische Vorgehensweise.

In Einwänden gegen den Pädagogischen Bezug wird wiederholt hervorgehoben, dass die sozialen und wirtschaftlichen Lebensumstände der Kinder und Jugendlichen nicht berücksichtigt werden. Das ist zwar richtig, jedoch der falsche Maßstab, um die pädagogische Idee von *Nohl* zu diskreditieren, die nicht beansprucht, alle Faktoren aufzugreifen, die auf die pädagogische Arbeit einwirken. Für die Umsetzung des Pädagogischen Bezugs in der Interaktion sind folgende Kritikpunkte relevant: *Dörr* (1996, S. 88 f.) moniert, dass der Pädagogische Bezug ausschließlich aus der Sicht des Pädagogen betrachtet wird. Sie sieht darin die Gefahr einer Subjekt-Objekt-Beziehung, in der ein zweckrationales Handeln dominiert. Obwohl *Nohl* von den Nöten und Bedürfnissen des Menschen ausgehe, versäume er es, dessen Anteile im Pädagogischen Bezug herauszustellen. Ohne die Mitarbeit kann aber die pädagogische Arbeit nicht gelingen, insofern sind Vorgehensweisen gefragt, die der Beteiligung der Adressaten großes Gewicht einräumen. *Giesecke* (1997, S. 227 f.) kritisiert am Pädagogischen Bezug, dass eine altersdifferenzierte Ausrichtung ebenso fehlt wie eine Befassung mit Bildungsinhalten, die Rückwirkungen auf die Beziehung entfaltet. Überdies hält *Giesecke* den vollständig unideologischen Erzieher, den *Nohl* sich vorstellt, für eine Fiktion.

Trotz der Einwände gegen *Nohl* beurteilt *Giesecke* die auf die Autonomie und die Emanzipation des Kindes gerichteten Vorstellungen der pädagogischen

Beziehung als weiterhin aktuell. Dabei betont *Giesecke* (*ebd.*, S. 245), dass ein Kind nur für die pädagogische Arbeit gewonnen werden kann, wenn es in einem einigermaßen befriedigenden Alltag lebt. Dieser Sachverhalt gilt für alle Zielgruppen der Sozialen Arbeit. Werden Menschen durch unmittelbare Versorgungslücken und existenzielle Ängste belastet, sind sie für Beziehungsangebote nicht oder nur sehr eingeschränkt zu erreichen. Insofern haben Hilfen zur Sicherung der psychosozialen und der materiellen Lebensgrundlagen bereits eine beziehungs-förderliche Wirkung, die am Anfang des Aufbaus einer pädagogischen Unterstützung stehen muss.

Um Menschen gleich welchen Alters für die pädagogische Arbeit zu gewinnen, benötigen sie aus ihrer Sicht attraktive Perspektiven, für die sich Lernanstrengungen und persönlicher Einsatz lohnen (*ebd.*, S. 246). Perspektiven enthalten Ziele, die eine motivierende Wirkung entfalten. Sie müssen gemeinsam mit den Rat und Hilfe suchenden Menschen in der Sozialen Arbeit entwickelt werden. Die Umsetzung von Zielen im Alltag löst dann weitere Bemühungen aus, wenn Erfolge erzielt werden. Überforderungen und nicht erreichbare Ziele schwächen die Bereitschaft der Adressaten der Sozialen Arbeit, sie wirken entmutigend. Insofern wird der Pädagogische Bezug intensiviert, wenn es gelingt, Menschen für realisierbare Entwürfe der Zukunft zu interessieren und sie in der Umsetzung zu unterstützen. So verstanden überschreitet der Pädagogische Bezug den engen Raum der Begegnung in Sondersituationen, er wird in der alltäglichen Begleitung von Menschen und in den Bildungsangeboten quasi beiläufig verwirklicht. Dieser Zusammenhang unterstreicht, dass die Beziehung ein Teil der pädagogischen Bemühungen ist, und zwar ein zentrales Element, ohne das inhaltlich noch so gute Ideen der sozialpädagogischen Praxis auf der Strecke bleiben.

Der Pädagogische Bezug steht für eine reflektierte Beziehungsgestaltung. In der von *Nohl* vorgelegten Fassung handelt es sich um einen idealen Entwurf. Die pädagogische Fachkraft wird bei der Umsetzung in ihrer Identität und Rolle gefordert. Scheitert der Pädagogische Bezug, ist sie hilflos, ängstlich, ratlos und im Extremfall handlungsunfähig. Der als stetig gedachte Pädagogische Bezug kann an vielen Stellen plötzlich unterbrochen werden (*Kron* 2009, S. 179). Differenzierte methodische Vorschläge könnten dieses Risiko verringern, doch eine Rezeptur für die pädagogische Beziehung ist nicht möglich (*Giesecke* 1997, S. 265). Aus methodischer Sicht ist dieses Fazit nicht befriedigend. Häufig enden Darstellungen, wenn die Frage zu beantworten ist, wie

vorgegangen werden könnte, um pädagogische Vorstellungen mit Leben zu füllen. Wer sich darauf einlässt, das Wie zu bearbeiten, setzt sich leicht dem Vorwurf der Sozialtechnologie aus. Zwischen sozial-technologischen Rezepten und methodischen Überlegungen bestehen aber deutliche Unterschiede. Die Literatur über Soziale Einzelhilfe, in der das Beziehungsthema eine exponierte Rolle beansprucht, ist dafür ein guter Beleg.

Beziehung in der Sozialen Einzelhilfe

Alice Salomon (2002) beschreibt in ihrem klassischen Text über die Soziale Diagnose im Jahr 1926, in dem sie auf eine gleichlautende Arbeit von Mary Richmond aus dem Jahr 1917 zurückgreift, Formen des Umgangs mit Hilfe suchenden Menschen. Sie verbindet die helfende Beziehung, wenn man so will das Markenzeichen der Sozialen Einzelhilfe, mit dem pädagogischen Anspruch, die Eigenkräfte der Menschen zu fördern (*ebd.*, S. 299). In diesem Horizont bewegt sich die Soziale Einzelhilfe nach 1945, ihrer Blütezeit in der deutschen Sozialarbeit. Unabhängig von einzelnen Ausrichtungen besteht die normative Basis der Sozialen Einzelhilfe darin, auf Hilfe angewiesene Menschen vorbehaltlos zu akzeptieren, den Hilfeprozess individuell zu gestalten, Vertraulichkeit zu garantieren und die Beteiligung der Zielgruppen zu fördern (Galuske 2007, S. 77 f.). Wie diese Ansprüche eingelöst werden können, soll nun anhand ausgewählter Klassiker und Klassikerinnen der Sozialen Einzelhilfe untersucht werden.

Felix Biestek (1970, S. 31 f.) beschreibt die Soziale Einzelhilfe aus der Perspektive der helfenden Beziehung, die von folgenden Grundsätzen geprägt ist:

▲ **Individualisieren:** Klienten und Klientinnen werden in ihrer jeweiligen Situation wahrgenommen, das setzt aufseiten der Beratenden voraus, sich der eigenen Vorurteile bewusst zu sein, den Kontext der anderen zu würdigen und das Tempo der Unterstützung auf sie abzustimmen.

▲ **Gefühlen Raum geben:** Die Klientel wird ermutigt, ihre emotionale Verfassung mitzuteilen und damit Spannungen abzubauen, was Vertrauen voraussetzt, das durch die gemeinsame Arbeit an der Problemlösung aufgebaut wird.

▲ **Kontrollierte gefühlsmäßige Anteilnahme:** Der Sozialpädagoge, die Sozialpädagogin reagiert auf die Klientel einfühlsam und verständnisvoll, indem seine, ihre Reaktionen auch eine emotionale Resonanz enthalten.

▲ **Nicht richtende Haltung:** Entscheidend ist, dass keine Handlungen, Gedanken oder Gefühle moralisch verurteilt werden, weder intellektuell noch emotional.

▲ **Selbstbestimmung der Klientel:** An dieser Stelle verweist Biestek darauf, sich an den in der Verfassung verankerten Grundrechten der Klientin und des Klienten zu orientieren.

Bei den referierten handlungsorientierten Grundsätzen ist aus heutiger Sicht entscheidend, dass in der helfenden Beziehung ausdrücklich an die vorhandenen Kräfte der Klientel angeknüpft wird und damit die Selbstbestimmung einen zentralen Platz erhält.

Helen H. Perlman (1970, S. 83 f.) stellt in ihrer einschlägigen Veröffentlichung über die Soziale Einzelhilfe den problemlösenden Prozess in den Mittelpunkt. Die Beziehung in der Fallarbeit ist zweckgerichtet, sie dient der Sacharbeit, in die die Fachkraft ihre fachliche Autorität einbringt, und damit den Respekt der Klientel erwirbt. Der Beziehungsaufbau erfolgt nach Perlman in systematischen Schritten: Der Prozess beginnt, indem der Klient, die Klientin Schwierigkeiten mitteilt und der Sozialpädagoge, die Sozialpädagogin einfühlsam reagiert und die beruflichen Kompetenzen zur Problemlösung einbringt. Eine verständnisvolle Haltung begünstigt die für eine helfende Beziehung unerlässliche emotionale Verbundenheit.

Durch die gemeinsame Arbeit an der Bewältigung von Problemen wird die Beziehung stabilisiert. Perlman berücksichtigt in ihren Überlegungen auch psychoanalytische Einsichten. Klientinnen und Klienten bringen teilweise Beziehungserfahrungen aus anderen Lebensbereichen ein, die sie auf die berufliche Beziehung der Sozialpädagogen übertragen, die in diesen Fällen mit einer Gegenübertragung wachsam umgehen müssen. Übertragungen und Gegenübertragungen können am ehesten vermieden werden, wenn die Beziehung so weit wie möglich auf die aktuellen Lebensumstände der Klientel bezogen und an gemeinsam verabredeten Zielen gearbeitet wird. Weiter kommt es darauf an, eindeutige Grenzen zu setzen, die Frequenz der Begegnungen und den Ort so auszuwählen, dass Missverständnisse möglichst vermieden werden (*ebd.*, S. 96 f.). Perlman's Beziehungsüberlegungen sind für die Soziale Arbeit weiterhin aktuell, insbesondere ihr Plädoyer, die Beziehung um die Sacharbeit herum zu gestalten und dabei psychosozial sensibel vorzugehen.

Weitere Akzente der Sozialen Einzelhilfe können mit Ruth Bang (1970, S. 91 f.) verdeutlicht werden, die in ihrer Diagnostik und der helfenden Unterstützung von den Bedürfnissen der Klientel ausgeht. Hilfe bedeutet nach ihrem Verständnis, Veränderungen im Fühlen, Denken und Handeln sowie im Aufbau

neuer Werte zu fördern. Diese Veränderungen aufseiten der Klientel werden durch eine helfende Beziehung erleichtert, die durch folgende Merkmale gekennzeichnet ist:

▲ Herstellen eines günstigen Arbeitsklimas durch eine akzeptierende und emotional fundierte Beziehung, in der Wohlwollen, Zuwendung, Sorge um und Interesse an der Klientel eine ausschlaggebende Rolle spielen.

▲ Selbstkritik der sozialpädagogischen Fachkräfte, die dadurch auch die Klientel zu einem aufrichtigen Umgang mit sich einlädt, vor allem wenn auf Verurteilungen verzichtet wird.

▲ Gewinn neuer Einsichten, verbunden mit dem Glauben an eine andere Zukunft und neuen Perspektiven, kommt durch die Identifikation der Klientel mit den Experten und Expertinnen zustande, die durch eine helfende Beziehung gefördert wird.

▲ Praktische Umsetzung der neu gewonnenen Einsichten signalisiert das Ende der helfenden Beziehung, denn in dieser Phase werden für die Klientel ihre eigenen Leistungen wichtiger, die Beratenden haben hier die Aufgabe, bei Bedarf korrigierende Erfahrungen zu vermitteln (*ebd.*, S. 125 f.).

Die Beziehungsüberlegungen in der Sozialen Einzelhilfe sind pragmatisch ausgerichtet. Ein wesentlicher Hintergrund sind die Beziehungsvariablen nach *Rogers*, die in der Personenzentrierten Beratung einen prominenten Platz einnehmen. Auf diese Inhalte wird wegen ihres nach wie vor hohen Stellenwertes in der Sozialen Arbeit eingegangen. Für *Rogers* (2007) sind drei Einstellungselemente grundlegend für den Aufbau einer Beratungsbeziehung, wobei auf seine Einsichten heute auch außerhalb des Beratungsrahmens zurückgegriffen wird:

▲ **Empathie:** Damit ist ein sensibles und einfühlen-des Verstehen gemeint, mit dem sich die Beratenden bemühen, die gegenwärtige Sicht der Rat Suchenden auf deren Lebensumstände herauszufinden. Die Wahrnehmung teilt man durch kommentierende Bemerkungen mit, auf deren Grundlage die Rat Suchenden unter Umständen auf Aspekte aufmerksam werden, die ihnen bisher entgangen sind.

▲ **Akzeptanz:** Für den Umgang mit Rat Suchenden ist ein vollständiges und bedingungsloses Akzeptieren in Form einer nicht wertenden Zuwendung konstruktiv. Dadurch entsteht ein Vertrauen, das für den Hilfeprozess erforderlich ist. Rat Suchende fürchten in einem solchen Klima nicht, für ihre Gedanken und Handlungen verurteilt zu werden, sie können sich unter diesen Umständen leichter im Gespräch öffnen.

▲ **Kongruenz:** Die Beratenden sind sich ihrer Empfindungen gegenüber dem Rat Suchenden bewusst

und teilen diese auch mit. Mit der Kongruenz können die Beratenden auf eine Fassade verzichten, die eine Beziehung vereitelt. Für die Rat Suchenden bedeutet die aufrichtige Resonanz Erleichterung, auch dann, wenn sie kritische Rückmeldungen erfahren.

Mit dem Pädagogischen Bezug werden Veränderungen angestrebt, die es Menschen ermöglichen, ihre Begabungen zu entfalten. Auch die Soziale Einzelhilfe, die teilweise auf Elemente der Personenzentrierten Beratung zurückgreift, ist diesem allgemeinen Ziel verpflichtet, wobei sie das Wagnis der Kongruenz eingeht. Die in der Sozialen Einzelhilfe beschriebenen Umgangsformen tragen dazu bei, Menschen darin zu begleiten, ihre Angst vor Veränderungen abzubauen und sich für eine andere Zukunft mit weiterführenden Zielen zu interessieren. Deutlich geworden ist, dass diese Prozesse erst durch eine Beziehung ermöglicht werden, unabhängig davon, ob es sich um eine pädagogische oder eine helfende Beziehung handelt, in der die Klientel auf Fachkräfte trifft, die bereit sind, sich persönlich einzulassen und die auch mit ihrem Modell Menschen anstiften, neue Wege zu erproben.

Beziehung in der aktuellen

Methodendiskussion der Sozialen Arbeit

Die gegenwärtig in der Methodendiskussion dominierende Beschäftigung mit Organisationsstrukturen und Managementansätzen trägt dazu bei, dass die Frage der Beziehung beziehungsweise der Interaktion der Sozialpädagoginnen und -pädagogen mit ihrer Klientel immer seltener betrachtet wird (*Galuske* 2003, S. 219). Entsprechend schwer fällt es, aktuelle wissenschaftliche Beiträge der Sozialen Arbeit zusammenzutragen, in denen methodische Ansätze der Beziehungsgestaltung explizit erörtert werden. Hier wird der Versuch unternommen, aus unterschiedlichen theoretischen und systematischen Zugängen zur Sozialen Arbeit methodische Implikationen für die Beziehungsgestaltung herauszustellen.

In der Auseinandersetzung mit beruflichen Beziehungen wird regelmäßig das Thema Nähe und Distanz aufgegriffen. *Thiersch* (2006, S. 32 f.) sieht in der Nähe die Gefahr einer zu großen Enge, die Menschen in ihren eigenen Möglichkeiten begrenzt, in der Distanz liegt dagegen das Risiko von Gleichgültigkeit und mangelnder Achtsamkeit. In einem ausgewogenen Verhältnis von Nähe und Distanz machen Menschen die Erfahrung einer zuverlässigen Bindung und gleichzeitig erfahren sie die Aufforderung, selbstständig zu handeln. Mit Akzeptanz in der Beziehung verbindet *Thiersch* die Botschaft an Rat und Hilfe suchende Menschen, dass man ihnen

etwas zutraut. Die Gratwanderung zwischen Nähe und Distanz, zwischen Sich-Einlassen und Grenzen-Setzen ist für die sozialpädagogische Arbeit, in der Menschen in ihrer Entwicklung und in der Bewältigung von Problemen Hilfe erhalten, eine wesentliche methodische Frage. Die Vernachlässigung von Grenzen irritiert Klienten und Klientinnen, es werden Erwartungen und Hoffnungen geweckt, die am Ende nicht eingelöst werden, und es entstehen vermeidbare Abhängigkeiten, die dem Ziel der Ver selbstständigkeit und der Emanzipation entgegenwirken.

Unter den gegenwärtig diskutierten Beziehungsmodellen in der Sozialen Arbeit steht die Arbeitsbeziehung im Vordergrund. Kennzeichnend dafür ist eine Kontraktororientierung, Klienten und Sozialpädagogen stehen in einem reziproken Verhältnis und erörtern die Inhalte ihrer Kooperation. Nicht alle Klienten und Klientinnen sind von Anfang an in der Lage, über die für sie erforderliche Hilfe zu verhandeln. In der Anfangszeit kommt es in diesen Fällen darauf an, ihre Kontraktfähigkeit auszubauen. Eine Arbeitsbeziehung ist immer auch ein Bündnis mit den konkreten Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten der Zielgruppen (Müller 1991, S. 120 f.).

Die Arbeitsbeziehung als Fundament des Hilfeprozesses in der Sozialen Arbeit ist ein Vertrauensverhältnis (Müller 2006, S. 124). Das Vertrauen der Klientel erwerben Fachkräfte durch ihr Wissen und dem damit verbundenen Status. Wagenblass (2005, S. 190 f.) hält die folgenden Schritte in der sozialpädagogischen Fallarbeit für vertrauensstiftend:

- ▲ Informationen über die Expertenrolle und das Leistungssystem der Institution, zu der sich die Klientin, der Klient ergeben hat;
- ▲ transparente Entscheidungswege über Leistungen;
- ▲ Widerspruchsrechte der Klientel, auch außerhalb rechtlicher Regelungen;
- ▲ Partizipationsmöglichkeiten in allen Phasen des Hilfeprozesses;
- ▲ fachliche Reflexion des Handelns mit Blick auf mögliche Auswirkungen auf die Lebensumstände der Klientel.

Verallgemeinert formuliert wird das Vertrauen durch wahrnehmbare fachliche Kompetenzen, einen offenen Umgang und ausreichende Mitwirkungsmöglichkeiten gefördert. Besonders die Partizipationsmöglichkeiten und ein partnerschaftlicher Umgang genießen in aktuellen Beziehungsüberlegungen einen hohen Rang. Auf diese Aspekte rekurriert Heiner (2007, S. 458 f.) in ihrem Beziehungskonzept. Grundslegend bedeutsam ist danach ein anerkennender,

wertschätzender, verständigungsorientierter und produktiver Umgang mit Rat und Hilfe suchenden Menschen. Gefördert wird die Qualität der Kooperation durch gemeinsame Ziele, wobei die institutionellen Rahmenbedingungen die Spielräume vorgeben. Die Verwirklichung eines partizipativen Stils setzt eine Komplementärbeziehung voraus, in der sich die Rollen der Klienten und der Sozialpädagogen ergänzen. Nur so kann eine zuweilen destruktive Konkurrenzsituation vermieden werden.

Während im Pädagogischen Bezug noch der Pädagoge, die Pädagogin im Mittelpunkt der Betrachtung steht und in der Sozialen Einzelhilfe Anforderungen formuliert werden, die Klienten zur Mitwirkung im Hilfeprozess motivieren, hat sich in der aktuellen methodischen Reflexion der Beziehung eine weitere Akzentverschiebung ergeben: Nun wird die Klientel ausdrücklich als in der Partnerschaft ebenbürtig gesehen, ohne deren Mitwirkung die subjektbezogene Soziale Arbeit nicht gelingen kann. Die Klienten und Klientinnen prägen mit ihren Handlungsmöglichkeiten die Auswahl unterstützender Angebote. Nur wenn sie die Hilfe akzeptieren und mitarbeiten, sind Erfolge zu erzielen.

Insbesondere in systemtheoretisch fundierten Zugängen zur Sozialen Arbeit wird dieser Zusammenhang exponiert. Eine Beziehung zwischen den Sozialpädagogen und der Klientel kann danach nur funktionieren, wenn eine sogenannte Passung vorliegt, das heißt die Klientel beziehungsweise das Hilfesystem lässt nur solche Beziehungen zu, die mit ihren Regeln vereinbar sind (Ritscher 2007, S. 21). Eine einmal entstandene Beziehung ist in dieser Lesart keine stabile Situation, bei einer Beziehung handelt es sich vielmehr um einen wechselseitigen Prozess, der sich fortlaufend verändert. Beide Parteien sind am Verlauf der Beziehung gleichermaßen beteiligt, es gibt keine einseitige Verantwortung für das Gelingen oder das Scheitern (ebd., S. 32). Für den Umgang mit Rat und Hilfe suchenden Menschen ist aus systemtheoretischer Sicht ein Bild von Hargens (2006, S. 49) sehr hilfreich, nach dem die Fachkraft Gast in den Wohnungen und den Geschichten der Klienten ist. Sie muss sich dieser Gastfreundschaft durch einen respektvollen und vor allem nicht bevormundenden Umgang würdig erweisen.

Abschließend sollen noch einige schlaglichtartige Hinweise für die Beziehungsgestaltung in der Sozialen Arbeit aus ausgewählten Theorieentwürfen gegeben werden. Sie unterstreichen die besondere Rolle der Zielgruppen der Sozialen Arbeit im Unterstützungsprozess. Für eine die Adressatinnen und

Adressaten würdigende Grundhaltung wirbt vor allem *Thiersch* in seinem Entwurf der Lebensweltorientierten Sozialen Arbeit. Er fordert Respekt vor den zuweilen eigensinnigen Bewältigungsleistungen der Menschen in ihrem Alltag und plädiert in den lebensweltorientierten Struktur- und Handlungsmaximen dafür, alltagsnahe und damit für die Betroffenen eher akzeptable Formen der Unterstützung zu wählen und einen partizipativen Umgang zu realisieren (*Grunwald; Thiersch* 2008, S. 30 f.).

In die gleiche Richtung weisen handlungsbezogene Überlegungen des Empowermentansatzes. *Herriger* (2006, S. 72 f.) folgert aus der Empowermentidee für die Soziale Arbeit, dass der beruflich Handelnde den Fähigkeiten und Eigenkräften der Menschen vertraut, auch unkonventionelle Lebensentwürfe akzeptiert, Rat und Hilfe suchende Menschen Unterstützung in dem ihnen gemäßen Tempo erhalten, ihre Rechte und Pflichten geachtet werden und die Zukunft mit ihren noch ungenutzten Potenzialen im Mittelpunkt steht. Die mit der Lebensweltorientierung und dem Empowermentansatz beschriebene Grundhaltung im Umgang mit Menschen entspricht der gegenwärtig breit diskutierten dienstleistungstheoretischen Betrachtung der Sozialen Arbeit. Eine soziale Dienstleistung entsteht danach in der unmittelbaren Interaktion zwischen der Fachkraft und den Nutzern, nach dem „Uno-actu-Prinzip“ fallen die Produktion und die Konsumtion des Arbeitsergebnisses räumlich und zeitlich zusammen, wobei die aktive Mitwirkung der Nutzerinnen und Nutzer (Ko-Produktion) als Voraussetzung für den Erfolg der Arbeit angesehen wird (*Bäcker u.a.* 2008, S. 509 f.).

Ausblick

Die Betrachtung unterschiedlicher Beziehungsansätze in der Sozialen Arbeit hat gezeigt, dass es möglich ist, methodisch in der Beziehungsgestaltung vorzugehen, ohne steril zu werden. Eine strikte Trennung persönlicher und professioneller Beziehungen ist dabei nicht möglich. Hier sollte auch kein künstlicher Gegensatz aufgebaut werden. Eine professionelle Beziehung in der Sozialen Arbeit enthält unweigerlich Elemente der persönlichen Beziehung, die dazu beitragen, Rat und Hilfe suchenden Menschen Sicherheit im Umgang und Entwicklungsanregungen zu vermitteln.

Aus dem Pädagogischen Bezug kann bis heute entnommen werden, dass die Beziehung ein Transportmittel für die Vermittlung von Wissen und Können darstellt. Allgemeiner gesprochen geht es in der Beziehungsgestaltung immer auch um inhaltliche Aspekte der Unterstützung. Ohne diese Dimension

wird die Beziehung zum Selbstzweck, sie wäre damit professionell nicht mehr zu vertreten. In den unterschiedlichen Entwürfen der Einzelfallhilfe steht der helfende Charakter im Mittelpunkt. Hilfe wird hier vorwiegend als persönlicher Beistand aufgefasst. Darauf sind die Zielgruppen der Sozialen Arbeit in einem unterschiedlichen Umfang in ihren problematischen Lebensumständen angewiesen. Eine rein technische Beziehungsmethode verfehlt a priori diesen Auftrag der Sozialen Arbeit. Besonders Gewicht legen aktuelle Beziehungsüberlegungen in der Sozialen Arbeit auf die herausgehobene Bedeutung der Partizipation der Adressatinnen und Adressaten. Ohne ihre Mitwirkung können die unterstützenden Prozesse nicht gelingen.

Die methodischen Hinweise zur Beziehungsgestaltung wären missverstanden, wenn sie als Techniken eingesetzt würden. Sozialpädagogen und Sozialarbeiterinnen sind wissenschaftlich ausgebildete Praktiker. Mit *Gadamer* (2003) kommt es darauf an, in einer gegebenen Situation den Anwendungsfall für eine theoretische oder methodische Überlegung zu entdecken. Dafür ist die wissenschaftlich geschulte Urteilskraft erforderlich, die erst im Bündnis mit Erfahrungen vollständig entfaltet werden kann. Die Fachkraft ist als Person in der Wissensanwendung unhintergebar. Sie ist die entscheidende Instanz, die wissenschaftliches und methodisches Wissen in Handlungswissen transformiert. Ein reiner Wissenstransfer reicht in der Methodenanwendung nicht aus.

Literatur

- Bäcker, G. u.a.:** Sozialpolitik und soziale Lage in Deutschland. Wiesbaden 2008
- Bang, R.:** Die helfende Beziehung als Grundlage der persönlichen Hilfe. München/Basel 1970 (zuerst 1963)
- Biestek, F.:** Wesen und Grundsätze der helfenden Beziehung in der sozialen Einzelhilfe. Freiburg im Breisgau 1970 (zuerst 1957)
- Bollnow, O. F.:** Der Begriff des Pädagogischen Bezugs bei Herman Nohl. In: Zeitschrift für Pädagogik 1/1981, S. 31-37
- Colla, H. E.:** Personale Dimension des (social)pädagogischen Könnens – der Pädagogische Bezug. In: Colla, H.E. u.a. (Hrsg.): Handbuch Heimerziehung und Pflegekinderwesen in Europa. Neuwied/Kriftel 1999, S. 341-363
- Dörr, M.:** Beziehungsarbeit. Frankfurt am Main 1996
- Galuske, M.:** Sozialpädagogische Methoden zwischen Klient und Organisation. In: Homfeldt, H.-G.; Schulze-Krüdener, J. (Hrsg.): Handlungsfelder der Sozialen Arbeit. Hohengehren 2003, S. 196-225
- Galuske, M.:** Methoden der Sozialen Arbeit. Weinheim/München 2007
- Giesecke, H.:** Die pädagogische Beziehung. Weinheim/München 1997
- Gradamer, H.-G.:** Über die Verborgenheit der Gesundheit. Frankfurt am Main 2003
- Großmaß, R.:** Therapeutische Beziehungen: Distanzte Nähe.

In: Lenz, K.; Nestmann, F. (Hrsg.): Handbuch persönliche Beziehungen. Weinheim/München 2009, S. 545-565

Grunwald, K.; Thiersch, H.: Das Konzept Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – einleitende Bemerkungen. In: Grunwald, K.; Thiersch, H. (Hrsg.): Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Weinheim/München 2008, S. 13-41

Hargens, J.: Aller Anfang ist ein Anfang. Göttingen 2006

Heiner, M.: Soziale Arbeit als Beruf. München 2007

Herriger, N.: Empowerment in der Sozialen Arbeit. Stuttgart 2006

Kliko, D.: Herman Nohl (1879-1960). In: Tenorth, H.-E. (Hrsg.): Klassiker der Pädagogik 2. München 2003, S. 123-137

Kron, F. W.: Grundwissen Pädagogik. München/Basel 2009

Lenz, K.; Nestmann, F.: Persönliche Beziehungen. In: Lenz, K.; Nestmann, F. (Hrsg.): Handbuch persönliche Beziehungen. Weinheim/München 2009, S. 9-29

Müller, B.: Die Last der großen Hoffnungen. Freiburg im Breisgau 1991

Müller, B.: Sozialpädagogisches Können. Freiburg im Breisgau 2006

Nohl, H.: Die pädagogische Bewegung in Deutschland und ihre Theorie. Frankfurt am Main 2002 (zuerst 1935)

Oevermann, U.: Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe, A.; Helsper, W. (Hrsg.): Pädagogische Professionalität. Frankfurt am Main 1996, S. 70-183

Perlman, H. H.: Soziale Einzelhilfe als problemlösender Prozess. Freiburg im Breisgau 1970 (zuerst 1957)

Ritscher, W.: Soziale Arbeit: systemisch. Göttingen 2007

Rogers, C.: Therapeut und Klient. Frankfurt am Main 2007

Salomon, A.: Frauenemanzipation und soziale Verantwortung. Ausgewählte Schriften, Band 3: 1918-1948. Neuwied/Kriftel 2002

Thiersch, H.: Nähe und Distanz in der Sozialen Arbeit. In: Dörr, M.; Müller, B. (Hrsg.): Nähe und Distanz. Ein Spannungsfeld pädagogischer Professionalität. Weinheim/München 2006, S. 29-47

Wagenblass, S.: Vertrauen. In: Otto, H.-U.; Thiersch, H. (Hrsg.): Handbuch Sozialarbeit Sozialpädagogik. München/Basel 2005, S. 1934-1942

Anerkennung und Teilhabe Leitbegriffe zur Vermeidung und Überwindung von gesellschaftlicher Exklusion Erwachsener

Claudia Steckelberg

Zusammenfassung

Der Artikel beschäftigt sich mit der Frage, wie Soziale Arbeit methodisch auf die soziale Exklusion erwachsener Menschen reagieren sollte. Exklusion wird dabei als interaktiver Prozess begriffen, der durch professionelles Handeln seitens der Sozialen Arbeit beeinflusst werden kann. Die Integration, die allzu häufig unhinterfragt als Lösung für das Problem der Exklusion gilt, ist in einer diskurstheoretischen Perspektive kritisch zu reflektieren. In Abgrenzung dazu wird die Bedeutung von Anerkennung und Teilhabe als Leitbegriffe der Exklusionsvermeidung und -überwindung begründet und praxisnah methodisch konkretisiert.

Abstract

This article deals with the question of how Social Work is expected to react methodically to the social exclusion of adult people. Exclusion is understood here as an interactive process which can be influenced by professional Social Work practice. Integration which is too often accepted without much thought as an answer to the problem of exclusion should be examined critically from a discourse-theoretical perspective. As an alternative, the author substantiates and methodically elucidates in a practice-related way that the concepts of recognition and participation are essential as guiding principles in avoiding and overcoming exclusion.

Schlüsselwörter

soziale Ausgrenzung – Definition – Wohnungsloser – Fallbeschreibung – Integration – Teilhabe – Soziale Arbeit

Einleitung

Gesellschaftliche Exklusion von Erwachsenen – um meinen Zugang zu diesem Thema zu veranschaulichen, möchte ich kurz auf meinen berufsbiographischen Hintergrund eingehen. Eine meiner ersten Berufserfahrungen in der Sozialen Arbeit habe ich auf der Straße gemacht. Kurze Zeit nach dem Abitur war ich nach Glasgow in Schottland gezogen, um dort mit wohnungslosen Frauen und Männern zu arbeiten. Ich verteilte Suppe auf dem zentralen Platz, dem George Square, lernte im Rahmen von Streetwork geschützte und auch weniger gute Schlafplätze im Freien kennen und sah die Gefängnisse ihrer

Majestät von innen. Wohnungslose Menschen werden im Englischen umgangssprachlich auch als „down and outs“ bezeichnet – und auch ich hatte den Eindruck, ich lerne die Stadt, die Menschen und die Sprache vor allem aus einer Perspektive von unten und außen kennen. Aus dieser Erfahrung hat sich mein Engagement und die Verbindung zu Lebenswelten „jenseits der guten Gesellschaft“ entwickelt – und daran anknüpfend werde ich mich auch auf die Zielgruppen beziehen, die gemeinhin als am Rand oder außerhalb der Gesellschaft lebend bezeichnet werden, und dabei im Besonderen wohnungslose Menschen berücksichtigen.

Ich werde mit der Bestimmung des Exklusionsbegriffs beginnen, wie er für die Soziale Arbeit relevant ist, und ihn anhand zweier Interviewausschnitte veranschaulichen. Daraufhin werde ich mich kritisch mit dem Begriff der Integration aus diskurstheoretischer Perspektive auseinandersetzen. Die Bedeutung von Anerkennung und Teilhabe für eine Soziale Arbeit, die auf Exklusionsvermeidung oder -überwindung ausgerichtet ist, wird anschließend erörtert und abschließend konkretisiert.

Exklusion als soziales Problem

Der Begriff Exklusion ist, seinem lateinischen Wortstamm folgend, mit Ausschluss gleichzusetzen. Exklusion betrifft nie den Ausschluss eines Menschen aus der Gesellschaft als Ganze, sondern bezieht sich auf einzelne Lebensbezüge, eben auf bestimmte Teilbereiche. Die Systemtheorie spricht nach *Niklas Luhmann* in diesem Zusammenhang von „Funktionskontexten“ (*Göbel; Schmidt* 1998, S. 92), in der Lebensweltorientierung werden hingegen, ausgehend von den Erfahrungen der betreffenden Menschen, eine Vielzahl von Domänen und Lebensfeldern unterschieden (*Thiersch* 2002, S. 177). Es gibt also kein Leben außerhalb der Gesellschaft. *Frank Bettinger* (2005) weist darauf hin, dass ein solcher vollständiger Ausschluss der physischen Vernichtung eines Menschen gleichkäme (*ebd.*, S. 369).

Exklusion stellt nicht per se ein soziales Problem dar. Ausschluss ist etwas, das wir alle alltäglich erleben, ohne dies als problematisch oder als einen Fall für die Soziale Arbeit zu erfahren. Exklusion ist dann als soziales Problem einzuschätzen, für das auch die Soziale Arbeit zuständig ist, wenn durch diesen Ausschluss

- ▲ die Teilhabe an wichtigen (bis hin zu existenziellen) gesellschaftlich bereitgestellten Ressourcen und Produkten zur Lebensbewältigung verhindert wird (*Bettinger* 2005, S. 369) und
- ▲ soziale Anerkennung eingeschränkt wird.

Exklusion als interaktiver Prozess

Hinter diesem Ausmaß an Exklusion verbirgt sich ein vielschichtiger und komplexer Prozess. Gesellschaftlicher Ausschluss entsteht nicht nur, wenn sich Lebenslagen in gesellschaftlich bedeutsamen Lebensfeldern ändern: jemand also arbeitslos wird oder die Wohnung verliert. Ausschluss wird zudem interaktiv hergestellt. Dies geschieht zum einen in sozialen Situationen mit einem konkreten Gegenüber, aber zum anderen auch, indem die Frage von Zugehörigkeit oder Ausschluss entlang wirkmächtiger Normierungen ohne direkte persönliche Kommunikation verhandelt wird.

Ich möchte das an zwei kurzen Beispielen in Form von Interviewausschnitten veranschaulichen.¹ *Sam* ist 19 Jahre alt und erzählt von der Zeit, als sie wohnungslos war, in einer Notschlafstelle die Nächte und auf der Straße die Tage verbrachte. Es geht um eine Erfahrung mit dem medizinischen Versorgungssystem, als sie Magenbeschwerden hatte: „Die Ärztin, bei der ich dann damals gewesen war, die wollte mir kein Mittel gegen den Durchfall verschreiben; und dann hat sie mir halt einfach bloß Bettruhe verordnet, die (lacht) ich ja nicht einhalten konnte; und ich hatte ihr davon erzählt. Da meint sie: ist nicht mein Problem. So und das fand ich schon ziemlich heftig. Und ich hab damals auch so das Gefühl gehabt, dass die mir nicht ein Wort geglaubt hat von dem, was ich ihr gesagt hab; mir weder geglaubt hat, dass ich Durchfall hab, noch dass ich außer Straße wirklich bin. So hatt ich irgendwie so'n Gefühl, weiß ich nicht; das fand ich schon ziemlich beschissen so.“

Der Rat der Ärztin zu Bettruhe ist angesichts der Art der Erkrankung angemessen. Als wohnungslose Frau empfindet *Sam* ihn jedoch als absurd, wie ihr Lachen mitten im Satz zeigt. Was die Ärztin als selbstverständlich voraussetzt, nämlich tagsüber ein Bett verfügbar zu haben, verweist auf einen existenziellen Mangel, der von konstitutivem Charakter für *Sams* Lebenswelt ist. Sie erfährt die Haltung der Ärztin als Zurückweisung in einer Situation, in der sie auf ihre Hilfe angewiesen ist, was sie diffus als „heftig“ und „ziemlich beschissen“ bezeichnet. Die Ärztin weigert sich, *Sams* Situation zur Kenntnis zu nehmen. *Sam* erhält dadurch keine adäquate medizinische Versorgung, die eigentlich als grundlegendes Recht für jeden Menschen gewertet wird. Und *Sam* macht die Erfahrung, in ihrer als abweichend bewerteten Lebenslage nicht wahrgenommen und geachtet zu werden. Die Verweigerung dieser Anerkennung begründet in dieser Situation die Exklusion. Der zweite Ausschnitt stammt aus dem Interview mit *Ela*, die 23 Jahre alt ist. Auch sie übernachtet zeitweise in

einer Notschlafstelle, während sie die Tage mit ihrer Freundin *Alina* verbringt: „Und dann nach der Notschlafstelle sind wir dann noch uns sonnen, auf die Wiese, dann ham wir immer bei den Türken so paar Kleinigkeiten, und dann haben wir immer Frühstück so als Picknick, im Sommer is dat nich so schlimm wie im Winter halt; weil im Winter, wo sollste dich einfach [holt Luft] und im Sommer fällt dat auch nich auf, du bist obdachlos [lacht] so, haben wir 'n Schlafsack gehabt so, haben wir uns denn hingelegt, die Leute haben gedacht, wir sonnen oder so. Aber wir haben uns dann halt [lacht] ausgeruht; aber im Winter, kannste dich nich einfach irgendwo hinlegen; das fällt dann auch auf, dann bist du obdachlos [lacht].“

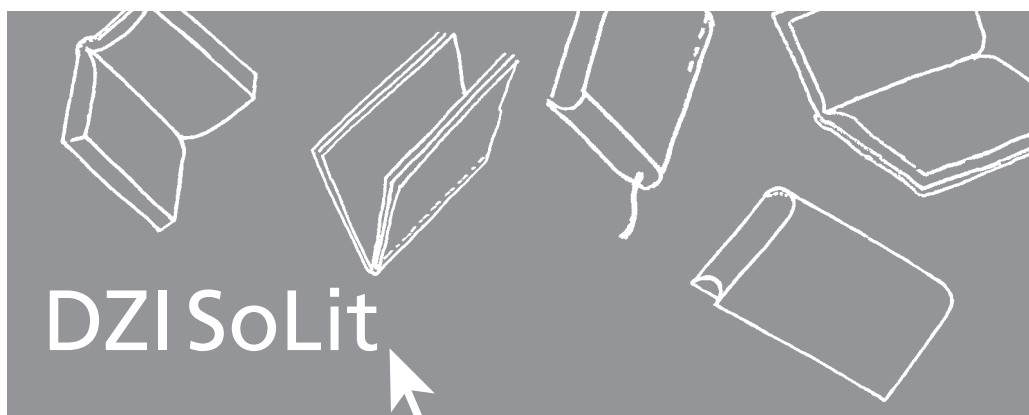
Auffällig ist in diesem Beispiel, dass *Ela* den Aufenthalt im Freien während des Sommers nicht nur wegen der wärmeren Temperaturen angenehmer findet als im Winter. Auf der Wiese zu liegen ist im Sommer ein unauffälliges Verhalten, das von Außenstehenden als „sich sonnen“ gedeutet wird, wodurch die besondere Notwendigkeit der wohnungslosen Frauen, sich im öffentlichen Raum ausruhen zu müssen, nicht als Abweichung auffällt. Im Winter hingegen wird ihr Verhalten als nicht normal wahrgenommen, weil es den impliziten Nutzungsvorgaben im öffentlichen Raum widerspricht. Es gilt als soziale Information (Goffman 1975, S. 58 f.), die auf ihre Obdachlosigkeit verweist: „Dann bist du obdachlos.“

In *Elas* Formulierung wird man „obdachlos“ durch die Zuschreibung der Mitmenschen. Sie lacht, während sie dies ausspricht, weil sie weiß, dass sich die Lebenslage, ohne eigene Wohnung zu sein, weder durch die Jahreszeiten noch die gesellschaftlich vorherrschenden Deutungen ändert. Der Ausschluss jedoch vollzieht sich in einem interaktiven Prozess vor dem Hintergrund gesellschaftlich vorherrschender Normierungen und Zuschreibungen.

finden sich auch die Ansatzpunkte für die Intervention Sozialer Arbeit. Es ist nicht unsere Aufgabe, direkt auf ökonomische und politische Zusammenhänge einzuwirken, die Armut, Arbeitslosigkeit oder Wohnungsnot zu gesellschaftlichen Phänomenen wachsen lassen, die eine nicht unbedeutende Zahl von Menschen betrifft. Unser Spezialgebiet ist hingegen das der Kommunikation. So wie Ausschluss interaktiv hergestellt werden kann, kann ihm auf diesem Wege auch entgegengewirkt werden, indem (im übertragenen wie eigentlichen Sinn) Räume für Teilhabe und Anerkennung geschaffen werden. Was das heißt und wie das aussehen kann, werde ich im Folgenden in Abgrenzung zu einer allzu engen Ausrichtung Sozialer Arbeit auf das Ziel der Integration ausführen.

Integration als Lösung von Exklusion?

Roland Anhorn (2005, S. 31) kritisiert, dass Integration allzu oft als unhinterfragte und eindeutige Antwort auf das Problem des Ausschlusses angesehen wird. Damit ist auch die Vorstellung verbunden, dass eine Integration aller Menschen in diesen gedachten Innenraum „Mitte der Gesellschaft“ idealerweise möglich wäre. Auch wenn Integration inzwischen mehr als interaktiver Prozess denn als einseitige Assimilation angesehen wird, so wird dennoch angenommen, dass es so etwas wie normale gesellschaftliche Verhältnisse und Zusammenhänge gibt, in die hinein Integration gelingen kann und sollte. Dieser Diskurs konstruiert ein Bild von Gesellschaft als eines weitgehend homogenen, „von einem normativen Konsens zusammengehaltenen Ganzen“ (*ebd.*, S. 30). Gesellschaft wird als ein Raum konstruiert, in dem einheitliche Werte, Normen und Lebensformen akzeptiert werden, die von allen Mitgliedern geteilt werden. Auch der Diskurs von der Mitte und dem Rand der Gesellschaft, der sich in den Medien, der Politik und zum Teil auch in der Fachöffentlichkeit Sozialer Arbeit findet, impliziert,



dass es eine Art normativen Kern gebe, der sich in der Mitte verdichtet und eindeutig zu erkennen ist, während er am Rand ausfranst und eine eher hybride Gestalt annimmt.

Brüchig wird dieses Bild, wenn man versucht, den normativen Konsens konkret zu benennen. Ein Beispiel dafür stellt die Diskussion um die deutsche Leitkultur dar, in der Werte und Normen gesucht wurden, die als nationalstaatlich einheitlich und als spezifisch deutsch gelten können. An diesem Beispiel wird die Funktion und Wirkungsweise solcher Diskurse deutlich (Jäger 2001, S. 85). Es geht dabei nicht darum, eine existierende Wirklichkeit nationalstaatlicher Einheit in Worten abzubilden. Sondern umgekehrt: Durch den Diskurs um eine deutsche Leitkultur wird entlang bestimmter Machtinteressen eine nationalstaatliche Identität konstruiert, die die Idee von nationalen Grenzen und die damit verbundenen Ausschlüsse legitimieren sollen.

Ähnlich verhält es sich mit dem Bild von der Mitte und dem Rand der Gesellschaft sowie der Vorstellung, es gebe einen stabil verfügbaren gesellschaftlichen Raum, in den hinein Integration gelingen kann. Auch dieser Diskurs ist kein sprachliches Abbild gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern er verfestigt eine herrschende Vorstellung von einer Gesellschaft, in der die Integration in eine konkret und eindeutig verfügbare Normalität prinzipiell allen offensteht.

Dieser Diskurs um die gelingende Integration sogenannter Randgruppen in die Mitte der Gesellschaft oder in als normal anerkannte gesellschaftliche Verhältnisse, verdeckt einige Zusammenhänge.

▲ Die Bedingungen für die Zugehörigkeit zu dieser Normalität sind weder unveränderbar noch eindeutig und widerspruchsfrei festgelegt. Trotzdem sind sie so selbstverständlich als gesellschaftlich dominante Vorgaben verfügbar, dass sie vielfach kaum explizierbar sind und erst vor der Folie dessen, was als Abweichung erkannt wird, benennbar werden. Exklusion geschieht in einem komplexen Zusammenspiel variabler und zum Teil auch nicht gänzlich durchschaubarer individueller, kultureller und sozialer Faktoren, die keiner gradlinigen Logik folgen. Die Erwartung, dass durch die Erfüllung gewisser Voraussetzungen die Türen zum Verlassen des Randes der Gesellschaft geöffnet werden, wird dadurch zumindest fragwürdig.

▲ Soziale Unterschiede entlang der vorherrschenden Kategorien (wie Geschlecht, körperliche Fähigkeiten, Besitz) sind in unserer Gesellschaft ausnahmslos hierarchisch angelegt. Das heißt, jeder Einschluss,

jede Zugehörigkeit produziert notwendigerweise auch Ausschluss und Nichtzugehörigkeit. Es gibt nicht das Normale ohne das Andere, das Eigentliche nicht ohne das Besondere und auch die Mitte nicht ohne den Rand. Damit wird das Ziel einer Gesellschaft, in der alle Menschen in den als normal anerkannten Raum eingeschlossen sind, obsolet.

Antihierarchische Grundhaltung

Wenn wir uns darüber im Klaren sind, dass Exklusion stets durch hierarchische Verhältnisse hergestellt wird, dann lautet eine Leitmaxime für die Intervention Sozialer Arbeit, dass diese antihierarchisch ausgerichtet sein muss. Mit einer in diesem Sinne emanzipatorisch-kritischen Haltung sollten diese Interventionen nicht primär Integration, sondern Teilhabe und Anerkennung im Sinn haben. Mit antihierarchisch und emanzipatorisch-kritisch, mit Teilhabe und Anerkennung haben wir jetzt Begriffe, die die Ausrichtung von Interventionen umreißen, aber noch nicht konkret füllen. Was damit konkret gemeint ist, werde ich im Folgenden entlang der Begriffe Anerkennung und Teilhabe und, wie bereits oben, bezogen auf das Phänomen der Wohnungslosigkeit ausführen.

Anerkennung

Die Integration in eine gesellschaftliche Normalität bedeutet für wohnungslose Menschen zumeist eine Integration in einen gesellschaftlichen Raum, in dem ihre Erfahrungen nicht als gelebte Realität wertgeschätzt werden. Auch ihre Fähigkeiten und Kenntnisse, die sie für das Leben auf der Straße erworben haben, werden zumeist nicht als solche anerkannt. Diese Anerkennung von außen verwehrt zu bekommen, hat Auswirkungen auf das Verhältnis eines Menschen zu sich selbst. Das heißt, Selbstanerkennung kann sich letztlich nur in Strukturen der Fremdanerkennung entwickeln (Mecheril 2003, S. 45). In diesem Sinne spricht Axel Honneth (1994) auch von wechselseitiger oder reziproker Anerkennung und konstatiert, dass „die Subjekte zu einem praktischen Selbstverhältnis nur gelangen können, wenn sie sich aus der normativen Perspektive ihrer Interaktionspartner als deren soziale Adressaten zu begreifen lernen“ (ebd., S. 148). Von anderen anerkannt zu werden, ermöglicht also eine positive Selbstbeziehung, wie andererseits Missachtung und der Entzug von Anerkennung die Selbstbeziehung einer Person erschüttern können (ebd., S. 213).

Honneth unterscheidet drei Anerkennungsformen, die zusammengefasst werden können unter Anerkennung durch emotionale Zuwendung, Anerkennung durch kognitive Achtung (bezogen auf die

rechtliche Dimension) und Anerkennung durch soziale Wertschätzung. An dieser Stelle wäre es interessant und aufschlussreich, die Exklusion durch Wohnungslosigkeit anhand dieser drei Anerkennungsformen zu analysieren. Dafür fehlt uns hier die Zeit. Hier nur ein kurzes Beispiel: Die Verweigerung der Anerkennung der Fähigkeiten, die sich ein wohnungsloser Mensch auf der Straße angeeignet hat, bezieht sich auf die soziale Wertschätzung. Mit der Erfahrung sozialer Wertschätzung geht „ein Vertrauen darin einher, Leistungen zu erbringen oder Fähigkeiten zu besitzen, die von den übrigen Gesellschaftsmitgliedern als ‚wertvoll‘ anerkannt werden“ (ebd., S. 209). Diese Erfahrung ist als eine Voraussetzung für Selbstschätzung anzusehen, die es ermöglicht, sich selber als ein in seinen charakteristischen Eigenschaften und Fähigkeiten geschätztes Wesen verstehen zu können“ (ebd., S. 217).

Zwei Folgerungen für die Soziale Arbeit möchte ich hier benennen.

▲ Die von *Honneth* angesprochene bedeutsame „normative Perspektive der Interaktionspartner“ (ebd., S. 148) verweist darauf, wie wichtig es ist, in der Praxis (wie auch der Wissenschaft) Sozialer Arbeit die eigenen normativen Vorstellungen und Zielsetzungen kontinuierlich zu reflektieren. Solche Reflexionsprozesse werden meiner Erfahrung nach im Arbeitsalltag allzu häufig vermieden, weil sie routinierte Arbeitsabläufe irritieren und dadurch wenig zielführend wirken. Tatsächlich sind diese Irritationen ein nicht zu unterschätzender Bestandteil für gelingende Soziale Arbeit gegen gesellschaftlichen Ausschluss.

▲ So banal es klingen mag: Es ist von zentraler Bedeutung, Gesprächsformen einzuführen, die es ermöglichen, den betreffenden Erwachsenen in einer offenen Art zuzuhören. Das heißt als Helfende in Beratungssituationen nicht nur die Frage zu stellen, was das Problem ist und welche Hilfe benötigt wird.

Verstärkt sollte jenseits einer Problem- und Lösungsorientierung die Frage darauf gerichtet sein, was mein Gegenüber zu erzählen hat, um dadurch Raum für biographisches und lebensweltliches Erzählen zu schaffen. Dies wirkt auch Ausschlusserfahrungen innerhalb des Hilfesystems entgegen, die von den Adressatinnen und Adressaten häufig mit den Worten geschildert werden: „Die haben mir gar nicht zugehört“ oder „Die haben sich gar nicht dafür interessiert, was ich wollte.“

Teilhabe

Teilhabe verweist zum einen auf die Verfügbarkeit gesellschaftlicher Ressourcen und Produkte, die zum Teil von existenzieller Bedeutung sind, wie beispielsweise Sozialleistungen, das Gesundheitswesen und der öffentliche Raum. Gemeint ist zum anderen auch die Einflussnahme auf politische Prozesse in Parteien, Medien, Bürgerinitiativen und bei Wahlen. Die Teilhabe an kulturellen Zusammenhängen und Gestaltungsprozessen ermöglicht es Menschen, sich Deutungsleistungen und symbolische Repräsentationsformen einer Gesellschaft anzueignen sowie innerhalb dieser kulturellen Zusammenhänge selbst sichtbar zu werden. Wie wichtig diese Formen der Teilhabe für die Einzelnen sowie soziale Gruppen sind, gelangt zumeist erst ins Bewusstsein, wenn man aus einzelnen Bereichen ausgeschlossen ist.

Niedrigschwellige Arbeit konzeptionell erweitern

Ein Ort Sozialer Arbeit, von dem aus Prozesse der Anerkennung und Teilhabe initiiert werden können, stellen meines Erachtens niedrigschwellige Angebote dar. Solche Einrichtungen zeichnen sich durch ihren akzeptierenden Ansatz aus, der ohne vordergründige Veränderungserwartungen an die Klientel herantritt. Bislang liegen bei der Zielgruppe der Wohnungslosen die Schwerpunkte der Arbeit bei einer materiellen Grundversorgung mit Essen, Kleidung

30 Jahre dokumentierte Fachdiskussion

30 Jahre Sozialwissenschaftliche Literaturdokumentation

- ▶ Onlinezugang in über 200 Hoch- und Fachhochschulbibliotheken
- ▶ Individuelle Beratung und Recherche mit Dokumentenlieferung

DZI SoLit

Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen/DZI

www.dzi.de

und Übernachtungsmöglichkeiten sowie einem Beratungsangebot. Damit ist das Potenzial, das niedrigschwellige Arbeit birgt, meines Erachtens noch längst nicht umfassend entwickelt worden. Es gilt, niedrigschwellige Angebote nicht mehr als unterstes Glied eines mehrstufigen Hilfesystems anzusehen, sondern als einen eigenständigen Ansatz, der auch mittel- und langfristige Angebote einschließt. Dafür spricht unter anderem auch die Beobachtung aus der Praxis, dass wohnungslose Menschen diese Einrichtungen entgegen der konzeptionellen Vorgaben dauerhaft nutzen wollen, worin sich der hohe Bedarf nach Orten des „vorbehaltlosen Daseinkönnens“ ausdrückt.

Ich halte es nicht für ausreichend, den Begriff der Überlebenshilfen, wie sie in niedrigschwelligen Einrichtungen angeboten werden, auf die oben genannten Bereiche der Grundversorgung und Beratung zu beschränken. Im Sinne einer Ausrichtung auf Anerkennung und Teilhabe sollten beispielsweise Bildungs- und Kulturarbeit, auch verstanden als Überlebenshilfen, in niedrigschwellige Angebote integriert werden.

Für die außerschulische Jugendbildungsarbeit hat *Albert Scherr* (2002) ein Verständnis von Bildung formuliert, das sich von formeller Bildung mit dem Ziel der schulischen und beruflichen Qualifikation abgrenzt (*ebd.*, S. 315). Auch im Arbeitsfeld niedrigschwelliger Angebote für sogenannte Randgruppen ist Bildung in der Regel leider nur im Kontext der Eingliederung in den Arbeitsmarkt ein Thema. Unter den Leitbegriffen der Aneignung und Teilhabe sollte in der niedrigschwelligen Arbeit zur Grundlage ein Bildungsbegriff werden, der die selbsttätige und aktive Aneignung von Wissen, Denkmöglichkeiten und Ausdrucksformen durch die Subjekte umfasst.

Dabei kann mit einem biographischen Ansatz die bewusste Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenssituation sowie den hierfür relevanten politisch-kulturellen Rahmenbedingungen in einem nicht therapeutischen Kontext angeregt werden. Dazu braucht es als ersten Schritt von Anerkennung die offene Haltung eines zuhörenden Gegenübers. Darüber hinaus können Erfahrungen in künstlerischen oder anderen sichtbaren Formen zum Ausdruck gebracht werden. Dieser Selbstausdruck bildet das Verständnis für die eigene Lebenssituation sowie das eigene Handeln und fördert damit die Handlungsfähigkeit. Das Sichtbarwerden vor dem Hintergrund eigener Erfahrungen ermöglicht zudem kulturelle Teilhabe. Zudem lässt die (gemeinsame) wertschätzende Anerkennung der eigenen biographischen

und aktuellen Erfahrungen die ausgrenzende Wirkmächtigkeit vorherrschender normativer Vorgaben in den Hintergrund rücken. Und: Hier werden auch Bildungsprozesse für die Mehrheitsgesellschaft angestoßen, die sich mit alltäglichen Erfahrungen und Biographien jenseits gängiger Normalitätsvorstellungen beschäftigen dürfen. Wichtig ist die konzeptionelle Verankerung dieser Angebote, die herrschende Normen als Voraussetzungen von Exklusion kritisch reflektiert und sich nicht davor scheut, sich in unterschiedlichen gesellschaftlichen Zusammenhängen einzumischen.

Anmerkung

1 Diese Interviews wurden im Rahmen meiner bislang unveröffentlichten Dissertation über die Lebenswelten wohnungsloser Mädchen und junger Frauen geführt.

Literatur

- Anhorn**, Roland: Zur Einleitung. Warum sozialer Ausschluss für Theorie und Praxis Sozialer Arbeit zum Thema werden muss. In: Anhorn, Roland; Bettinger, Frank (Hrsg.): Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit. Wiesbaden 2005, S. 11-41
- Bettinger**, Frank: Sozialer Ausschluss und kritisch-reflexive Sozialpädagogik – Konturen einer subjekt- und lebensweltorientierten Kinder- und Jugendarbeit. In: Anhorn, Roland; Bettinger, Frank (Hrsg.): a.a.O. 2005, S. 367-396
- Goffman**, Erving: Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identitäten. Frankfurt am Main 1975
- Göbel**, Markus; Schmidt, Johannes F.K.: Inklusion/Exklusion: Karriere, Probleme und Differenzierungen eines systemtheoretischen Begriffspaares. In: Soziale Systeme, 1/1998, S. 87-117
- Honneth**, Axel: Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main 1994
- Jäger**, Siegfried: Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer Kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse. In: Keller, Reiner u.a. (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse. Band 1: Theorien und Methoden. Opladen 2001, S. 81-112
- Mecheril**, Paul: Politik der Unreinheit. Ein Essay über Hybridität. Wien 2003
- Thiersch**, Hans: Ressourcen und Probleme in der Lebenswelt. Fragen zu flexiblen und integrierten Hilfen. In: Forum Erziehungshilfen 3/2002, S. 176-186
- Scherr**, Albert: Jugendarbeit in der Wissensgesellschaft. In: deutsche Jugend 7-8/2002, S. 313-318

► Allgemeines

Welttag der humanitären Hilfe. Mit dem Ziel, das öffentliche Verständnis für die humanitäre Arbeit weltweit zu stärken, begingen die Vereinten Nationen am 19. August dieses Jahres erstmals den „Welttag der humanitären Hilfe“ zum Gedenken an Hilfskräfte, die bei der Erfüllung ihrer Pflichten ihr Leben verloren haben. Aufgrund von Kriegen und Bürgerkriegen sowie der Verteuerung von Grundnahrungsmitteln, der Verknappung von Trinkwasserressourcen, der Zunahme von klimabedingten Naturkatastrophen und der internationalen Finanzkrise seien immer mehr Menschen auf die Hilfe anderer angewiesen. Sinnvoll sind nach Auffassung der Auslandshilfe der Caritas im Ruhrgebiet eine ernsthafte Klimaschutzpolitik der Industriestaaten und eine finanzielle Unterstützung bei der Katastrophenvorsorge in den ärmsten Ländern, um den aktuellen Problemen zu begegnen. *Quelle: caritas in NRW 4.2009*

Mehr EU-Staatsangehörige in rheinland-pfälzischen Kommunalparlamenten. Die Kommunalwahl in Rheinland-Pfalz am 7. Juni dieses Jahres erhöhte die Partizipation von Menschen mit Migrationshintergrund in der Politik. In die Gemeinde- und Stadträte, Kreistage und Ortsbeiräte des Landes wurden insgesamt 67 ausländische Bewerberinnen und Bewerber mit einer EU-Staatsangehörigkeit gewählt. Es sind 38 Männer und 29 Frauen, 43 haben ihren Sitz in den Stadt- und Gemeinderäten, zehn in den Kreistagen, acht sind in den Verbandsgemeinderäten und sechs in den Ortsbeiräten vertreten. Ihre Herkunftsländer sind unter anderem Italien (13), Österreich (10), Frankreich (9), die Niederlande (8), Luxemburg (7) und Polen (1). Beschlossen wurde das seit 1996 bestehende aktive und passive Kommunalwahlrecht von Staatsangehörigen anderer EU-Länder in dem im Jahr 1992 ratifizierten Vertrag von Maastricht. *Quelle: Presseinformation des Ministeriums für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen Rheinland-Pfalz 155-1/09*

Programm zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements in Sachsen. Seit November 2005 vergibt die Bürgerstiftung Dresden im Auftrag des Sächsischen Staatsministeriums für Soziales Aufwandsentschädigungen an Ehrenamtliche, die mindestens 20 Stunden im Monat freiwillig tätig sind. Im Rahmen des Programms „Wir für Sachsen“ stehen dieses Jahr knapp 7,5 Mio. Euro zur Verfügung. Diese gehen an zirka 22 000 Personen, die in gemeinnützigen Projekten verschiedener Vereine, Verbände oder Kommunen tätig sind. Im Vordergrund steht dabei mit 55 % der geförderten Personen das soziale Engagement in Bereichen wie Behinderten- und Altenhilfe, Kinder- und Jugendarbeit, Wohnungslosenhilfe und Integration von Menschen mit Migrationshintergrund. Unterstützt werden darüber hinaus auch sportliche Aktivitäten (17 %) und die Heimat- und Brauchtumpflege (8 %). Die pauschalen Auf-

wandsentschädigungen werden über die Bürgerstiftung Dresden an die Projektträger vergeben und von diesen aufgeteilt, wobei pro Person eine Zahlung von maximal 40 Euro monatlich vorgesehen ist. Die Zuwendung erfolgt in zwei Jahresraten. Voraussetzung für die Gewährung der zweiten Rate an die Träger ist eine Eintragung ihrer Vereine in die Engagementbörse der Staatsregierung unter www.wir-fuer-sachsen.de bis zum 30. September des Jahres.

Quelle: Presseinformation des Sächsischen Staatsministeriums für Soziales 8.2009

Kommunale Integration von Menschen mit Migrationshintergrund – ein Handbuch. Hrsg. Petra Mund und Bernhard Theobald. Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge. Berlin 2009, 309 S., EUR 18,20 *DZI-D-8826*

Die Partizipation und Chancengleichheit von Menschen mit Migrationshintergrund in allen gesellschaftlichen Bereichen ist das erklärte Ziel von Integrationspolitik, womit aufgrund lokaler Zuständigkeiten für Städte, Landkreise und Gemeinden der Anspruch entsteht, sich mit der Zuwanderung und deren Auswirkungen auseinanderzusetzen. Wichtiges Grundlagenwissen hierfür bietet dieses Handbuch mit seinen Beiträgen zu den politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen, Konzepten und Gestaltungspotenzialen der Eingliederung im Hinblick auf Arbeitsmarkt, Sprache, Bildung, Wohnen und Beteiligung. Neben einem Rückblick auf die Immigration nach Deutschland seit den 1950er-Jahren werden zum Beispiel auch psychologische Aspekte der Integration, Probleme der Wirkungsmessung und die Bedeutung der Freien Wohlfahrtspflege erörtert. Best-Practice-Beispiele zeigen auf, mit welchen Strategien die interkulturelle Öffnung vor Ort umgesetzt werden kann, und bieten damit vielfältige Anregungen für Entscheidungstragende in den Kommunen sowie Mitarbeitende in Migrantenselbstorganisationen, Verwaltungen, Verbänden, Vereinen und Initiativen. Bestelladresse: Eigenverlag des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge e.V., Michaelkirchstraße 17/18, 10179 Berlin, Tel.: 030/629 80-0

► Soziales

Studie zur Kurberatung der Caritas. Wie eine Studie der Universität Hannover im Auftrag des Müttergenesungswerks zeigte, fand die Kurberatung der Caritas eine positive Resonanz. So beurteilten 90 % der insgesamt 995 befragten Mütter diese als engagiert, kompetent und zugewandt und zwei Drittel hielten sie für unbedingt erforderlich. Das Leistungsspektrum umfasst die Unterstützung bei der Antragstellung, bei der Suche nach der richtigen Einrichtung, bei Fragen bezüglich der Finanzierung und bei während der Kur auftretenden Problemen. Angeboten werden zudem Programme zur Vorbereitung auf die Kur und zur Nachsorge. Die in bundesweit 63 Beratungsstellen erhobenen Daten ergaben, dass die mithilfe der Beratung eingelegten Widersprüche gegen eine Ablehnung des Kurantrags zu 50 % erfolgreich sind. *Quelle: Pressemitteilung des Caritasverbands für die Diözese Münster vom August 2009*

Höhere Sozialhilfeausgaben. Nach Angaben des Statistischen Bundesamtes lagen die Sozialhilfeausgaben im Jahr 2008 bei netto 19,8 Mrd. Euro und sind damit gegen-

über dem Vorjahr um 4,9 % angestiegen. Pro Kopf wurden für die Sozialhilfe rechnerisch 241 Euro bezahlt. Die höchsten Kosten pro Person hatten erneut die Stadtstaaten Bremen (405 Euro), Hamburg (376 Euro) und Berlin (370 Euro). In den Flächenländern waren die Vergleichswerte in Schleswig-Holstein (288 Euro) und Mecklenburg-Vorpommern (206 Euro) am höchsten und in Baden-Württemberg (177 Euro) und Sachsen (124 Euro) am niedrigsten. Der mit Abstand größte Teil der Leistungen nach Sozialgesetzbuch XII entfiel mit 11,2 Mrd. Euro (57 %) auf die Eingliederungshilfe für behinderte Menschen. 3,7 Mrd. Euro (19 %) wurden für die Grundsicherung im Alter und bei Erwerbsminderung aufgewendet, während die Hilfe zur Pflege bei 2,8 Mrd. Euro (14 %) lag und die Hilfe zum Lebensunterhalt bei 0,9 Mrd. Euro (4 %). In der Sozialhilfestatistik nicht mehr nachgewiesen ist seit dem Jahr 2005 die Grundsicherung für Arbeitssuchende nach SGB II. *Quelle: Pressemitteilung des Statistischen Bundesamtes 314/09*

Empfehlungen für die Heranziehung Unterhaltspflichtiger in der Sozialhilfe (SGB XII). Hrsg. Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V. Selbstverlag. Berlin 2009, 100 S., kostenlos *DZI-D-8704* Die vom Deutschen Verein seit dem Jahr 1965 herausgegebenen und laufend aktualisierten Empfehlungen wurden anlässlich der zum 1. Januar 2008 geänderten Vorschriften wieder neu überarbeitet. Sie wenden sich vor allem an die Träger der Sozialhilfe und geben einen Überblick über Fragen der Unterhaltspflicht und der Bedarfsbemessung. Erläutert werden darüber hinaus auch die jeweiligen Übergangsregelungen, die Kriterien der Bedürftigkeit oder der Leistungsunfähigkeit sowie sozialhilferechtliche Bestimmungen bezüglich Auskunftspflicht und Rückübertragung des Unterhaltsanspruchs. Bestelladresse: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge e.V., Michaelkirchstraße 17-18, 10179 Berlin, Tel.: 030/629 80-0

Projekt zum Thema Nachbarschaft und Altern. Im Rahmen der Pilotförderrunde „Soziale Innovationen für Lebensqualität im Alter (SILQUA)“ des Bundesministeriums für Bildung und Forschung hat die Fachhochschule Potsdam eine Förderzusage für das auf knapp drei Jahre angelegte Projekt „Gut Leben im (hohen) Alter“ erhalten. Untersucht werden soll am Beispiel ausgewählter Regionen im Landkreis Havelland und in Potsdam die Lebensqualität älterer und hochbetagter Menschen, um schließlich neue Konzepte für ein zufriedenstellendes Wohnen dieser Zielgruppe in der häuslichen Umgebung zu entwickeln. Im Mittelpunkt stehen das Zusammenwirken kommunaler und nachbarschaftlicher Hilfeformen und die Vernetzung mit professionellen Diensten. Darüber hinaus geht es neben der frühzeitigen Auseinandersetzung mit alternativen Wohnformen um die Schaffung neuer und die Stabilisierung bestehender Unterstützungssysteme vor Ort. Internet: www.nachbarschaft-und-altern.de. *Quelle: Medieninformation der FH Potsdam 65.2009*

Stromsparcheck zur Senkung von Energiekosten. Der Deutsche Caritasverband und der Bundesverband der Energie- und Klimaschutzagenturen Deutschlands bieten schon bald in 100 Städten einen Stromsparcheck zur Entlastung von Haushalten mit geringem Einkommen an. Beziehende von Arbeitslosengeld II, Sozialhilfe oder Wohngeld erhalten

zunächst eine unentgeltliche Bestandsaufnahme ihres Stromverbrauchs und werden dann kostenfrei mit Energiesparlampen, Wasserperlatoren, TV-Standby-Abschaltern, Zeitschaltuhren oder schaltbaren Steckerleisten ausgestattet, um die Kosten so weit wie möglich zu reduzieren. Das Paket beinhaltet zudem die Erstellung eines individuellen Stromsparfahrplans und eine qualifizierte Beratung. Hilfreich ist dieser neue Service auch für Langzeitarbeitslose, denen durch die Tätigkeit in den Stromsparcheck-Teams eine Möglichkeit zum Wiedereinstieg ins berufliche Leben geboten wird. *Quelle: Sozialcourage 3.2009*

► Gesundheit

Noten für die Pflege. Zur Schaffung von mehr Transparenz in der Pflege etablierte der Medizinische Dienst der Krankenversicherung (MDK) zum 1. Juli dieses Jahres eine Qualitätsbewertung von Pflegeheimen anhand von Noten, die vom MDK vergeben und veröffentlicht werden. Geplant ist eine Ausweitung der Zertifizierung auf die Pflegedienste. Zunächst wird jede Pflegeinstitution mindestens einmal geprüft. Ab dem Jahr 2011 erfolgen dann Prüfungen im Jahresturnus. Die bundesweit gültigen Vereinbarungen umfassen einen Kriterienkatalog von 64 Fragen zur Betreuung und medizinischen Versorgung, zum Umgang mit demenzkranken Menschen, zur Alltagsgestaltung und zu Bereichen wie Wohnen, Verpflegung, Hauswirtschaft und Hygiene. Parallel dazu baut die Bundesinteressenvertretung der Nutzerinnen und Nutzer von Wohn- und Betreuungsangeboten im Alter und bei Behinderung e.V. (BIVA) ein Heimverzeichnis auf, das eine Beurteilung durch Ehrenamtliche beinhaltet und unter www.heimverzeichnis.de im Internet zu finden ist. *Quelle: rotkreuzmagazin 3.2009*

Projekt gegen Kinderpornographie. Die polizeiliche Kriminalstatistik registrierte im Jahr 2008 bundesweit 6 707 Fälle von Kinderpornographie. Da die Herstellung der diesbezüglichen Materialien mit dem Missbrauch von Kindern einhergeht, hat das Institut für Sexualwissenschaft und Sexualmedizin der Berliner Charité kürzlich ein Projekt zur Prävention gestartet. Angesprochen sind Männer, die den Wunsch verspüren, kinderpornographische Darstellungen zu nutzen oder dies bereits tun. Für die genannte Zielgruppe bietet das Institut kostenlos und unter Einhaltung der Anonymität und Schweigepflicht eine Einordnung ihres Problems und therapeutische Unterstützung an. Weitere Informationen im Internet: www.kein-taeter-werden-ppk.charite.de *Quelle: Berliner Ärzteblatt 9.2009*

Gesundheitsberichterstattung Berlin. Basisbericht 2008. Daten des Gesundheits- und Sozialwesens. Hrsg. Prof. Dr. Gerhard Meinschmidt. Senatsverwaltung für Gesundheit, Umwelt und Verbraucherschutz von Berlin. Selbstverlag. Berlin 2009, 578 S., EUR 15,- *DZI-D-8819* Als Bestandteil der Gesundheitsberichterstattung des Staates enthält der jährlich herausgegebene Basisbericht differenzierte statistische Daten zum Gesundheitszustand der Berliner Bevölkerung. Den Schwerpunkt der aktuellen Ausgabe bildet die gesundheitliche Situation sowie die medizinische und soziale Versorgung von Menschen im Lebensalter ab 50 Jahren. Der Bericht bietet aber auch allgemeine Informationen zu den Rahmenbedingungen des Gesundheitssystems, zu den beobachteten Krankheiten und zu Verhaltensweisen, die deren Auftreten beein-

Rückenschmerzen im Vergleich. Laut einer Untersuchung der Techniker Krankenkasse wurde im Jahr 2008 jeder zehnte berufliche Fehtag in Deutschland durch Rückenschmerzen verursacht. Zu beobachten sei ein deutliches Nord-Süd-Gefälle. So kamen auf 100 Beschäftigte in Baden-Württemberg statistisch nur 83 ruckschadenbedingte Fehtage. Auch in Bayern (87) und Sachsen (90) waren die Werte gering. Am oberen Ende der Skala befanden sich nördliche Länder wie Mecklenburg-Vorpommern (137) und Berlin (136), gefolgt von Brandenburg (127), Niedersachsen (124), Schleswig-Holstein (121) und Hamburg (121). *Quelle: Das freie Medikament 7-8.2009*

fahrt (AWO) bisher nur wenige Angebote für Kinder und Familien unterhält, wird der Ausbau der Kinderbetreuung seit August dieses Jahres durch ein Kompetenzzentrum aus vier Mitarbeitenden unterstützt, die neue familienunterstützende Dienste und Netzwerke entwickeln sollen. Zu ihren Aufgaben gehören neben dem Erarbeiten der Konzeption, des Marketings und der betriebswirtschaftlichen Planung auch die Aufnahme und Pflege von Kontakten zum Jugendamt. Begleitend beginnt im November dieses Jahres eine Fortbildung zur Fachkraft für Frühpädagogik, in der Erzieherinnen und Erzieher gezielt auf die Arbeit mit Kindern unter drei Jahren vorbereitet werden. *Quelle: AWO magazin 5.2009*

OECD-Studie zum Wohlergehen von Kindern. Wie die vor Kurzem in Berlin vorgestellte Studie „Doing Better for Children“ der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) zeigt, liegt in Deutschland trotz hoher Ausgaben für Kinder deren Wohlbefinden unter dem Durchschnitt. Analysiert wurden die Bereiche materielle Sicherheit, Wohn- und Umweltbedingungen, Bildung, Gesundheit, Risikoverhalten und Qualität des schulischen Umfelds in den einzelnen OECD-Staaten. Die Untersuchung ergab, dass in Deutschland fast jedes sechste Kind in relativer Armut lebt. Besonders stark betroffen seien die Kinder von Alleinerziehenden, die vor allem im Bildungsbe-
reich extrem benachteiligt würden. Im Hinblick auf den Gesundheitszustand erzielte Deutschland gute Ergebnisse. So lagen die Sterblichkeit der unter 19-Jährigen und der Impfstand bei Kinderkrankheiten deutlich unter dem Mittelwert. Internet: www.oecd.org/de/kinderbericht *Quelle: Pressemitteilung der OECD vom September 2009*

Wer bekommt die Juleica? Die Juleica (Jugendleitercard) ist ein seit dem Jahr 1999 bundesweit gültiger Ausweis für ehrenamtliche Helferinnen und Helfer in der Jugendarbeit. Voraussetzungen für diesen sind ein Mindestalter von 16 Jahren, das dauerhafte Engagement bei einem Träger der Jugendarbeit, eine standardisierte Ausbildung in den Bereichen Gruppenpädagogik, Aufsichtspflicht, Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen, Methoden und anderen Themenbereichen, eine Qualifikation als Jugendleiterin oder Jugendleiter und eine Erste-Hilfe-Bescheinigung. Darüber hinaus gelten weitere Bedingungen, die sich je nach Bundesland unterscheiden. Die Karte dient als Legitimation gegenüber den Erziehungsberechtigten und als Grundlage für die Inanspruchnahme bestimmter Rechte und Vergünstigungen. Internet unter www.juleica.de

Quelle: Kolping magazin 9.2009

Projekt „Sucht im Alter“. Obwohl der Konsum von Alkohol, Nikotin und psychoaktiven Medikamenten auch bei älteren Menschen weit verbreitet ist, suchen nur wenige von diesen professionelle Hilfe. Der Landesstiftung Baden-Württemberg diene dies zum Anlass für das neue Förderprogramm „Sucht im Alter“, mit dem Modellprojekte unterstützt werden sollen, die sich mit der Prävention von und der Intervention bei Suchtproblemen auseinandersetzen, die in einem Alter ab 55 Jahren auftreten können. Die Ziele des auf eine Laufzeit von drei Jahren angelegten Vorhabens bestehen darin, über die Thematik aufzuklären und einen möglichst niedrigschwelligen Zugang zu fachgerechter Beratung und Therapie zu ermöglichen, wobei Konzepte an der Schnittstelle zwischen Sucht- und Altenhilfe besonders erwünscht sind. Bewerbungen zur Teilnahme sind bis zum 20. November 2009 bei der Landesstiftung Baden-Württemberg einzureichen. Internet: www.landesstiftung-bw.de Quelle: Pressemitteilung der Landesstiftung Baden-Württemberg vom September 2009

Steigende Kinderarmut. Laut einer Stellungnahme des Bundesjugendkuratoriums (BJK) vom August dieses Jahres ist die Armutsbetroffenheit von Kindern in Deutschland nach wie vor hoch und im letzten Jahrzehnt sogar leicht angestiegen. Die Armut verletzete nicht nur den in Artikel 26 der UN-Kinderrechtskonvention festgelegten Anspruch der Kinder auf einen ihrer Entwicklung angemessenen

Lebensstandard, sondern behindere auch ihre Möglichkeiten, sich zu entfalten und am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen. Um diesem Missstand entgegenzusteuern, empfiehlt das BJK eine stärkere Integration von Müttern und Vätern in den Arbeitsmarkt, die Einführung einer elternunabhängigen und bedarfsorientierten Grundsicherung für Kinder und eine Aufhebung des Ehegattensplittings im Steuerrecht. Dieses sei der Erwerbstätigkeit von Müttern hinderlich und müsse ersetzt werden durch eine Individualbesteuerung, die gleiche steuerliche Anreize für beide Ehegatten setze. Darüber hinaus sei es wichtig, die in einigen Kommunen und Bundesländern entwickelten Angebote zur Förderung benachteiligter Kinder und Familien besser zu koordinieren und flächendeckend auszubauen. Internet: www.bundesjugendkuratorium.de/positionen.html Quelle: Pressemitteilung des BJK vom August 2009

► Ausbildung und Beruf

Urlaub trotz Krankheit. Nach einer Entscheidung des Europäischen Gerichtshofes (EuGH) vom 20. Januar 2009 bleibt der Erholungsurlaub im Krankheitsfall erhalten, auch wenn der Bezugszeitraum abgelaufen ist. In diesem Fall ist der Urlaub zu späterer Zeit nachzugewähren. Bisher hatten die gesetzlichen und tariflichen Bestimmungen vorgesehen, dass Urlaub, der nicht innerhalb des festgelegten Zeitraums genommen wurde, unabhängig von dem dafür maßgeblichen Grund verfällt. Die aktuelle Neufassung der Erholungsurlaubsverordnung für Bundesbeamtinnen und Bundesbeamte sieht nun vor, dass bei vorübergehender Dienstunfähigkeit der volle Urlaubsanspruch bis zum Ablauf des auf das Ende der Erkrankung folgenden Jahres fortbesteht. Quelle: *dbb magazin* 9.2009

Neue Leitlinien für das Ehrenamt im Justizvollzug. In Nordrhein-Westfalen gelten seit dem 1. Mai dieses Jahres neue Leitlinien für die ehrenamtliche Arbeit im Justizvollzug. Sie regeln die Rahmenbedingungen des Engagements und beziehen sich auf die Eignungsanforderungen, die Unterstützungsangebote der Vollzugsanstalten und begleitende Hilfen für die freiwilligen Helferinnen und Helfer. Wer in diesem Bereich tätig werden möchte, muss die Leitlinien und die auf einem beigefügten Merkblatt dargestellten Bedingungen anerkennen. Ausscheidenden Betreuerinnen und Betreuer wird künftig eine Urkunde ausgestellt. Internet: www.projekt-lotse.de Quelle: *Lotse Info* 7.2009

Umfrage zum Pflegealltag. Der Deutsche Berufsverband für Pflegeberufe (DBfK) nahm im Zeitraum Oktober 2008 bis Frühjahr 2009 eine anonyme, bundesweite Online-Umfrage zum Berufsalltag von Pflegekräften vor, an der sich 3 287 Personen aus Krankenhäusern, Pflegeheimen und der ambulanten Pflege beteiligten. Im Mittelpunkt standen die Personalausstattung, störende Faktoren in der Arbeitssituation und die Einschätzung der Zukunft der Pflegeberufe. Wie die Ergebnisse zeigen, bedürfen die Arbeitsbedingungen in diesem Sektor einer Revision. Internet: www.dbfk.de Quelle: *Das Krankenhaus* 9.2009

31.10.2009 Frankfurt am Main. 13. Fachtagung: Elternarbeit. Information: Frankfurter Arbeitskreis für Psychoanalytische Pädagogik e.V. (FAPP), Myliusstraße 20, 60323 Frankfurt am Main, Tel.: 069/70 16 55, Internet: www.fapp-frankfurt.de

6.-7.11.2009 Potsdam. Jahrestagung Stadtteilarbeit 2009: Was zusammen gehört ... Erfahrungen, Erkenntnisse und Schlussfolgerungen aus zwei Jahrzehnten Nachbarschafts- und Gemeinwesenarbeit im vereinten Deutschland. Information: Verband für sozial-kulturelle Arbeit e.V., Tucholskystraße 11, 10117 Berlin, E-Mail: bund@sozkult.de

9.-15.11.2009 Istanbul/Türkei. „behindert hier und anderswo“ – Fachaustausch in Istanbul. Fortbildungsmodul zur kultursensiblen Arbeit. Information: Internationales Bildungs- und Begegnungswerk e.V. im Ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen/Lippe e.V., Bornstraße 66, Tel.: 02 31/95 20 96-0, E-Mail: info@ibb-d.de

23.-25.11.2009 München. Seminar: Der Fall im Feld. Methoden sozialraumorientierter Sozialer Arbeit für die Zielerarbeitung. Information: LüttringHaus, Institut für Sozialraumorientierung, Quartier- und Case-Management, Gerwinusstraße 6, 45144 Essen, Tel.: 02 01/28 79 14, E-Mail: ml@luettringhaus.info

28.11.2009 Bonn. Engagement weltweit. Fachmesse zur personellen Entwicklungszusammenarbeit 2009. Information: Arbeitskreis Lernen und Helfen in Übersee e.V., Thomas-Mann-Straße 52, 53111 Bonn, Tel.: 02 28/908 99 10, E-Mail: forum@entwicklungsdienst.de

30.11.-4.12.2009 Weingarten (Oberschwaben). Seminar für Führungskräfte: Zielorientierte Moderation. Meetings und Workshops zielführend und wirksam moderieren. Tagungshaus Weingarten, Akademie der Diözese Rottenburg/Stuttgart, Kirchplatz 7, 88250 Weingarten, Tel.: 07 51/56 86-0, E-Mail: weingarten@akademie-rs.de

5.12.2009 Frankfurt am Main. Informationsbörse: Hessen total international – Gemeinsam die Welt entdecken. Information: Hessisches Ministerium für Arbeit, Familie und Gesundheit, Dostojewskistraße 4, 65187 Wiesbaden, Tel.: 06 11/817-38 56 (Marianne Schwedler)

5.-9.3.2010 Berlin. 26. DGVT-Kongress für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Beratung: ... BeziehungsWeise Psychotherapie. Information: DGVT-Bundesgeschäftsstelle, Postfach 13 43, 72003 Tübingen, E-Mail: kongress@dgv.de

Bibliographie Zeitschriften

1.00 Sozialphilosophie/ Sozialgeschichte

Haynert, Harald: Zur gesellschaftlichen Teilhabe befähigen: Psychisch Kranke im Lichte einer Ethik als einem nichtexklusiven Schutzbereich. - In: *Pflegezeitschrift* ; Jg. 62, 2009, Nr. 7, S. 391-393. *DZI-0528z*

2.01 Staat/Gesellschaft

Hailbronner, Kay: Die Speicherung personenbezogener Daten von Unionsbürgern im AZR: Anmerkungen zum Huber-Urteil des EU-GH v. 16.12.2008. - In: *ZAR – Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik* ; Jg. 29, 2009, Nr. 5/6, S. 178-182. *DZI-2682*

Horschel, Nicole: Wem hilft der Sozialstaat, wer finanziert ihn? Eine Bilanz monetärer Transfers und Abgaben auf Haushaltsebene. - In: *Sozialer Fortschritt* ; Jg. 58, 2009, Nr. 6, S. 111-118. *DZI-0518*

2.02 Sozialpolitik

Bogedan, Claudia: Fragmentierung des Bismarck'schen Sozialstaatsmodells? Ein Vorschlag zur Erfassung von Wandel in Sozialversicherungsländern. - In: *Sozialer Fortschritt* ; Jg. 58, 2009, Nr. 5, S. 102-109. *DZI-0518*

Dickopp, Friedrich: Kerngeschäft der Betreuungsvereine ist umsatzsteuerfrei. - In: *neue caritas* ; Jg. 110, 2009, Nr. 9, S. 21-22. *DZI-0015z*

Faik, Jürgen: Konjunktur und gesetzliche Rentenversicherung. - In: *Sozialer Fortschritt* ; Jg. 58, 2009, Nr. 6, S. 129-136. *DZI-0518*

Klöß, Hans-Peter: Arbeitsmarktpolitik seit 2003: Reformbilanz und Handlungsbedarf. - In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* ; 2009, Nr. 27, S. 21-27. *DZI-3059*

Lang, Armin: Die Gesundheitswirtschaft als Wachstumsmotor: Paradigmenwechsel gefordert. - In: *Die Ersatzkasse* ; Jg. 89, 2009, Nr. 6, S. 209-211. *DZI-0199*

Lehmann, Knut: Der Zweite Bayerische Sozialbericht: Eine erste Annäherung. - In: *Bayerische Sozialnachrichten* ; 2009, Nr. 3, S. 8-12. *DZI-0155z*

Riedmüller, Barbara: Wie sicher ist die soziale Sicherung in Zeiten der Wirtschaftskrise? - In: *Die Ersatzkasse* ; Jg. 89, 2009, Nr. 6, S. 204-206. *DZI-0199*

Sackmann, Markus: Der Sozialbericht – Beginn eines Diskussionsprozesses: Fragen der Redaktion an Sozialstaatssekretär Markus Sackmann. - In: *Bayerische Sozialnachrichten* ; 2009, Nr. 3, S. 13-15. *DZI-0155z*

Sesselmeier, Werner: Funktionswandel der Arbeitsmarktpolitik. - In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* ; 2009, Nr. 27, S. 9-14. *DZI-3059*

Stolterfoht, Barbara: Ist unser Gesundheitswesen gerecht? Plädoyer für ein besseres Gesundheitssystem. - In: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit* ; Jg. 60, 2009, Nr. 3, S. 164-172. *DZI-0099*

Voglrieder, Sabine: Die Sanktionsrichtlinie: Ein weiterer Schritt auf dem Weg zu einer umfassenden Migrationspolitik der EU. - In: *ZAR – Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik* ; Jg. 29, 2009, Nr. 5/6, S. 168-178. *DZI-2682*

2.03 Leben/Arbeit/Beruf

Ebner, Markus: Supervision und Coaching – zwei Begriffe für denselben Inhalt? Vergleichende Studie zu sozialen Repräsentationen bei Studierenden der Psychologie und anderer Studienrichtungen. - In: *Supervision* ; 2009, Nr. 2, S. 52-56. *DZI-2971*

Frank, Irmgard: Berufsbildung in Deutschland: Aktuelle Entwicklungen und strukturelle Herausforderungen. - In: *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis* ; Jg. 38, 2009, Nr. 3, S. 5-8. *DZI-2660z*

Knist, Elena: Rausgehen und doch drangleiben als Beleghebamme. - In: *Deutsche Hebammen-Zeitschrift* ; 2009, Nr. 5, S. 21-22. *DZI-0608*

Paz Martinez, Laura de: Arbeitslosigkeit, Alter und Migration – zur Integration älterer Migranten in den Arbeitsmarkt: Eine explorative Studie aus dem Rhein-Main-Gebiet. - In: *Migration und Soziale Arbeit* ; Jg. 31, 2009, Nr. 2, S. 143-148. *DZI-2675z*

Schramm, Bernd: Berufliches Selbstverständnis entwickeln: Mündliche Prüfung in der Pflegeausbildung – Teil 2. - In: *Pflegezeitschrift* ; Jg. 62, 2009, Nr. 7, S. 434-436. *DZI-0528z*

Struß, Edelgard: Aus dem Team in die Leitungsposition: Ein nicht unbedingt einfacher Wechsel. - In: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit* ; Jg. 60, 2009, Nr. 3, S. 201-205. *DZI-0099*

Weber, Martina: Mobbing am Arbeitsplatz: Bundesarbeitsgericht konkretisiert Arbeitgeberpflichten. - In: *Pflegezeitschrift* ; Jg. 62, 2009, Nr. 7, S. 421-423. *DZI-0528z*

3.00 Institutionen und Träger sozialer Maßnahmen

Ackermann, Klaus: AGIL – Abstinente-Gesund-Interessiert-Lebendig! - In: *Suchtmagazin* ; Jg. 35, 2009, Nr. 3, S. 21-23. *DZI-3040*

Grüter, Marlies: Sensibler werden: Das soziale Frühwarnsystem in Greven ist ein Netzwerk von Ärzten, Hebammen, Krankenschwestern und Caritasverband. - In: *Caritas in NRW* ; 2009, Nr. 3, S. 14-15. *DZI-2295*

Keller, Berndt: Berufs- und Spartengewerkschaften: Konsequenzen und Optionen. - In: *Sozialer Fortschritt* ; Jg. 58, 2009, Nr. 6, S. 118-128. *DZI-0518*

Klenk, Tanja: Das Ende der Bismarck-Tradition? Soziale Selbstverwaltung zwischen Vermarktlichung und Verstaatlichung. - In: *Sozialer Fortschritt* ; Jg. 58, 2009, Nr. 5, S. 85-92. *DZI-0518*

Malzahn, Jürgen: Reform der Krankenhausfinanzierung oder Geldsegen für Krankenhäuser, Wahlgeschenke und Stärkung der Ministerialien? - In: *Gesundheits- und Sozialpolitik* ; Jg. 63, 2009, Nr. 1, S. 32-36. *DZI-0079z*

Nullmeier, Frank: Die gesplante Gesellschaft: Strategische Neuorientierungen der Wohlfahrtsverbände. - In: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit* ; Jg. 60, 2009, Nr. 3, S. 206-213. *DZI-0099*

Reinhold, Thomas: Gesundheitsökonomische Auswirkungen der DRG-Einführung in Deutschland: Eine systematische Übersicht. - In: *Das Gesundheitswesen* ; Jg. 71, 2009, Nr. 5, S. 306-312. *DZI-0021z*

Spellbrink, Wolfgang: Das Bundessozialgericht und die Sozialpolitik – oder Freiheit und Bindung des Richters am Beispiel der Rechtsprechung zum SGB II. - In: *Informationen zum Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht* ; Jg. 27, 2009, Nr. 3, S. 99-105. *DZI-2907*

4.00 Sozialberufe/ Soziale Tätigkeit

Maaßen, Volker: Effektivität und Effizienz: Welche Maßstäbe legen wir an? - In: *Deutsche Hebammen-Zeitschrift* ; 2009, Nr. 5, S. 6-11. *DZI-0608*

Nolting, Hans-Dieter: Reform des vertragsärztlichen Vergütungssystems: Eine Zwischenbilanz. - In: *Gesundheits- und Sozialpolitik* ; Jg. 63, 2009, Nr. 1, S. 12-22. *DZI-0079z*

5.01 Sozialwissenschaft/ Sozialforschung

Erbring, Saskia: Die Förderung professioneller Kommunikation in der Supervision. - In: *Supervision* ; 2009, Nr. 2, S. 42-51. *DZI-2971*

Kunz, Thomas: Integrationsstudie „Ungenutzte Potenziale“, verpasste Chance. - In: *Migration und Soziale Arbeit* ; Jg. 31, 2009, Nr. 2, S. 149-152. *DZI-2675z*

Ollefs, Barbara: Jugendliche mit externalem Problemverhalten: Effekte von Elterncoaching. - In: *Familiendynamik* ; Jg. 34, 2009, Nr. 3, S. 256-265. *DZI-2585*

Straka, Gerald A.: Berufliche Kompetenz – Handeln können, wollen und dürfen: Zur Klärung eines diffusen Begriffs. - In: *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis* ; Jg. 38, 2009, Nr. 3, S. 14-17. *DZI-2660z*

5.02 Medizin/Psychiatrie

Böcker, Felix M.: Aussetzung des Vollzugs der Unterbringung (§ 70 k FGG) als Instrument des Risikomanagements: Ein Fallbeispiel. - In: *Recht & Psychiatrie* ; Jg. 27, 2009, Nr. 2, S. 75-85. *DZI-2943*

Elsner, Ulrike: Spezialisierte ambulante Palliativversorgung: Verträge der Ersatzkassen bieten hohe Qualität für Versicherte. - In: *Die Ersatzkasse* ; Jg. 89, 2009, Nr. 6, S. 216-217. *DZI-0199*

Hoppe, Christina: Dekubitusrisiko und Dekubitusprävalenz in deutschen Kliniken und Pflegeheimen. - In: *Pflegezeitschrift* ; Jg. 62, 2009, Nr. 7, S. 424-428. *DZI-0528z*

Meyer, Martin: Zehn Jahre Krebsregistrierung in Bayern. - In: *Das Gesundheitswesen* ; Jg. 71, 2009, Nr. 5, S. 293-298. *DZI-0021z*

Polywka, Elisabeth: Hebammenkreißsaal – ein Weg aus dem Klinikfrust? - In: *Deutsche Hebammen-Zeitschrift* ; 2009, Nr. 5, S. 18-20. *DZI-0608*

Reintjes, Ralf: Methoden für den ÖGD: Strategie zur Auswertung epidemiologischer Fall-Kontroll-Studien. - In: *Das Gesundheitswesen* ; Jg. 71, 2009, Nr. 5, S. 313-322. *DZI-0021z*

Wolff, Malte: Analyse ausgewählter Struktur- und Mengensteuerungsinstrumente im deutschen Arzneimittelmarkt: Womit sich Ärzte beschäftigen müssen. - In: *Gesundheits- und Sozialpolitik* ; Jg. 63, 2009, Nr. 1, S. 23-31. *DZI-0079z*

5.03 Psychologie

Asen, Eia: Multifamilientherapie. - In: *Familiendynamik* ; Jg. 34, 2009, Nr. 3, S. 228-235. *DZI-2585*

Haarhaus, Friedrich: Auch die Psyche verlangt Pflege: Das Zusammenspiel von somatopsychischen und psychosomatischen Faktoren. - In: *Pflegezeitschrift* ; Jg. 62, 2009, Nr. 7, S. 394-395. *DZI-0528z*

Jamnick, Siegrid: Nonverbale Kommunikation in der Supervision – Kraft aus der Stille. - In: *Supervision* ; 2009, Nr. 2, S. 14-18. *DZI-2971*

Retzlaff, Rüdiger: Systemische Therapie mit Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen: Zum aktuellen Stand der Wirkksamkeitsforschung. - In: *Familiendynamik* ; Jg. 34, 2009, Nr. 3, S. 284-295. *DZI-2585*

Schinzilarz, Cornelia: Gerechtes Sprechen: Mit Sprache Entscheidungen fördern. - In: *Supervision* ; 2009, Nr. 2, S. 25-30. *DZI-2971*

Walter, Steffen: Das Therapeutische Zyklusmodell – emotionale Einsicht im Täter-Opfer-Ausgleich? - In: *Recht & Psychiatrie* ; Jg. 27, 2009, Nr. 2, S. 86-93. *DZI-2943*

Werner, Sylke: „Den Tag irgendwie überstehen“: Zum Umgang mit psychi-

schen Belastungen in der Altenpflege. - In: *Pflegezeitschrift* ; Jg. 62, 2009, Nr. 7, S. 396-399. *DZI-0528z*

Yollu-Tok, Aysel: Grenzen des sozialstaatlichen Wandels in Deutschland am Beispiel der Grundsicherung. - In: *Sozialer Fortschritt* ; Jg. 58, 2009, Nr. 5, S. 92-101. *DZI-0518*

5.04 Erziehungswissenschaft

Brötz, Rainer: Werkzeugkasten zur Erstellung von handlungsorientierten Prüfungsaufgaben. - In: *Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis* ; Jg. 38, 2009, Nr. 3, S. 44-47. *DZI-2660z*

Degenhardt, Sven: Sehbehindertenpädagogik – eine eigenständiges Fach oder untrennbar mit der Blindenpädagogik verbunden? - In: *Horus* ; 2009, Nr. 2, S. 66-70. *DZI-0899*

Fischer, Veronika: Familienbildung im Migrationskontext: Eine Bestandsaufnahme der Eltern- und Familienbildung in Nordrhein-Westfalen. - In: *Migration und Soziale Arbeit* ; Jg. 31, 2009, Nr. 2, S. 123-129. *DZI-2675z*

Leue-Käding, Susan: Beratung und sexualpädagogische Begleitung von betroffenen Eltern, Schülerinnen und Schülern. - In: *Deutsche Behinderten-Zeitschrift* ; Jg. 46, 2009, Nr. 1, S. 23-24. *DZI-1809z*

Müller, C. Wolfgang: Erziehungsnotstand III: Zur Orientierung in unübersichtlichem Gelände. - In: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit* ; Jg. 60, 2009, Nr. 3, S. 232-235. *DZI-0099*

5.06 Recht

Dienelt, Klaus: Auswirkungen der Sozial-Entscheidung des Europäischen Gerichtshofs auf das Visumverfahren türkischer Staatsangehöriger. - In: *ZAR – Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik* ; Jg. 29, 2009, Nr. 5/6, S. 182-188. *DZI-2682*

Geiger, Udo: Keine Prozesskostenhilfe in Bagatelverfahren? - In: *Informationen zum Arbeitslosenrecht und Sozialhilferecht* ; Jg. 27, 2009, Nr. 3, S. 105-107. *DZI-2907*

Hänlein, Andreas: Ortsübliche Vergütung ist schwer zu ermitteln. - In: *neue caritas* ; Jg. 110, 2009, Nr. 9, S. 23-26. *DZI-0015z*

Oschmiansky, Frank: Aktive Arbeitsmarktpolitik im Wandel. - In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* ; 2009, Nr. 27, S. 15-20. *DZI-3059*

Schwabe, Bernd-Günter: Die Zusammensetzung des Regelsatzes im SGB XII bzw. der Regelleistung im SGB II in Höhe von 359 EUR ab dem 1.7.2009. - In: *Zeitschrift für das Fürsorgewesen* ; Jg. 61, 2009, Nr. 7, S. 145-153. *DZI-0167*

Ulmer, Philipp: Die Ausbilder-Eignungsverordnung 2009 – was ist neu? - In: *Be-*

rufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 38, 2009, Nr. 3, S. 48-51. *DZI-2660z*

6.00 Theorie der Sozialen Arbeit

Baumann, Burkhard: Qualitätscheck Pflege – auch für die Seele. - In: *neue caritas* ; Jg. 110, 2009, Nr. 9, S. 13-16. *DZI-0015z*

Noack, Winfried: Forschungsmethoden in der Sozialen Arbeit. - In: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit* ; Jg. 60, 2009, Nr. 3, S. 214-221. *DZI-0099*

6.01 Methoden der Sozialen Arbeit

Bernhauser, Johannes: Frühe Hilfen: Aktuelle Entwicklungen und Anforderungen. - In: *Caritas in NRW* ; 2009, Nr. 3, S. 4-5. *DZI-2295*

Krall, Hannes: Sprache und szenische Arbeit in der Supervision. - In: *Supervision* ; 2009, Nr. 2, S. 19-24. *DZI-2971*

Ramsayer, Beate: „Simplify“ – mehr Zeit für das Wesentliche. - In: *Deutsche Hebammen-Zeitschrift* ; 2009, Nr. 5, S. 23-27. *DZI-0608*

Sauer, Jürgen: Team „Willkommen“: Im Kreis Soest werden alle Familien und deren Neugeborene persönlich besucht. - In: *Caritas in NRW* ; 2009, Nr. 3, S. 16-17. *DZI-2295*

Schmitz, Sieglinde: Rückfallprävention ist der beste Opferschutz. - In: *neue caritas* ; Jg. 110, 2009, Nr. 8, S. 12-14. *DZI-0015z*

Thien, Franz: Finanzkompetenz ist das Thema – 25 Jahre Schuldnerberatung Stadt Hannover. - In: *Zeitschrift für das Fürsorgewesen* ; Jg. 61, 2009, Nr. 7, S. 154-156. *DZI-0167*

Windorfer, Adolf: Prävention von Kindesvernachlässigung durch aufsuchende Arbeit von Familienhebammen. - In: *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie* ; Jg. 58, 2009, Nr. 5, S. 368-383. *DZI-0521*

6.02 Arbeitsfelder der Sozialen Arbeit

Arnold, Patricia: Wikis, Weblogs und Social Networking – dabei sein ist alles? Herausforderung Web 2.0 in der Jugendarbeit. - In: *Pro Jugend* ; 2009, Nr. 2, S. 4-8. *DZI-2013z*

Grammer, Ilona: Facharztbesuche im Altenheim sind Mangelware. - In: *neue caritas* ; Jg. 110, 2009, Nr. 9, S. 9-12. *DZI-0015z*

Klose, Andreas: Streetwork/Mobile Jugendarbeit: Handeln zwischen Kriminalisierung und Prävention. - In: *Deutsche Jugend* ; Jg. 57, 2009, Nr. 6, S. 259-266. *DZI-0734*

6.04 Jugendhilfe

Hassemer, Rabea: Jugendschutz im Web 2.0: Erfahrungen und Empfehlun-

gen von jugendschutz.net. - In: Pro Jugend ; 2009, Nr. 2, S. 16-18.

DZI-2013z

Knorth, Erik J.: Jugendhilfe – ambulant und stationär: Plädoyer für ein Kontinuum. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 58, 2009, Nr. 5, S. 330-350. *DZI-0521*

Papenheim, Heinz-Gert: Staatlicher Schutz: Jugendhilfe auf der Gratwanderung zwischen Hilfe und Kontrolle. - In: Caritas in NRW ; 2009, Nr. 3, S. 6-9. *DZI-2295*

Weidemann, Ulrike: Sprungbrett – eine lokale Antwort auf ein bundesweites Problem. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; Jg. 60, 2009, Nr. 3, S. 181-189. *DZI-0099*

6.05 Gesundheitshilfe

Heudorf, Ursel: Hygiene beim Operieren: Ergebnisse der infektionshygienischen Überwachung von Operationseinheiten in Frankfurter Krankenhäuser 2007 im Vergleich mit 2000. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 71, 2009, Nr. 5, S. 299-305. *DZI-0021z*

Marburger, Horst: Antrag auf Rehabilitation und Rente: Einschränkung des Dispositionsrechts des Versicherten. - In: Behindertenrecht ; Jg. 48, 2009, Nr. 4, S. 101-104. *DZI-1680*

Schmidt, Ralf: Entwicklungen und Inhalte der Pflege in der Rehabilitation: Katalog der therapeutischen Pflege in der Frührehabilitation. - In: Pflegezeitschrift ; Jg. 62, 2009, Nr. 7, S. 404-407. *DZI-0528z*

6.06 Wirtschaftliche Hilfe

Heinz, Dirk: Versagung von Versorgungsleistung für Witwen Kriegsbeschädigter anlässlich Menschenrechtsverletzungen des Verstorbenen während des Zweiten Weltkrieges ohne Berücksichtigung von Vertrauensschutzge-sichtspunkten? Einige Anmerkungen anlässlich eines Urteils des LSG Baden-Württemberg vom 25.9.2007. - In: Behindertenrecht ; Jg. 48, 2009, Nr. 4, S. 105-110. *DZI-1680*

7.01 Kinder

Bräutigam, Barbara: Realitätsflucht oder Resilienzfaktor? Die Bedeutung von Imaginationsfähigkeit in der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie. - In: Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie ; Jg. 58, 2009, Nr. 5, S. 321-329. *DZI-0521*

Heidrich, Hans-Wilhelm: Staatlicher Wächter: Wenn Frühe Hilfen fehlschlagen, kann das Jugendamt ein Kind in Obhut nehmen. - In: Caritas in NRW ; 2009, Nr. 3, S. 12-13. *DZI-2295*

7.02 Jugendliche

Altun, Erkan: „Ich habe hier ein Opfer

für Sie, jedenfalls benimmt er sich so“: Erfahrungen aus der Praxis einer Beratungsstelle für Jungen, die Gewalt erleben. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 57, 2009, Nr. 6, S. 249-258. *DZI-0734*

Borduin, Charles M.: Multisystemische Therapie bei antisozialem Verhalten Jugendlicher. - In: Familiendynamik ; Jg. 34, 2009, Nr. 3, S. 236-245. *DZI-2585*

Eberhard, Verena: Image als Berufswahlkriterium: Bedeutung für Berufe mit Nachwuchsmangel. - In: Berufsbildung in Wissenschaft und Praxis ; Jg. 38, 2009, Nr. 3, S. 9-13. *DZI-2660z*

Grimm, Petra: Gewalt im Web 2.0: Wie gewalthaltige Internetangebote Heranwachsende beeinflussen. - In: Pro Jugend ; 2009, Nr. 2, S. 12-15. *DZI-2013z*

7.04 Ehe/Familie/ Partnerbeziehung

Alitoppa-Niitamo, Anne: Supporting newcomer parents in Finland: Parental education, social integration and empowerment in peer-support groups. - In: Migration und Soziale Arbeit ; Jg. 31, 2009, Nr. 2, S. 109-114. *DZI-2675z*

Brandstädter, Isolde: Integrierte Wochenbettpflege – ein weites Feld. - In: Deutsche Hebammen-Zeitschrift ; 2009, Nr. 5, S. 28-30. *DZI-0608*

Donath, Carolin: Pflegekurse – Präditoren der Inanspruchnahme und Qualitätserwartungen aus Sicht pflegender Angehöriger eines Demenzpatienten. - In: Das Gesundheitswesen ; Jg. 71, 2009, Nr. 5, S. 291-292. *DZI-0021z*

Omer, Haim: Stärke statt Macht: „Neue Autorität“ als Rahmen für Bindung. - In: Familiendynamik ; Jg. 34, 2009, Nr. 3, S. 246-254. *DZI-2585*

7.05 Migranten

Beicht, Ursula: Vielfalt als Chance: Junge Menschen mit Migrationshintergrund im Ausbildungssystem. - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; Jg. 60, 2009, Nr. 3, S. 190-197. *DZI-0099*

Goris, Birgit: Alterung von Migranten: Der Bedarf einer kultursensiblen Betreuung und Pflege für ältere Allochthone. - In: Migration und Soziale Arbeit ; Jg. 31, 2009, Nr. 2, S. 137-142. *DZI-2675z*

Hoffmann, Klaus: Migranten im Maßregelvollzug. - In: Recht & Psychiatrie ; Jg. 27, 2009, Nr. 2, S. 67-74. *DZI-2943*

Weller, Fritz: Klienten eines anderen Kulturkreises kompetent beraten. - In: neue caritas ; Jg. 110, 2009, Nr. 11, S. 24-27. *DZI-0015z*

7.06 Arbeitslose

Kreutz, Marcus: Die Besonderheiten der personenbezogenen Dienstleistungen nach den §§ 4 Abs. 1 Nr. 1 SGB II, 10 Abs. 1, 2 SGB XII. - In: ZFSH/SGB ; Jg. 48, 2009, Nr. 6, S. 322-327. *DZI-1450z*

7.07 Straffällige/ Straftatlassene

Nickolai, Werner: Jugendhilfe statt Knast. - In: neue caritas ; Jg. 110, 2009, Nr. 8, S. 9-11. *DZI-0015z*

Reichert, Frank: Jugendkriminalität: Deutungsmuster zweier großer deutscher Tageszeitungen. - In: Deutsche Jugend ; Jg. 57, 2009, Nr. 6, S. 267-274. *DZI-0734*

7.10 Behinderte/ kranke Menschen

Bach, Heinz Willi: Überlegungen zur Identität sehbehinderter Menschen. - In: Horus ; 2009, Nr. 2, S. 56-59. *DZI-0899*

Dittrich, Christine: Ergebnisse des Pilotprojekts „Qualitätsmanagement Pflege und Betreuung Demenzkranker in der stationären Altenhilfe“ (3). - In: Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit ; Jg. 60, 2009, Nr. 3, S. 173-180. *DZI-0099*

Dotter, Franz: Die Bedeutung von „Sprache“ für hörbehinderte Menschen. - In: Supervision ; 2009, Nr. 2, S. 37-41. *DZI-2971*

Isfort, Michael: Eine Polin kocht und die Sozialstation pflegt. - In: neue caritas ; Jg. 110, 2009, Nr. 8, S. 22-25. *DZI-0015z*

7.11 Abhängige/ Süchtige

Geyer, Dieter: Therapeutische Beziehungen zu älteren Suchtkranken. - In: Suchtmagazin ; Jg. 35, 2009, Nr. 3, S. 10-12. *DZI-3040*

Infanger, Patricia: Suchtprobleme im Altersheim. - In: Suchtmagazin ; Jg. 35, 2009, Nr. 3, S. 33-35. *DZI-3040*

7.13 Alte Menschen

Hess, Barbara: Alkoholabhängige KundenInnen in der Spitex. - In: Suchtmagazin ; Jg. 35, 2009, Nr. 3, S. 37-39. *DZI-3040*

Höpflinger, Francois: Der Wandel des Alters. - In: Suchtmagazin ; Jg. 35, 2009, Nr. 3, S. 4-8. *DZI-3040*

Die Zeitschriftenbibliographie ist ein aktueller Ausschnitt unserer monatlichen Literaturdokumentation. Die Bibliothek des DZI kann Ihnen die ausgewiesenen Artikel zur Verfügung stellen.
Telefon 030/83 90 01-13
Fax 030/831 47 50
E-Mail bibliothek@dzi.de

Theorien der Sozialpädagogik – ein Theorie-Dilemma?

Hrsg. Eric Mührel und Bernd Birgmeier. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009, 336 S., EUR 39,90

DZI-D-8722

Hans-Ludwig Schmidt unternahm im Jahr 1981 den Versuch, die damals vorliegenden Entwürfe und Konzepte zum Begriff der Sozialpädagogik unter wissenschaftstheoretischen Aspekten zu systematisieren. Anlässlich seines 60. Geburtstags unterzieht dieser Band die Vielfalt der Theorien einer kritischen Bestandsaufnahme, um neue, innovative Wege für eine im Wesentlichen an pädagogischen Dimensionen orientierte Theorie der Sozialpädagogik aufzuzeigen. Diskutiert werden beispielsweise die Vorgeschichte der Sozialpädagogik im 19. Jahrhundert, deren Bedeutung als Theorie der Jugendhilfe, verwandte Ansätze wie Heilpädagogik, Individualpädagogik, Globalpädagogik, Kosmische Pädagogik und Kommunalpädagogik sowie die Bezüge zu Helmuth Plessners philosophischer Anthropologie. Der Band beleuchtet vielfältige Facetten der Theoriebildung und wendet sich an Lehrende, Studierende sowie praktisch tätige Fachkräfte der relevanten Disziplinen.

Corporate Social Responsibility. Impulse für kleine und mittlere Unternehmen. Von Mariana Christen Jakob und Christina von Passavant. Verlag Huber. Frauenfeld 2009, 364 S., EUR 38,90 *DZI-D-8728*

Laut Definition der EU-Kommission bezeichnet die Corporate Social Responsibility (CSR) „ein Konzept, das den Unternehmen als Grundlage dient, auf freiwilliger Basis soziale Belange und Umweltbelange in ihre Tätigkeit und in die Wechselbeziehungen mit den Stakeholdern zu integrieren“. Dieser Sammelband bietet eine Einführung in das Thema und zeigt in zahlreichen Beiträgen, wie die Idee der gesellschaftlichen Verantwortung in kleinen und mittleren Unternehmen verwirklicht werden kann, wobei auch Themen wie Menschenrechtsfragen, Menschenbilder und globale Trends zur Sprache kommen. An zentralen Fragestellungen werden die Schritte von einer eher „intuitiven“ zu einer stärker strategisch ausgerichteten CSR-Entwicklung aufgezeigt, wobei die theoretischen Inhalte durch vergleichende Good-Practice-Beispiele aus der Schweiz und mit Interviews von Führungskräften aus Wirtschaft und Verwaltung veranschaulicht werden. Durch seine umfassende Betrachtung zentraler Dimensionen der CSR eignet sich der Band als Grundlagenbuch für Studierende sowie Fachkräfte in Unternehmen, Organisationen und Verbänden.

100 Jahre Jugendherbergen 1909-2009. Anfänge – Wandlungen – Rück- und Ausblicke. Hrsg. Jürgen Reulecke und Barbara Stambolis. Klartext Verlag. Essen 2009, 443 S., EUR 19,95 *DZI-D-8730*

Die nach einer Idee des Lehrers Richard Schirrmann zu Anfang des 20. Jahrhunderts entstandenen und inzwischen international verbreiteten Jugendherbergen feiern in diesem Jahr ihr 100. Jubiläum. Aus diesem Anlass entstand

eine Text-Bild-Dokumentation zur Geschichte des Jugendherbergswesens in Deutschland. Die einzelnen Beiträge widmen sich den verschiedenen Entwicklungsstufen und Zeithorizonten, ohne diese die Verbreitung dieser Institution nicht zu verstehen ist. Beschrieben werden die Anfänge der zuerst als Notunterkunft für wandernde Schüler und Schülerinnen konzipierten Einrichtungen, ihr weiterer Ausbau zu grenzüberschreitenden Begegnungsstätten in der Weimarer Republik, die ideologische Vereinnahmung durch das Regime der Nationalsozialisten, die Neuorientierung nach dem Zweiten Weltkrieg, mit den unterschiedlichen Entwicklungen in West- und Ostdeutschland und die Umstrukturierung seit den 1990er-Jahren. Erweitert wird das Bild durch eine Reihe von Erfahrungsberichten einzelner Herbergsgäste und die Entwicklung zukünftiger Perspektiven. Jeder Aufsatz schließt mit einer Zusammenfassung in deutscher und englischer Sprache.

Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter. Das Handbuch: Grundlagen und Praxis. Hrsg. Rainer Thomasius und andere. Verlag Schattauer. Stuttgart 2009, 588 S., EUR 69,- *DZI-D-8731*

Suchtstörungen bei Kindern und Jugendlichen haben in den vergangenen Jahren weltweit zugenommen und gehören heute zu den häufigsten psychischen Störungen. Allein in den Industrieländern lassen sich etwa 30 % der Todesfälle in der Gruppe der 15- bis 29-Jährigen auf den Gebrauch entsprechender Substanzen zurückführen. Dieses Handbuch gibt eine umfassende Bestandsaufnahme der aktuellen Fakten und Forschungsergebnisse zu den vielfältigen Facetten dieses Themas. Verschiedene Drogen wie unter anderem Tabak, Alkohol, Cannabis, Ecstasy, Kokain und Heroin werden im Hinblick auf ihre Wirkungen, mögliche Entzugssyndrome und gesundheitliche Risiken beschrieben. Weitere Beiträge befassen sich mit besonderen Risikogruppen, rechtlichen Fragen, der Entstehungsweise von Suchtkrankheiten, den Formen der Diagnostik und Prävention und der Darstellung spezifischer Projekte und Therapieangebote, ergänzt durch ein im Anhang befindliches Adressenverzeichnis von in der Suchthilfe tätigen Organisationen und Einrichtungen. Mit seinen systematisch aufbereiteten Informationen wendet sich das Buch an Ärztinnen, Ärzte, Erziehende, Fachkräfte der Jugendhilfe, der Kinder- und Jugendpsychotherapie und -psychiatrie, Drogenhilfe und Prävention sowie an Lehrende und Studierende der relevanten Disziplinen.

Prävention in der Kinder- und Jugendhilfe. Annäherung an eine Zauberformel. Von Katja Wohlgemuth. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden 2009, 272 S., EUR 34,90 *DZI-D-8723*

Die Bezeichnung Prävention beschreibt allgemein das Verhindern einer unerwünschten Entwicklung durch rechtzeitiges Eingreifen. Aufgrund der etymologischen Verwurzelung des Begriffs in den Bereichen der Kriminologie und Medizin ergibt sich für seine Anwendung in der Sozialpädagogik eine semantische Unschärfe, die der Autorin als Anlass diente, eine systematische Annäherung vorzunehmen. Ausgehend von der Normativität des Konzepts, seinen Varianten und den jeweiligen Diskursen betrachtet sie den sozialpädagogischen und sozialpolitischen Gebrauch des Terminus und ermittelt anhand von vier transkribierten Expertendiskussionen eine spezifische Interpretation im

Arbeitsfeld erzieherischer Hilfen. Lehrenden und Studierenden der Erziehungswissenschaften vermittelt das Buch somit einen Einblick in die Bedeutung der Prävention für das professionelle Selbstverständnis und Handeln im Bereich der Sozialen Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien.

Wie man 130 Jahre alt wird. Der Mensch als Wesen der Natur. Von Ferdinand Cap. Böhlau Verlag. Wien 2008, 194 S., EUR 19,90 *DZI-D-8734*

Das menschliche Leben gibt der Wissenschaft viele Rätsel auf. Wie kann es definiert werden, wie ist es entstanden und warum geht es zu Ende? Weshalb kommt es zum natürlichen Alterstod und was könnte man tun, um möglichst lange zu leben? Welchen Einfluss nimmt die Lebensweise auf das Altern? Die naturwissenschaftlichen Dimensionen dieser Fragen wurden in den 1940er- und 1950er-Jahren von dem österreichischen Nobelpreisträger für Physik Erwin Schrödinger untersucht, mit dem der Autor einige Zeit zusammenarbeitete und dessen Gedanken den Ausgangspunkt dieses Buches bilden. Dargestellt werden in erster Linie die physikalischen, chemischen und biologischen Aspekte des Lebens. Der Autor beschreibt den Aufbau der Materie, die Eigenschaften elektromagnetischer Felder und die Merkmale verschiedener chemischer Stoffe wie zum Beispiel Säuren, Basen, Peptide, Proteine, freie Radikale, Hormone und Enzyme. Auf dieser Grundlage erfolgen Erläuterungen zu genetischen Fragen, zur darwinistischen Evolutionstheorie, zur Bedeutung der Entropie, zu philosophischen Themen und zu den Erkenntnissen der

Quantentheorie. Die im Titel vorweggenommenen Hinweise erstrecken sich vor allem auf die Bereiche Krebsmedizin, Ernährung, Gehirntaining und körperliche Betätigung.

Soziale Frühwarnsysteme. Evaluation des Modellprojekts in Nordrhein-Westfalen. Von Wolfgang Böttcher und anderen. Waxmann Verlag. Münster 2008, 148 S., EUR 18,90 *DZI-D-8732*

Soziale Frühwarnsysteme haben die Funktion, Risikosituationen von Kindern und Familien rechtzeitig erkennbar zu machen, den Zugang zu niedrigschwelligen Hilfen zu erleichtern und deren Qualität und Effizienz durch eine interinstitutionelle und interdisziplinäre Kooperation zu verbessern. Um vorhandene Ansätze zu testen, fand in den Jahren 2001 bis 2004 ein Modellprojekt in Nordrhein-Westfalen statt, dessen Konzeption und Evaluation in diesem Buch wiedergegeben werden. Neben einer Darstellung des bisherigen Forschungsstandes umfasst die Dokumentation Hinweise zu den angewandten Methoden, Erkenntnisse aus den einzelnen Projektstandorten und eine Diskussion praxisrelevanter Fragen. Im Ergebnis entstehen anhand der ermittelten Wirkfaktoren Empfehlungen zur Gestaltung sozialer Frühwarnsysteme, die auf weitergehende Forschungen übertragbar sind.

Drogenhilfe und Drogenpolitik. Kritische Gegenwartsdiagnosen. Hrsg. Wolfgang Schneider & Ralf Gerlach. VVB – Verlag für Wissenschaft und Bildung. Berlin 2009, 156 S., EUR 22,- *DZI-D-8751*

Laut dem Drogen- und Suchtbericht 2009 der Bundesre-

Wir denken weiter.

Zum Beispiel beim Fundraising.

Generieren Sie Spenden im Internet mit unserem BFS-Net.Tool XXL. Automatisieren Sie Ihre Spendenströme direkt auf Ihr Konto. Sie brauchen keine Programme zu installieren oder Ihre Homepage umzubauen.

Sprechen Sie mit uns. Wir haben die Lösung.

Die Bank für Wesentliches.
www.sozialbank.de



Bank
für Sozialwirtschaft

gierung sind 1449 Menschen an den Folgen des Konsums harter Drogen im Jahr 2008 gestorben, womit sich die Zahl der Drogentoten auf dem höchsten Stand seit fünf Jahren befindet. Trends wie Bürokratisierung und Qualitätssicherung halten Einzug in die Bereiche der Drogenhilfe und Drogenpolitik, deren aktuelle Entwicklungen und Strategien in diesem 46. Band der Reihe „Studien zur qualitativen Drogenforschung und akzeptierenden Drogenarbeit“ dokumentiert werden. Die Einzelbeiträge befassen sich mit den Aspekten einer zunehmenden Ökonomisierung sowie mit der Gefährdung durch Alkohol und Cannabis, mit der Drogennotfallprophylaxe in Konsumräumen, den Möglichkeiten der ambulanten Drogenhilfe für Menschen mit Migrationshintergrund und mit Überlegungen zur psychosozialen Arbeit mit Substituierten. Weitere Themen sind die Drogenhilfe für ältere Konsumierende, die Arbeit der Internationalen Koordinations- und Informationsstelle für Auslandsreisen von Substitutionspatienten und die geltenden Take-Home-Verordnungen. Mit einer kritischen Bestandsaufnahme wendet sich das Buch vor allem an Fachkräfte in Politik und Praxis, die in den entsprechenden Arbeitsfeldern tätig sind.

Frühe Hilfen für Familien und soziale Frühwarnsysteme. Hrsg. Pascal Bastian und andere. Waxmann Verlag. Münster 2008, 232 S., EUR 19,90 *DZI-D-8733*
Da immer wieder dramatische Fälle von Kindesmisshandlung und Kindesvernachlässigung bekannt werden, hat die Bundesregierung in den vergangenen Jahren ein Aktionsprogramm zu Frühen Hilfen und Sozialen Frühwarnsystemen aufgelegt, um die bestehenden Hilfeansätze weiterzuentwickeln sowie die Zusammenarbeit zwischen Kinder- und Jugendhilfe und Gesundheitswesen zu fördern. Themen dieses Buches sind der theoretische Rahmen des Programms, seine Umsetzung sowie elterliche Unterstützungswünsche und Erziehungskompetenzen. Die Einzelbeiträge beschreiben die Bedeutung des familiären und sozialen Kontexts für die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen, die Erkenntnisse der Entwicklungstheorie und der Bindungsforschung sowie verschiedene Konzepte der Elternbildung. In einem Praxisteil werden konkrete Projekte aus Nordrhein-Westfalen vorgestellt wie zum Beispiel „Kinderschutz durch Prävention“ aus Bielefeld, das Patenschaftsmodell des Bielefelder Kinderschutzbundes, die „Caritasnetzwerke Früher Hilfen“ in Köln und das „Soziale Frühwarnsystem“ der Elternberatungsstelle in Gütersloh. Fachkräfte der Sozialen Arbeit und Verantwortliche in Politik und Verwaltung finden hier zahlreiche Anregungen für die Entwicklung neuer Initiativen.

Impressum

Herausgeber: Deutsches Zentralinstitut für soziale Fragen und Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales des Landes Berlin

Redaktion: Burkhard Wilke (verantwortlich) Tel.: 030/83 90 01-11, Heidi Koschwitz Tel.: 030/83 90 01-23, E-Mail: koschwitz@dzi.de, Hartmut Herb, Carola Schuler (alle DZI), unter Mitwirkung von Prof. Dr. Horst Seibert, Frankfurt am Main; Prof. Dr. Antonin Wagner, Zürich; Dr. Johannes Vorlauer, Wien

Redaktionsbeirat: Prof. Dr. Hans-Jochen Brauns, Berlin; Hartmut Brocke (Sozialpädagogisches Institut Berlin); Sibylle Kraus (Deutsche Vereinigung für Sozialarbeit im Gesundheitswesen e.V.); Elke Krüger (Deutscher Paritätischer Wohlfahrtsverband, LV Berlin e.V.); Prof. Dr. Christine Labonté-Roset (Alice Salomon-Hochschule Berlin); Dr. Manfred Leve, Nürnberg; Prof. Dr. Ruth Mattheis, Berlin; Manfred Omankowsky (Bürgermeister-Reuter-Stiftung); Prof. Dr. Peter Reinicke, Berlin; Helga Schneider-Schelte (Deutscher Berufsverband für Soziale Arbeit e.V.); Ute Schönherr (Senatsverwaltung für Bildung, Wissenschaft und Forschung); Heiner Stocksclaeder (Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales); Dr. Manfred Thuns (Caritasverband für das Erzbistum Berlin e.V.); Dr. Peter Zeman (Deutsches Zentrum für Altersfragen)

Verlag/Redaktion: DZI, Bernadottestr. 94, 14195 Berlin, Tel.: 030/83 90 01-0, Fax: 030/831 47 50, Internet: www.dzi.de, E-Mail: verlag@dzi.de

Erscheinungsweise: 11-mal jährlich mit einer Doppelnummer. Bezugspreis pro Jahr EUR 61,50; Studentenabonnement EUR 46,50; Einzelheft EUR 6,50; Doppelheft EUR 10,80 (inkl. 7% MwSt. und Versandkosten, Inland)
Die Kündigung eines Abonnements muss spätestens drei Monate vor Jahresende schriftlich erfolgen.

Die Redaktion identifiziert sich nicht in jedem Falle mit den abgedruckten Meinungen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge stellen die Meinung der Verfasserinnen und Verfasser dar, die auch die Verantwortung für den Inhalt tragen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung, auch auszugsweise, müssen schriftlich vom Verlag genehmigt werden.

Layout/Satz: GrafikBüro, Stresemannstr. 27, 10963 Berlin
Druck: druckmuck@digital e.K., Großbeerenstr. 2-10, 12107 Berlin

ISSN 0490-1606